ADELIA'S
ZAUBER-KREIS.

Die schönsten
Geschichten, Sagen und Legenden
der
Stadt Baden
und ihrer nachbarlichen Thäler und Bergschlösser,
nebst
einem Märchen-Cyclus vom Mummelsee.

Herausgegeben
von **August Schnezler.**

H 1915 12 ¾

CARLSRUHE.
Verlag von Creuzbauer & Hasper.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Vorwort.

Ich übergebe hier den Freunden unserer reizenden Thermenstadt, einheimischen und fremden Gästen, ein Taschenbuch, welches, schmeichle ich mir, neben den zahlreichen Topographieen, Schilderungen und Rundgemälden von *Baden*, keineswegs als *überflüssig* erscheinen dürfte. Meine Hauptaufgabe dabei war, die Sagen, Märchen, Legenden und romantischen Geschichten, die sich an die Stadt selbst wie an diejenigen ihrer Nachbarorte knüpfen, welche zum Ziele von Ausflügen dienen, in einer möglichst vollständigen, durch bunte Abwechslung von Versen und Prosa, wie durch die Namen der Bearbeiter anziehenden Sammlung zu einem Kranze zu flechten, welcher als zierliches Diadem das Haupt der bezaubernden Thaleskönigin schmücken mag. Die Blüthen dazu sind mit sorgfältiger Auswahl den Fantasiegärten unserer besseren Dichter entpflückt, und ihre Fülle lässt uns erst jetzt in dieser Vereinigung recht erkennen, wie viele Griffel Aurelia zu poetischem Wetteifer in Feierung ihres magischen Kreises angeregt hat. Das grösste Verdienst um die Vorführung ihrer Sagen-

welt muss dem sinnigen Forscher *Aloys Schreiber* zugesprochen werden, dessen Sohn *Hyppolit* sein romantisches Erbtheil durch neue Erwerbungen in diesem Gebiet auf's Eifrigste zu vermehren strebt, was er bereits durch einige schätzbare Schriften, namentlich durch seinen novellistischen Sagenalmanach „*Aurelia*" und fleissige Spenden in Zeitschriften und Taschenbüchern bewährt hat. *Karl Spindler* und *W. v. Chézy* haben mit Romanen und Novellen, denen Sagenstoffe von Baden und Umgegend zu Grunde liegen, die Lesewelt erfreut, und *Eduard Brauer's* „Sagen und Geschichten der Stadt Baden und ihrer Umgebungen, im poetischen Gewande u s w." (Karlsruhe, Braun) sich Dank erworben.

Das Album, das ich hier biete, macht nun, den andern gegenüber, auf keinen weiteren Vorzug Anspruch, als den *neuer* Originalmittheilungen, reicherer Fülle, grösserer Mannigfaltigkeit und sorgsamerer Feile des Inhalts. Mög' es als poetisch unterhaltender Gesellschafter auf Ausflügen durch Badens wundervolle Landschaft willkommen seyn und manchen scheidenden Gast als freundliches Angedenken an die Zauberin *Aurelia* in seine Heimath begleiten!

Der Herausgeber.

An Aurelia.

Is wessen Ohr, aus wessen Munde
Klang nicht dein Preis, o Zauberin?
Wetteifernd in die fernste Runde
Aus deines Thals geweihtem Grunde,
Uralte Quellenkonigin!

Uralte Konigin, doch immer
Mit neuem Jugendreiz geschmückt!
Von aller Wunderblumen Schimmer
Verklart im Garten, welcher nimmer
Von Hand auf Hand wird ausgepflückt.

Die sich, der stolzen Roma Söhne,
Im Siegestraum von dir gewiegt:
Sie wurden selbst von deiner Schone,
Durch deiner Quellen Schmeicheltone,
Durch deiner Kusse Gluth besiegt.

Von fernen Nationen wallen
Gesandte her an deinen Hof;
Es reih'n sich Fürsten und Vasallen
Um deinen Thron, der stets vor allen
Von unerschöpfter Gnade trof!

Wenn je hienieden war versunken
Der Liebesgottin Reich — es bluht
Aus *deines* Berges Quellenfunken
Frisch wieder auf, und wonnetrunken
Schwelgt dir im Schoosse das Gemuth.

Du hast für jeden Pilger Gaben,
Wie er am liebsten sie gesucht:
Den stillen Denker kannst du laben
Mit blüh'nder Träume Honigwaben,
In grüner Thalchen Friedensbucht;

Den Freund der Einsamkeit, wie Jenen,
Der laute Lebenslust verlangt,
Ihn, dessen Flügel sich zu dehnen
In buntem Glanzgewühl sich sehnen,
Von deinem Feensaal umprangt.

Du flossest neues Mark des Kranken
Gebeugten Gliedern wieder ein;
Wie Viele, dir genaht mit Wanken,
Ziehn mit lustflaggenden Gedanken,
Genesen heim von aller Pein!

Drum Hoch! die Nymphen deiner Quellen,
Die Nixen aus den Nachbarsee'n,
Die Gnomen deiner Bergwaldzellen,
Die dir zu brauen sich gesellen
Die köstlichste der Panacee'n!

Unsterblich fort in ihrem Kranze,
Aurelia, mögst du erblühn,
Und in der Jahre raschem Tanze
Soll dir vom goldnen Märchenglanze,
Kein Strahl der Lockenzier verglühn!

A. Schnezler.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorwort	III
An Aurelia. Vom Herausgeber	V

I.

Stadt Baden und nächste Umgebung.

Baden-Baden. Von *Aloys Schreiber*	3
Badens Entstehung. Von *Friedrich von Maltiz*	7
Die Sage von Badens Ursprung. Von *Eduard Brauer*	12
Das alte Schloss zu Baden. Von *Max von Schenkendorf*	17
Ein Abend auf Hohenbaden. Von *Hyppolit Schreiber*	18
Die graue Frau von Hohenbaden. Von *Ignaz Hub*	30
Das Vehmgericht. Von *Al. Schreiber*	34
Das Kreuz auf dem Friedhofe. Von Demselben	36
Das Kreuz auf dem Friedhofe. Von *Gustav Mühl*	37
Der Hungerberg	41
Christoph von Baden. Von *Ed. Brauer*	41
Kellers Bild und Kreuz. Von *Al. Schreiber*	45
Kellers Bild. Von *Ed. Brauer*	48
Der Lindenschmidt. *Altes Volkslied*	50
Ludwig von Baden. Von *Georg Rapp*	52
Der versunkene Wagen	57
So fahrt man zum Teufel. Von *A. Schzb.*	58
Silbergrube. Von *Al. Schreiber*	59
Das Reh im Steinwäldchen. Von *A. Schzb.*	61
Die Sage vom Baldreit	69

	Seite
Fremersberg. Von *Friedrich Otte*	64
Der Ahornbaum. Von *Al. Schreiber*	67
Kloster Lichtenthal. Von Demselben	72
Aus Lichtenthal. Von *Justinus Kerner*	74
Lichtenthal. Von *A. Schelr.*	75
Die Rettung des Klosters Lichtenthal. Von *G. Helferich*	78
Der Wasserfall von Geroldsau Von *Emilie Scotzniovsky*	83
Die Hutte zu Ebersteinburg. Von *Al. Schreiber*	86
Sagen von der Burg Alt-Eberstein. (Aus *Mone's* **»Anzeiger u. s. w.«)**	87
Die Belagerung von Burg Alt-Eberstein. (Aus *Crusius'* **Schwabischer Chronik)**	88
Graf Eberstein. Von *L. Uhland*	91
Das Kloster bei Eberstein. Von *Al. Schreiber*	93
Die Hauenebersteiner Glocke. (Aus *Mone's* **»Anzeiger u. s. w.«)**	96
Niesen im Wasser. Ebendaher	96
Gespenst hesst Messe. Ebendaher	97
Die Geister fuhren irre. Ebendaher	98
Die Drei-Eichenkapelle. Von *Al. Schreiber*	99
Der Yberg. Von Demselben	103
Das goldene Kegelspiel. (Aus *Mone's* **»Anzeiger«)**	106
Yburgs Fall. Von *Ed. Brauer*	108
Fortunat von Baden. Von *Ignaz Hub*	112
Das Blutfeld. Von *Al. Schreiber*	117
Die Teufelskanzel. Von *August Stober*	121
Die Teufelskanzel und Kloster Engelburg. Von *Emilie Scotzniovsky*	124
Die Wolfsschlucht. Von *Al. Schreiber*	125
Die Wolfsschlucht. Von *Ed. Brauer*	126
Anmerkungen **zur Abtheilung I**	130
Die weisse Frau. Von *Wilh. von Chezy*	145

Seite

II.

Murgthal.

Die Wolfsschlucht und die Waldkapelle bei Selbach. Von *A. Schzlr.* 168
Die Hölle. (Aus *Mone's* »Anzeiger u. s. w.«) . . 170
Die Teufelsmühle. Von *Al. Schreiber* 171
Der Klingel. Von Demselben 173
Der Koch zu Eberstein. Von *G. Helferich* . . 174
Die Belagerung von Neu-Eberstein. Von *Al. Schreiber* 176
»Von den Graffen von Eberstein.« (Aus *Jakobs von Königshoven* »Elsäss. Chronik«) 182
Der Grafensprung. Von *Al. Schreiber* . . . 183
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein. Von *August Kopisch* 184
Der Grafensprung. Von *Ludw. Kieffer* . . . 185
Das Rockenweibchen. Von *Al. Schreiber* . . . 190
Brauthemd und Todtenhemd. Von *Karl Simrock* . 193
Die Nesselhemden. Von *Ludw. Halirsch* . . . 197
Das Nesselhemd. Von *A. Schzlr.* 200
Die Gräfin im Rockertwald. (Aus *Mone's* »Anzeiger u. s. w.«) 203
Gaggenau. Von *Ed. Brauer* 204
Die Geisterhöhle. (Aus *Mone's* »Anzeiger u. s. w.«) . 206
Bilpertsloch. Von *Al. Schreiber* 207
Die Elisabethsquelle zu Rothenfels. Von *G. Helferich* 208
Die drei Schwestern. Von *Al. Schreiber* . . . 210
Muckensturm. Von *Kluber* 215
Rastatt. — Markgraf Ludwig von Baden, der Türkenbezwinger. Von *Ed. Brauer* 215
Das Rastatter Schloss. (*Inonymus*) 218
Anmerkungen zur Abtheilung II. 223

Seite

III.

Albthal.

Die Entstehung von Herrenalb. Von *Al. Schreiber* . 233
Die Stiftung von Frauenalb. Von *Ed. Brauer* . . 235
Johann von Hohenwarth. Von *Al. Schreiber* . . 238
Fürstenzell. Von Demselben 248
Der Ring am Ettlinger Kirchthurm. Von *P. J. Schneider* 253
Streit zwischen Ettlingen und Frauenalb. Von *P. J. Schneider* 254
Anmerkungen zur Abtheilung III. 256

IV.

Mummelsee und Nachbarsee'n.

Zehn Romanzen vom Mummelsee. Von *A. Schnezler.*
1) Die Lilien 259
2) Der Fischer 260
3) Mummelsee's Rache 261
4) Einkehr 263
5) Der Knabe vom See 264
6) Die Hochzeit 266
7) Der Hirte 267
8) Die Wasserherberge 269
9) Die Mummelzwerge 273
10) Der fremde Gast 277
Der Jager am Mummelsee. Von *A. Kopisch* . . 281
Mummelsee's Geschenk. Von *Adolf Stöber* . . . 282
Jagers Lieb. Von *Friedrich Otte* 284
Die Braut vom Bergsee. Von *Georg Rapp* . . . 289
Der Ritter und das Seefräulein. Von *Karl Zell* . 292
Die guten Seejungfrauen. (Aus *Mone's* »Anzeiger u. s. w.«) 294
Mummelsee-Sagen aus dem »Simplicissimus« . . 295

Seite

Die Nonnen singen nicht mehr. (Aus *Mone's* »Anzeiger u. s. w.«) 298
Anmerkungen zur Abtheilung IV. 301

Anhang zur Abtheilung IV.

Allerheiligen. Von *Joseph Bader* 308
Allerheiligens Stiftung. Von *Ed. Brauer* 311
Allerheiligens Ende. Von Demselben 313
Die Felsenkirche. Von *Al. Schreiber* 314
Die Felsenkirche. Von *Aug. Kopisch* 316
Der Reitersprung. Von *Al. Schreiber* 317
Der Zigeunerwald 318

V.

Acherthal und Umgegend.

Lavenne's Fall. Von *Georg Rapp* 321
Das Brigittenschloss. Von *Al. Schreiber* 322
Brigitta von Hohinrot. Von *Georg Rapp* 325
Das Brigittenschloss. Von *Friedr. Otte* 327
Der Retter von Rodeck. Von *Ignaz Hub* 335
Die Helden vom Kappelerthal 339
Das Bergweiblein. Von *Al. Schreiber* 341
Die Frau von Bosenstein. Von *Ignaz Hub* 345
Die drei Seeschwestern. Von *Marlame* 349
Anmerkungen zur Abtheilung V. 353

VI.

Bühl und Nachbarschaft.

Der Hexenthurm in Bühl. Von *Al. Schreiber* . . . 359
Erwin von Steinbach. Von *A. Schnzlr.* 363
Erwins Bild. Von *Daniel Hirtz* 367
Des Affenthalers Ursprung. Von *A. Schnzlr.* . . . 369

Seite

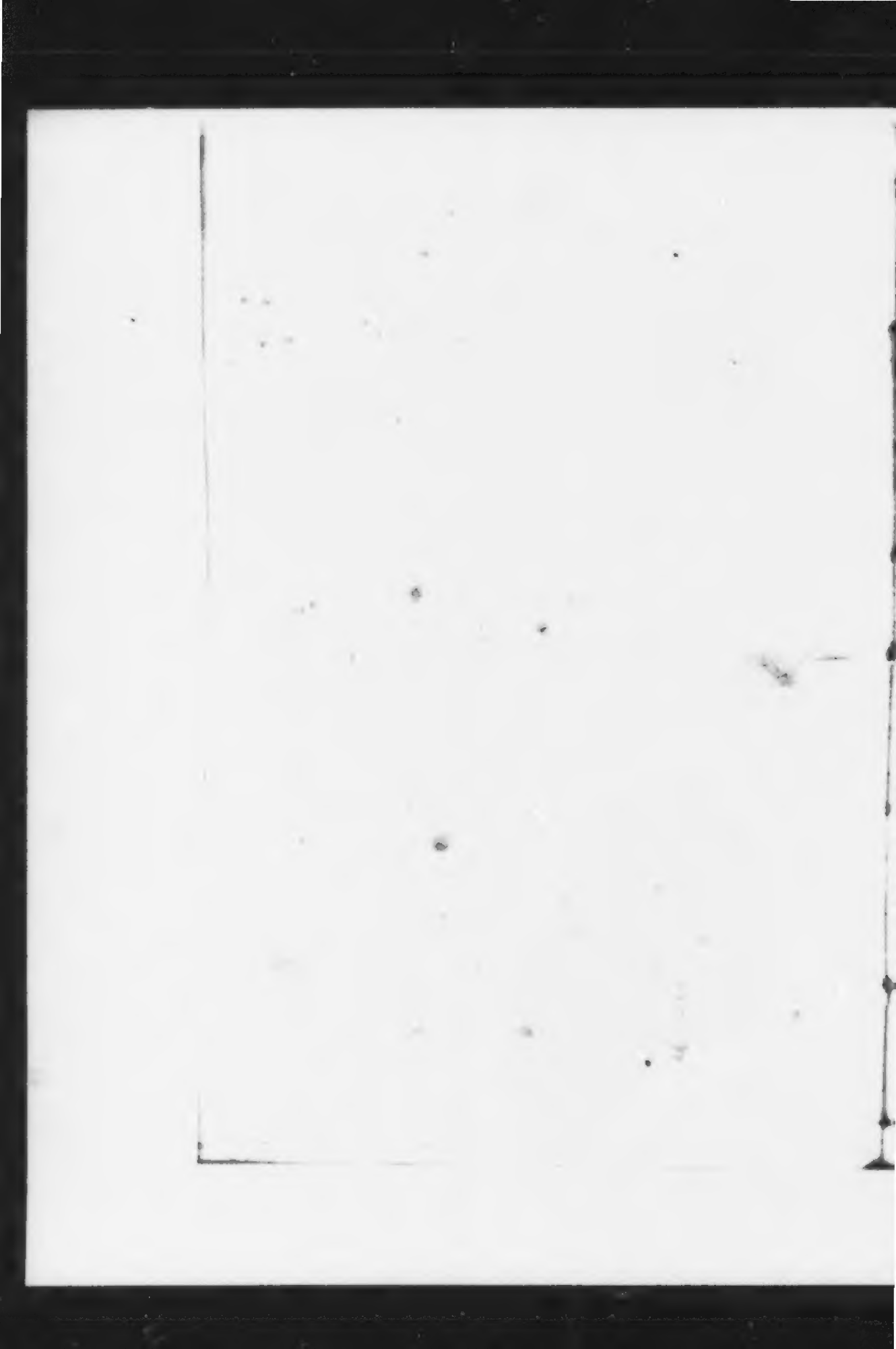
Das Lindenkirchlein. Von *Al. Schreiber* . . . 371
Die Hub. Von Demselben 372
Sagen von der Burg Windeck. Von Demselben.
1) Hugo von Windeck 374
2) Der Hennegraben 377
3) Das Burgfräulein von Windeck . . 382
4) Die todte Braut 384
5) Garlinde 387
6) Die Jungfrau auf Burg Windeck . . 390
Anmerkungen zur Abtheilung VI. . . . 392

I.

STADT BADEN

und

NÄCHSTE UMGEBUNG.



Baden-Baden.

Umwehet mich in Badens Thale,
Ihr Schauer der Vergangenheit!
Ich weile sinnend um die Maale
Der hingesunknen Heldenzeit,
Als von den heimathlichen Auen
Der tapfre *Markmann* Abschied nahm,
Und nun in die verlassnen Gauen
Das Volk der Welterobrer kam.

Die lange diesen Boden schutzten,
Sie suchten fern ein Vaterland,
Und Roma's goldne Adler blitzten
Zum erstenmal an unserm Strand.
Die Gotter von der Tiber zogen
In *Hertha's* unentweihten Hain,
Und unter stolzen Saulenbogen
Floss jetzt der fremde Opferwein.

Wo sonst die Eiche *Wodan's* grünte,
Stand *Hermes* mit dem Schlangenstab;
Der Kaufmann nahte sich und sühnte
Mit Wasser, das der Berg ihm gab.
Der Marmor überzog die Schwelle,
Wo sich der Heilungsborn [redacted]
Und traurig murmelte die [redacted]
Da sie der kalte Stein umschloss.

Doch unsern alten Namen schirmte
Die teutsche Treu, der teutsche Sinn,
Das Bollwerk, so der Romer thurmte,
Fiel wie vom Blitz die Tanne hin,
Und seiner Tempel Hallen sanken
Und seines Donnrers Riesenbild,
Und um die Trümmer wob die Ranken
Gebusch und Epheu schaurig wild.

Das teutsche Recht, es galt nun wieder
Mit teutschem Brauch im teutschen Land,
Der Mann, er reichte fest und bieder
An Eidesstatt die treue Hand.
Geschmückt mit jungen Eichenkränzen
Erhob sich neu der Felsaltar,
Das Horn, es rief zu Waffentänzen
Der Jugend gelbgelockte Schaar.

Und in des *Markwalds* Thäler kamen
Von Irlands Küste Pilger her,
Und einen neuen, grossen Namen
Verkundete der Manner Lehr';
Es bog der trotz'ge Allemanne
Vor ihnen demuthvoll das Knie,

Er kannt' in ihrem Friedensbanne
Den Frieden ihrer Botschaft nie.

Des Gotterhaines graue Eichen,
Sie stürzten von des *Täufling's* Beil;
Am Wege steht des Kreuzes Zeichen,
Und deutet ihm sein ewig Heil,
Das Feuer brennt auf seinem Herde,
Er schafft das Schwert zur Pflugschar um,
Denn mit dem Himmel wird die Erde
Zugleich sein schönes Heiligthum.

Jetzt bauen am Genesungsquelle
Die Junger *Ratfried's* einen Dom,
Und fromme Klausner ihre Zelle
Im *Bühren*thal, am wilden Strom; *)
Es thurmen sich auf Felsenhoben
Die Ritterburgen stolz und kühn,
Noch kann man ihre Trümmer sehen
Bedeckt mit Moos und Waldesgrün.

Ach! wie in dunkeln Traumgesichten
Blickt die Vergangenheit mich an;
Die Zeit will freventlich zernichten,
Was sie nicht trotzig meistern kann.
Vom fremder Sitte ward verdrungen
Die fromme Scheu, die strenge Zucht,
Kein fremdes Schwert hat uns bezwungen,
Doch Ueppigkeit, von Gott verflucht.

Vergiftet hat sie selbst die Schale,
Aus der dem Kranken Heilung floss;

*) Die Einsiedelei und Kapelle zu St. Wolfgang. Beide wurden 1816 abgetragen.

Ha, siehe! wo beim Friedensmahle
Des Himmels Frieden sich ergoss:
Da walten jetzt der Hölle Schauer,
Da steht des *Goldes* Trugaltar,
Und Engel wenden sich mit Trauer
Vom Ort, der einst so heilig war. *)

Wie frech jedoch sie sich erheben,
Die Mächte aus des Orkus Schoos,
Sie reissen nimmermehr das Leben
Von seiner starken Wurzel los.
Das Schlechte muss sich selbst zerstören,
Sein Sieg ist auch sein Untergang;
Der muss dem Tode angehören,
Den das Sirenenlied bezwang.

Noch leuchtet ja der Abendschimmer
Wie sonst in Badens Thal herein,
Der junge Lenz, er kehrt noch immer
Mit seinen Blumen bei uns ein.
Liegt auch der Quell in Schutt gebunden,
Er sehnt sich dennoch nach dem Licht,
Und hat er erst den Weg gefunden,
So hält die Erd' ihn länger nicht.

ALOYS SCHREIBER.

*) Die ehemalige Lyceumskirche wurde abgetragen bis auf den Chor, wo dann die erste Spielbank hinkam.

Badens Entstehung.

Verbleichend um die Tannenhügel
Sank schon der Sonne goldner Strahl,
Und schaute in der Bäche Spiegel
Sein lichtes Bild zum letzten Mal.
Und an des Horizontes Bläue
Hob in der finstern Bergesreihe
Des Mondes Klarheit sich empor,
Und auf des Schwarzwalds dunklen Hohen,
Aus ihren Gruften leis erstehen
Die Geister schon im stillen Chor.

Schon war in seinem bleichen Lichte
Der Eulen Todtenruf erwacht,
Da nahten aus des Waldes Dichte
Drei Wanderer im Flor der Nacht.
Nichts leitet ihre irren Schritte
Aus seiner Pfade dunkler Mitte,
Wo nur das Heer der Schatten wallt;
Hoch über ihnen in der Ferne
Des Himmels leuchteten die Sterne,
Und schwarz umhullte sie der Wald.

Und immer düstrer wird das Schweigen,
Und immer öder wird das Thal,
Der Tannen Riesenbilder neigen
Wie Geister sich im Mondenstrahl;
Doch plötzlich leuchtet Wunderhelle
Und Rosenglanz um eine Quelle,
Erbleichend flieht die Nacht zurück.
Gleich Morgenlicht durch graue Trümmer
Erscheinen, wie vom Mondenschimmer
Gewebt, drei Jungfrau'n ihrem Blick.

Und um die glänzenden Gebilde
Sich nie gesehner Zauber schlang,
Schon tönet es in hoher Milde
Von ihrer Stimmen holdem Klang:
»Folgt uns, ihr Wandrer! zum Gestade
Des Wundersee's auf sicherm Pfade,
Fern von des Waldes Nachtgefahr.« —
Bald stellte sich mit klaren Wellen,
Die rauschend an das Ufer schwellen,
Das Reich der Fluthen ihnen dar.

Sie nahn dem trügerischen Strande,
Schon winket das ersehnte Ziel
Im weiten schimmernden Gewande;
Allein mit schauderndem Gefühl
Sehn sie in tiefen Dämmerungen
Von wilden Fluthen sich umschlungen,
Und in ein unbekanntes Grab,
Hinunter zu des Todes Reichen,
Wo jeder Hoffnung Strahlen weichen,
Reisst sie der Wirbelsturm hinab.

Doch endlich ringet sich ihr Leben
Aus der Betäubung dunklem Flor,
Und ihre muden Augen heben
Sich zum Entsetzen neu empor;
Denn weit in der kristallnen Halle
Erkennen sie die Geister alle,
Die ihre Kindheit einst erschreckt,
Und einen Greis im Schmuck der Jahre,
Im ernsten Glanz der Silberhaare,
Auf einem Thron ihr Aug' entdeckt.

Und zu des Thrones hohen Stufen,
Zum drohend harrenden Gericht,
Sind jetzt die Schuldigen berufen,
Entsetzen bleicht ihr Angesicht.
Nichts kann den Richtenden bestechen,
Die That der Kühnheit nicht zu rächen,
Und jener fürchterliche Tod,
Den sie den Jünglingen bereitet,
Die sie zum Seegestad' geleitet,
Bald den Verführerinnen droht.

Doch mit geheimnissvollem Weben,
Von eines Gottes Macht gerührt,
Die bleichen Wandrer sich erheben,
Zum Tod von ihnen hingeführt,
Und flehen um der Armen Leben,
Für deren Schicksal jetzt sie beben.
Mild blickt der Greis auf sie herab:
»Wohlan! des Richters ernstem Grimme
Gebiete heut der *Gnade* Stimme,
Da der Gekränkte selbst vergab.

»So nehmet hin ein Angedenken,
Das noch die fernste Nachwelt kennt:
Unsterblichkeit wird es euch schenken,
Die spate Sage noch euch nennt.
Dem tiefen Hain der Nacht entwunden,
Den noch kein Sterblicher gefunden,
Nehmt dieser *Steine* theures Pfand.
Verachtet nicht die äussre Hülle,
Mit ihnen liegt des Segens Fülle
Geheimnissvoll in eurer Hand.

»Wenn ihr mit diesen Zauberkieseln
Berühret irgend einen Platz,
Dann aus dem Erdengrunde rieseln
Wird einer Wunderfülle Schatz.
Mit Ehrfurcht nutzet diese Gaben,
Oft hat Verderben Den begraben,
Der nicht der Götter Huld erkannt.« —
Er winkt, die Nachtgestalten schwinden;
Erstaunt, betäubet sie sich finden
Erwachend an des Ufers Rand.

Und freudig sie den Morgen grüssen,
Der an den Bergen stieg empor;
Die Wälder, die sie rings umschliessen,
Belebt ein muntres Sängerchor.
Und was in den vergangnen Stunden
Sie kaum gelitten und empfunden,
Dunkt ihnen schon ein Traumgebild;
Doch lastend scheinen die Gewänder,
Der Anblick ihrer Rettungspfänder
Mit neuem Staunen sie erfüllt.

Der weisen Warnung schon vergessen,
Entbrennt des Einen kecker Muth,
Er schleudert seinen Stein vermessen
Hinunter in die stille Fluth.
Da schwärzet sich der heitre Himmel,
Es tobt im nächtlichen Gewimmel
Die Schaar der Wogen an den Strand.
Schon zischt der Blitze Schlangenfeuer
Und drohend schiesst ein Ungeheuer
Mit dumpfem Brüllen an das Land.

Entsetzen flügelt ihre Schritte,
Und durch Gefahren ohne Zahl,
Durch dunkler Todesschlunde Mitte,
Durch Wald und Fels, durch Berg und Thal,
Entfernt von Allem, das sie schützte,
Fliehn sie dahin, in jedem Blitze
Sehn sie des Ungeheuers Blick.
Es bebt der Wald, die Tannen brausen,
Und ihre Schritte hält das Grausen,
Das sie beflügelte, zurück.

Die Rettung endlich scheint zu winken,
Des Sturmes Wuth sich zu verziehn;
An eines Berges Hange sinken
Verathmend, zitternd sie dahin;
Ein banger Schauer sie durchbebet,
Da rollt auf einmal, wie belebet,
Der Zauberstein aus dem Gewand,
Und donnernd von des Felsen Gipfel
Durchschmettert er die Tannenwipfel
Und stürzet sausend auf das Land.

Verschwindend mit des Blitzes Schnelle,
Durchbohrt sein Fall der Erde Schoos;
Dumpf braust es auf, wie ferne Welle,
Und zischend färbt sich Gras und Moos,
Und leuchtend hebt aus ihren Grüften
Sich eine Wolke zu den Lüften
Im bunten Regenbogenschein;
In Phöbus' goldnen Flammenblicken
Erscheint sie, hold wie das Entzücken
Der Hoffnung, dem verklärten Hain.

Und Alles lockt die Wunderfülle
Zur kühnen Felsenfirst empor,
Und aus des Haines ernster Stille
Tritt bald *Aurelia* hervor.
Hier in dem Strom der Bergeswelle
Erfrischet sich des Lebens Quelle
Und stromt in hoher Kraft erneut;
Du eilst verjüngt von ihrem Strande,
Und fühlest leichter deine Bande
Gewoben aus Vergänglichkeit.

So rausche, heil'ger Quell, entrungen
Dem Schoos geheimnissvoller Nacht!
Aus Zauberkraften einst entsprungen,
Bewährtest du des Zaubers Macht.
Und Tausende zu deinen Wogen,
Zu dir voll Hoffnung hingezogen,
Beseeltest du mit Kraft und Muth;
Sie suchten sehnend, nicht vergebens,
Den Ursprung eines neuen Lebens
In deines *Ursprungs* *) reiner Fluth.

Franz Friedrich von Maltitz.

Die Sage von Badens Ursprung.

I.

Es irrten drei Recken durch Waldung und Moor,
Am Borne da hupften drei Fraulein hervor.

»Zieht mit uns, ihr Bruder, wir kennen den Pfad!«
Die Wandrer misstrauten dem weiblichen Rath.

*) Name der Hauptthermе von Baden.

»Zieht mit uns, ihr Brüder, zu duftigen Höhn!«
Sie blickten so freundlich, sie nickten so schön.

Bald zogen drei Parlein im fröhlichen Lauf
Mit Singen und Springen den Hügel hinauf.

Hoch oben empfing sie ein lachender Grund,
Durchflochten mit Blumen gar wunderlich bunt.

Es blinkte die Lilie so bräutlich und lind,
Liebflammend die Rose, der Sehnsucht Kind.

»Herbei, ihr Gesellen, wir stehen am Ziel,
Nun ruft uns des Tanzes ergötzliches Spiel!«

In Lüften erhob sich ein Harfengekling,
Sie sangen und sprangen, und schlossen den Ring.

»Herbei, ihr Gesellen, nicht lange bedacht!«
»Juchheisa!« es trieb sie zum Tanze mit Macht.

»Juchheisa!« doch mitten im taumelnden Reih'n
Brach jählings der Boden ins Feuchte hinein.

Aufbrauste die Wiese, ein schauriger See,
»Ade, ihr Betrognen, auf ewig Ade!«

* * *

II.

Tief unter den Wogen da sitzt auf dem Thron
Der König des See's mit kristallener Kron',

Mit grünlichen Locken, im Silbergewand,
Die Lilie schwingt er als Stab in der Hand.

Und um ihn da tanzen wie Schwane so weiss
Die perlenumgurteten Nymphen im Kreis.

Rings blinken die Wände wie schwärzlicher Stahl,
Demantene Säulen erhellen den Saal.

Korall' und Karfunkel bezaubert den Blick,
Die Ohren, der singenden Quellen Musik.

»Wer wagt es, zu nahen dem Wasserpalast,
Den nimmer betreten ein luftiger Gast?

»Rothwangige Knaben, erbleichet im Tod!
So will es des Wassers uraltes Gebot.«

»»O König der Fluthen, entlass uns der Schuld!
Uns tauschten drei Mägdlein mit tückischer Huld.««

Da schwenkte der König den Lilienstab,
Nicht blieb ihm verborgen, was jüngst sich begab.

»Wohlan, ihr Verführten, so geb' ich euch frei,
Doch treffe mein Zorn die verführenden Drei.«

Er schwenkte die Lilie. — »»O König, halt ein!
Wir flehen, du wolltest auch ihnen verzeihn.««

Der König besann sich — er blickte versöhnt:
»Nicht bin ich um Grossmuth zu markten gewöhnt.

»Den Groll der Unsterblichen mildert und stillt
Die Liebe, die Leides mit Liebem vergilt.

»Ihr habt es gebeten, so sey es gewährt,
Dazu noch ein Gnadengeschenk euch bescheert.

»Empfangt hier drei Kiesel, unscheinbar und schlecht,
Doch werther, als Kronen, benützt ihr sie recht.

»Schlägt klingend ein solcher den starrenden Fels,
So wird er die Wiege heilkräftigen Quells.«

Er schwenket die Lilie; auf thut sich das Thor,
Schnell wirbelt ein Strudel die Wandrer empor.

* * *

III.

Noch stehn die Gesellen am schilfigen Strand,
Sie wiegen das Königsgeschenk in der Hand.

»O ärmliche Gabe, du schlechtes Gestein,
Dich werf' ich zum Spott in die Wogen hinein!«

So hohnte der Jüngste mit frevelndem Mund,
Und schleudert den Kiesel hinab in den Schlund.

Da scholl aus der Tiefe ein klägliches Weh',
Da krachte die Erde, da kochte der See,

Und schwärzliche Wolken entstiegen der Fluth,
Draus Hagel und Donner und Blitz sich entlud.

Wie Koboldsgepolter durchtost' es die Luft,
Und Schaaren von Schlangen entkrochen der Kluft.

Da rannten die Wandrer, wie Rehe verzagt,
Umgeisselt von Blitzen, von Schlangen gejagt,

Bergüber, bergunter, waldein und-waldaus,
Sie blickten nicht um sich, sie ruhten nicht aus.

Doch endlich, als mälig der Sturm sich gelegt,
Am Fusse des Berges ward Ruhe gepflegt.

Dort lagen sie müde, des Odems beraubt,
Und neigten zum Schlummer ihr schwindelndes Haupt.

Und wie sie so liegen und schlafen im Moos,
Erweckt sie ein neuer, gewaltiger Stoss.

Der zweite der Steine, ein spitziger Kies,
Entschlüpfte des Sackes gesprengtem Verliess,

Und kollerte lustig den Felsen hinab,
Kaum glaubt ihr der Sage, was nun sich begab:

Wo tönend am Felsen der Kiesel gepralit,
Entfesseln sich Quellen mit Sprudelgewalt.

Nun ringt sich zu Tag, was Jahrtausende schlief
Im Busen des Felsens gewaltig und tief.

Es murmelt und rieselt, es plätschert und spruht
Das Wasser von magischen Kräften durchglüht.

Ein reicheres Leben mit mächtigem Strahl
Durchblodert des Oosbachs glückseliges Thal.

O Wunder! des Bächleins bescheidnes Gestad
Hat *Baden* geboren, das herrliche Bad.

Und als die Gesellen dies Wunder ersahn,
Erkannten sie erst, welch Geschenk sie empfahn.

Den dritten der Steine besassen sie noch,
Sie wahrten ihn sorglich und hielten ihn hoch.

Bald kehrten sie wieder zum heimischen Herd,
Dort hat sich der Zauber des Kiesels bewährt.

Durch heilende Quellen gesegnet hinfort
Ward reich und gepriesen ihr Heimathort.

Eduard Brauer.

S. dessen »Sagen und Geschichten der Stadt Baden« etc. Carlsruhe 1845. Braun's Verlag. S. 5—9).

Das alte Schloss zu Baden.

Oft wenn im wunderbaren Schimmer
Des Schlosses Trümmer vor mir stehn
Im Sonnenschein, glaub' ich noch immer
In seiner Jugend es zu sehn.

Mit seinen Mauern, seinen Zinnen,
Fern leuchtend in das freie Thal,
Der Helden starke Kraft von innen
Sich labend bei dem Rittermahl.

Dann klingts um mich wie ferne Stimmen,
Ich fuhl' ein geisterhaftes Wehn,
Fort treibt es mich hinanzuklimmen
Einsam zu jenen Felsenhöhn.

Doch oben Alles ganz zerfallen,
Der Epheu schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Dass auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Ein bessres Haus soll sich erheben,
Gebaut auf alten, festen Grund,
Und frische Liebe, frisches Leben
Gedeihn im freien deutschen Bund!

Max von Schenkendorf.
(1814.)

Ein Abend auf Hohenbaden.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht.

Uhland.

Ein milder, wunderlieblicher Herbstnachmittag hatte mich nach einigen Regentagen hinausgelockt auf die sonnigen Bergeshöhen, in die schattigen, grünüberwölbten Waldeshallen, wo nur selten durch das dichte Gezweig goldene Streiflichter den Durchgang fanden, in denen Tausende von Insekten summend schwärmten. Ohne Weg war ich zwischen den zerstreuten Felsen emporgestiegen, wo die gelbe Goldruthe blüht und die purpurne Heide, und hatte die herrlich gelegenen Ruinen von Hohenbaden endlich erreicht. Diese verödeten Mauern haben einen eigenen Reiz und aus den Trümmern redet zu uns eine ereignissreiche Vergangenheit. Die Natur überkleidet das verfallene Gemäuer mit der üppigsten Vegetation, und ein grüner Schleier überdeckt den Graus der Zerstörung.

Lange war ich in den öden Hallen und Gemächern umhergewandelt, hatte Thürme und Zinnen bestiegen und mich an der unvergleichlichen Aussicht geweidet; es zogen Bilder und Erinnerungen aus längst entschlafenen Zeiten hell und lebendig vor meiner Seele vorüber, und Sagen und Chronikbücher entfalteten ihren reichen Inhalt vor meinen Blicken. Schon war die Sonne untergegangen,

und ich sass noch immer auf dem Steinsitze an einem der Fenster des Rittersaales und schaute hinaus in den milden Abend, hinab in das dämmrige Thal, liess meine Blicke schweifen nach dem im letzten Abendscheine glühenden Vogesus, oder zu den dunkeln Höhen des Schwarzwaldes, wo eben die Nachtnebel in den seltsamsten, abenteuerlichsten Gestaltungen und Formen aus Schluchten und Klüften aufstiegen, und vor der Nachtluft dahinflogen. Da zog plötzlich das Wehen des Abendwindes durch die Saiten der Aeolsharfen über meinem Haupte, wie unsichtbare Geisterstimmen hallend durch die stillen Mauern, zuerst in Harmonikatönen, dann in tieferen, langgehaltenen Akkorden, zuletzt mächtig dahinbrausend, wie Orgelklang vom hohen Chorgewölbe des Domes. Und seltsam verschmolz die geisterhafte Musik mit dem Säuseln des Westwindes und mit dem märchenhaften Rauschen in den Zweigen der hohen Buchen draussen, bis sie mich endlich einwiegten in süsse Träume.

Als ich wieder daraus erwachte, vernahm ich noch immer Saitenakkorde; aber es waren nicht mehr die Klänge der Aeolsharfen, es waren die Töne einer Laute. Doch welche Töne!

Tiefer, endloser Seelenschmerz, wie er quälender keine Menschenbrust zu zerreissen vermag, hallte aus ihnen wider; ohne Worte, doch in leichtverstandenen Weisen, klagten sie das Leid, das Weh eines gebrochenen, liebenden Herzens, dem ein hartes Geschick auch die letzte Bluthe des Jugendlebens zerstört hatte, dem die Welt nichts mehr war, als ein weites, freudenleeres Grab. Jetzt ertönte auch eine silberhelle Mädchenstimme. Doch nein! nein! es war keine

Mädchenstimme: es war die Stimme eines himmlischen Engels, der sein bittres Herzweh ausströmte in sonst nie vernommenen Wunderklängen. Eine verlassene Waise betete in erhebenden Worten zur früh verklärten Mutter, sie rief im tiefsten Kummer zum verlorenen Vater; eine liebende Jungfrau wimmerte in seelenzerreissendem Jammer um den heissgeliebten Freund ihrer Jugend, den man mitleidlos von ihrer Seite gerissen und hinausgestossen in die Welt, wo er umhergeirrt, bis der Wahnsinn sich seines Schmerzes erbarmte, und ihn im tiefen Meeresgrunde sein Grab finden liess. Das Ende des Gesanges war gefasster; es sprach ruhige Ergebung aus in ein unabwendbares Geschick, und die bange Ahnung, dass ihrer noch Schwereres warten könne, wenn es dessen gäbe auf Erden.

Unbeweglich, mit verhaltenem Athem, hatte ich dem wundersamen Gesang gelauscht, und spähte verwunderungsvoll nach der Sängerin umher. Indem ich aber so um mich blickte, gewahrte ich mit Beben eine seltsame Veränderung, die mit meiner Umgebung vorgegangen. Es waren nicht mehr die kahlen, zerfallenen Burgtrümmer, die mich umschlossen, es war nicht mehr der gestirnte Abendhimmel, unter dem ich sass; die alten Steinmauern hatten sich wunderbar verjüngt, und ich sah mich in einem geräumigen Saale, dessen ganze Ausstattung aus einer Zeit zu stammen schien, die längst entschwunden war im Strome der Jahrhunderte. Lange jedoch konnte ich meiner Verwunderung nicht nachhängen, denn aus der Fensternische neben mir schritt eine schlanke, zarte Mädchengestalt, die Laute im Arm, und als sich im Vorübergehen ihr Gesicht zu mir wandte — o Himmel! — da blendete mich fast

der unendliche Liebreiz, der aus diesem zauberhaften Engelsantlitz mir entgegen strahlte. Wohl war sie blass, und tiefer Seelenschmerz sprach unverkennbar aus den sanften Himmelszügen, aber dennoch hatte das bittere Weh ihres Herzens die Rosen ihrer Wangen nicht gänzlich zu bleichen vermocht. In langen Ringellocken wallte das glänzende, blonde Seidenhaar über Schulter und Nacken, und die seidenen Wimpern beschattete ein Augenpaar so strahlend blau, dass es den Schmelz der Viole beschämen konnte. Der Mund war so fein und zart, die Lippen so duftig, so rosig feucht, dass ein liebendes Wort, von ihnen gesprochen, jeden Erdenschmerz vergessen machen müsste. Im einfachen weissen Gewande schritt sie langsamen, majestätischen Ganges durch den Saal und dem Ausgange zu, der sie auch bald meinen Blicken entzog. Kaum aber war sie verschwunden, als es wie ein Blitz durch meine Seele zückte, dass dieses Engelsbild niemand anders seyn könne als *Jakobea*, die arme unglückliche Jakobea von Baden!

Wohl war die wunderliebliche Jakobea ein unglückliches Fürstenkind, unglücklich, wie es wenige gibt. Von der Wiege an verfolgte sie ein namenloses Missgeschick. In frühester Jugend verlor sie ihre Mutter, bald darauf ihren Vater; unter Fremden ward sie erzogen. Der reine Liebesbund, den sie mit einem edlen jungen Manne geknüpft, ward grausam und erbarmungslos getrennt, und die Beiden sahen sich nie wieder. Starre, selbstsüchtige Convenienz schmiedete sie an einen Gatten, dessen Schwester ihre unversöhnliche Feindin ward, und jetzt begann für sie eine Hölle auf Erden. Nicht leicht

ward diesem schwachen weiblichen Wesen aufgebürdet, was der armen Jakobea zu tragen bestimmt war. Der giftigste Hass eines weiblichen Tigers, der sie unablässig und rathlos verfolgte, kannte keine Grenze. Ihr fleckenloser Wandel, ihre hohe Seelenreinheit, vermochten sie nicht gegen die verruchteste Bosheit und Arglist zu schützen, die sie zuletzt erbarmungslos dem Blutgerüst überlieferte, das sie muthig bestieg, denn der Gedanke hielt sie aufrecht, dass im Leben für sie nur Schmach sey, im Tod aber nur Ehre, und dass die ewige Vergelterin zuletzt Alles mit strenger, gerechter Hand ausgleiche. Unter dem Beil des Henkers fiel ihr schuldloses Haupt, und aus des rothen Blutes Dampf stieg die fleckenlose Seele zum Himmel empor.

Draussen aber auf dem Corridor liessen sich jetzt schwere Männerschritte mit Sporngeklirr vernehmen, die immer näher und näher ertönten. Jetzt trat rasch eine hohe, fast riesige Mannesgestalt durch die Eingangsthüre, vom Kopf bis zu Füssen in Eisen verkappt. Ein geschlossener, von Reiherfedern überwogter Helm verhüllte das Haupt; ein schwerer Stahlpanzer umschloss die breite Brust, indess von den Hüften bis zu den Knieen ein dichtes Eisengeflecht herabging; durch ein ähnliches waren auch die Vorderarme geschützt, so wie Schulter und Nacken durch Schienen und Halsberge gedeckt. Das Zeichen des goldenen Vliesses schmückte die Eisenbrust, und die Rechte hielt ein gewaltiges Schlachtschwert. So schritt der Gepanzerte vor bis in die Mitte des Gemaches, wo er stehen blieb und mit der schweren Eisenfaust das Visir aufschlug, dass jetzt darunter ein tiefgefurchtes, düster blickendes Greisen

antlitz sichtbar ward, welches von schwarzen, stark mit Grau untermischten Locken umschattet war. Hier warf er plötzlich den Stahlhandschuh zur Erde hin und rief mit einer Donnerstimme:

»Hört es Alle, die ihr hier versammelt seyd, Fürsten und Edle! Ich klage die Ritter Kunz von Altenburg und Wolf von Hohenrod des Frauenraubes an, und fordere sie zum Kampfe auf Leben und Tod. Weil ich, kaiserlichen Befehlen gehorsam, ihnen, die des Mordes und des Strassenraubes überwiesen, ihre Burgen gebrochen, und sie schwer für ihre Unthaten gezüchtigt, haben sie aus freventlicher Rachsucht und mit heimtückischer List mir meine treue Hausfrau geraubt und halten sie in schmählicher Gefangenschaft. Wenn meine Anklage falsch ist, so möge mir der Allmächtige seine Barmherzigkeit versagen in meiner letzten Stunde, und ich im ritterlichen Kampfe unterliegen. Wohlan! wer wagt's von euch, ihr Schurken! zuerst mit mir in die Schranken zu treten! Du, Wolf von Hohenrod? Gib Acht und wehr' dich deines Lebens!«

Mit diesen Worten erhob die kräftige Gestalt das gewaltige Schlachtschwert von riesiger Wucht, schwang es leicht wie eine Feder in raschen Kreisen um sein Haupt, und begann dann gewichtige Hiebe loszuschlagen wie auf einen bewaffneten Gegner. Da diese aber auf keinen Widerstand trafen, so durchsauste das Schwert nur zischend die Luft; der wilde Fechter schritt immer vorwerts und bald zertrümmerten seine Streiche da und dort ein Zimmergeräthe, dass es krachend und knatternd in Stücke ging. Noch heftiger schien dies seine Wuth anzufachen.

denn immer dichter und schwerer fielen seine Streiche, und durch die Helmritzen vernahm man dumpfe unverständliche Worte. Wild rannte er dabei im Saale umher von einer Ecke zur andern, dass klirrend die Fenster in Scherben zerstoben, und selbst vom Holzgetäfel des Saales schwere Späne umherflogen. Endlich schien seine Wuth nachzulassen oder seine Kraft war gänzlich erschöpft; seine Arme sanken schlaff an seinen Seiten herab, und rasselnd fiel das Schwert zu Boden. Noch einmal rafft' er sich auf, riss mit beiden Händen sich den Stahlhelm vom Haupte herab, und schleuderte ihn gegen einen Fensterpfeiler; seufzte dann stöhnend aus innerster Brust tief auf, und dröhnend im dumpfen Klange der Rüstung stürzte die Riesengestalt zusammen, lang ausgestreckt am Boden liegend, die bleichen, gefurchten Züge krampfhaft verzerrt.

Und wieder öffnete sich die Eingangsthüre, und herein schritt die wunderliebliche Frauengestalt, deren zauberisches Antlitz vor wenig Augenblicken meine Bewunderung erregt, deren holder Gesang mein Ohr entzückt hatte, — und an ihrer Hand ein stattlicher Jüngling in blühender Jugendfülle. Ein ungewöhnlicher Ernst lag in seinen Zügen, aber sein Auge flammte in schwärmerischer Gluth; um seine Schultern hing der Purpurmantel, und seine Brust zierte das rothe Zeichen der Kreuzritter.

Langsam und leise näherten sich Beide der hingestreckten Rittergestalt und knieten bei ihr nieder; dann falteten sie fromm die Hände zum brünstigen Gebet und ihre Augen hoben sich empor, als wollten ihre Blicke hinaufdringen, wo der Unsichtbare thront über den Sternen.

Nach einer Weile stand der Jüngling wieder auf, näherte sich dem Haupt des Liegenden und drückte ihm sanft die starren Augen zu; die Jungfrau beugte das rosige Lockenhaupt nieder und hauchte einen leisen Kuss auf die bleiche Stirne. Da legte sich das krampfhaft verzogene Antlitz des Gewaffneten in milde Falten, und als jetzt ferner Chorgesang sich vernehmen liess, überflog seine Züge ein verklartes, seliges Lächeln. Deutlicher und lauter schallten die schauerlichen Töne des dumpfen Grabgesanges De profundis, und in den Saal trat in langer Reihe eine Schaar weissgekleideter Mönche, die Häupter gänzlich verhüllt. In der Mitte des Saales hielten sie und öffneten den Kreis, wo denn alsbald eine Bahre sichtbar ward, die sie auf den Boden gesetzt hatten. Vier von ihnen traten zu dem Todten, hoben ihn auf die Bahre und diese auf ihre Schultern und schritten dem Ausgange zu. Auch die beiden Betenden hatten sich erhoben und traten den Trägern voran, während die übrigen Mönche folgten, und rasch war der ganze Zug geordnet und in Bewegung, worauf alsbald wieder ein ernster Grabgesang in langgehaltenen Tönen anhob, und als sie hinausschritten durch die Thüre in die finstere Vorhalle, vernahm ich deutlich die Worte:

Ruhe sey dem Lebensmuden,
Dem von Leidenschaft durchglühten!
In des Paradieses Auen
Wird er klarer, heller schauen,
Wo sich wieder ihm vereinen
Die vorangegangnen Seinen.«

Jetzt ward es mir mit einem Male klarer vor der Seele; ich erkannte die Bedeutung des Auftritts, von dem ich

eben Zeuge gewesen, und unwillkürlich rief ich mit lauter Stimme:

»Ja, ja, dir sey Ruhe, süsse, heilige Ruhe, du ritterlicher Held! du edler Sprössling mit dem liebeflammenden Herzen, dem nach einem thatenreichen, vielbewegten Leben der Schmerz beim Hinscheiden einer tugendsamen, heissgeliebten Gattin die Sinne verwirrte und Blitze des Wahnsinns das Gehirn durchzuckten, dass es nimmer helle ward vor deiner Seele, bis ihr das ewige Licht aufging. Drückte dir doch ein hehrlicher Spross deines Hauses die müden Augen zu, der einst in schöner, jugendlicher Begeisterung vom fürstlichen Throne herabstieg und den Wanderstab ergriff, um mit glühender Beredsamkeit das Kreuz zu predigen, die Siegespalme der Heiligen zu erringen, und hauchte dir die engelgleiche Jakobea, die vielgeprüfte Dulderin, den Kuss der Todesweihe auf die erkaltete Stirne!«

Aber seltsam hallte das Echo meiner Worte in dem öden Gemache von den kahlen Wänden und der hohen Decke wider, und allenthalben, in der Höhe und in der Tiefe, in meiner Nähe und draussen vor den Thüren, in den Gängen und vor den Fenstern wurden wundersame Töne und Stimmen wach, zuerst leise, dann lauter und lauter, wilder und tobender; eine Windsbraut erhob sich draussen und pfeifend und heulend durchstrich der Sturm das alte Gebäude, dass es bebte in seinen Grundfesten, zuletzt aber sah ich den Boden des Saales bersten und durch die breit klaffende Spalte konnte der Blick hinabdringen in die unterirdischen Hallen, die sich unter der alten Burg weit hinziehen; hohe, mächtige Gewölbe

von gewaltigen Steinpfeilern getragen und von einem seltsamen Lichte durchstrahlt. So weit aber auch das Auge reichte, glänzte ihm eine endlose Masse ungeheuern Reichthums entgegen, der hier aufgeschichtet ruhte. Berge von Gold und Silber lagen in ununterbrochener Reihe neben einander, abwechselnd aus gemünztem Golde, gediegenem Metall oder kostbarem Geschmeide bestehend. Dazwischen aber wandelte eine hohe, weisse Frauengestalt langsamen, feierlichen Schrittes einher. Bei der weiten Entfernung vermochte ich nichts zu unterscheiden als die Farbe ihrer Gewänder; doch sie kam näher und näher, und ich erblickte jetzt den langen, schwarzumsäumten Schleier, der von ihrem Haupte rückwerts herabwallte; jetzt die schleppenden Gewänder, jetzt den schweren Schlüsselbund an ihrer Seite, die schwarze Rose an ihrer Brust und die wunderlich geformte Ruthe in ihrer Hand. Endlich sah ich in ihr Antlitz, und mein Herz erstarrte bei dem unheimlichen Strahl dieser grässlichen Augen, beim Anblick dieser entsetzlichen Züge, dass mir das Blut in den Adern zu Eis gerann. Nichts weniger waren sie als unschön, aber unbeweglich, starr, empfindungslos; eisige Kälte war der einzige Ausdruck darin, und diese musste jedem menschlichen Wesen das Gebein durchschaudern bis ins innerste Mark.

Es war vor vielen, vielen Jahrhunderten, lange bevor die Markgrafen von Baden in den Besitz der Burg gekommen, da hauste auf Hohenbaden als Burgherrin Frau Bertha aus dem uralten Geschlechte der Grafen von Rosenberg. Sie war von hoher, wundersamer Schönheit, aber in ihrem Herzen lebte nur Ein Gefühl, ihre Seele kannte nur

Eine Leidenschaft — einen unersättlichen Durst nach Gold und Schätzen; eine grenzenlose Habsucht, wie sie nur selten eines Menschen Sinn zu erfassen, und ihn so in den Abgrund zu stürzen vermag. Die unselige Leidenschaft verblendete sie so, dass sie sich höllischen Künsten ergab, und mit Zaubergerte und Teufelsspuck vertrauter ward als mit Psalterbuch und Spindel. Ihr Gatte starb früh und hinterliess ihr zwei blühende Kinder. Aber der Gelddurst hatte im Herzen der Wittwe alle Mutterliebe erstickt, und sie sah die lieben Kleinen nur mit neidischen Augen an, denn sie gedachte bei ihrem Anblick nur daran, wie bald die Zeit kommen werde, wo sie ihnen das Vatererbe abtreten müsse. Und schwarze, finstere Gedanken stiegen im Herzen der unnatürlichen Mutter auf, und je länger, desto vertrauter ward sie mit ihnen, und ihre bösen Künste reichten ihr die Mittel, sie ins Werk zu setzen. In schwarzer Mitternacht braute sie einen grässlichen Höllentrank, und ihre Hand bebte nicht zurück, als sie ihn den schuldlosen Opfern ihrer Leidenschaft reichte. Beide hauchten in derselben Stunde ihren letzten Seufzer aus. In das Herz der Mörderin kam aber keine Reue; in schrecklicher Verstocktheit fuhr sie fort, ihrer Habsucht zu fröhnen und Schätze zu sammeln und aufzuhäufen, nicht achtend des Fluches, der daran klebte, nicht der Verwünschungen ihrer Unterthanen, die sie drückte und plagte Tag und Nacht ohne Unterlass. Aber auch ihr letztes Stundlein kam, und als sie erschien vor dem ewigen Richter im Dunkeln, ward ihren Sünden und Verbrechen ein furchtbarer Urtheilspruch. Es ward ihr aufgegeben, die Schätze und Reichthümer, die sie auf so grässliche

Weise zusammengebracht, und um derentwillen sie Gott und den Himmel verläugnet, ruhelos fort und fort zu hüten, bis sie gehoben würden von der reinen Hand einer unentweihten Jungfrau, die, geboren in der Christnacht, den ersten Schlaf ihres Lebens in einer Wiege gethan, aus einem Ahorn gezimmert, dessen Zweige einst die Gräber eines Friedhofes beschatten würde; und einmal nur in jedem Jahrhundert war die Hebung gestattet.

Ja diese unselige Frau Bertha, diese furchtbare Zauberin war es, der ich in das entsetzliche Antlitz sah, deren kalte stechende Blicke aus den Flammenaugen ich jetzt nicht länger zu ertragen vermochte. Ich wollte mich wegwenden von der nächtlichen Erscheinung, aber sie schwang ihre Zaubergerte in magischen Kreisen, und ihr Mund sprach unheimliche Zauberformeln, die mich festbannten — nein! die mich hinzogen zu ihr; immer kürzer ward der Zwischenraum, der mich von ihr trennte, schon fühlte ich das schauerliche Grabeswehen ihrer Nähe — da wich plötzlich der Boden unter meinen Füssen, und ich sank unaufhaltsam hinab in eine endlose Tiefe, bis ein ziemlich unsanfter Stoss mich — erweckte, und Alles war nur ein Traum gewesen, dessen Lebhaftigkeit mich langsam von meinem Sitze auf den Boden herabgleiten hatte lassen, und die harten Steinplatten führten mich eben nicht sehr freundlich aus der Traumwelt in die Wirklichkeit zurück.

Als ich aufsah, strahlte der Nachthimmel über mir in tiefster Bläue mit seinen Myriaden flimmender Sternenwelten, und des Mondes Silberlicht leuchtete mir den Weg hinab zu der Bäderstadt durch die Schatten des Waldes hindurch. Hippolyt Schneider

3.

Die graue Frau von Hohenbaden.

Habt ihr gehört von der grauen Frau
Im Bergschloss Hohenbaden?
Bethört von finstrer Macht, dem Gau
War sie zu Schreck und Schaden;
Liess schwingen zur Frohn
Die Geissel mit Hohn
Aufs Volk, ach! mit Burden beladen.

Der Herrschaft Zügel hielt sie straff
In frevler Willkür Launen;
Mit ihr zu Rathe sass der Pfaff,
Ihr Unrecht zuzuraunen.
Wie wetternder Strahl,
So schmettern ins Thal
Befehle zu Bangen und Staunen.

Wer gab hier Trost dem armen Mann,
Wo fanden Schutz Bedrängte?
Der Büttel nur auf Qualen sann,
Der in den Block sie zwängte.
Recht fordert der Knecht?
Kaum Gnade für Recht
Vergönnt sie, fürs schmählich gekränkte.

Ihr Herz, so liebeleer und kalt,
Wenn Schmerzensthränen flossen,
Der Mutterliebe Allgewalt
Nur blieb es nicht verschlossen.
Ihr einziges Kind
Nur liebte sie blind,
Den blühenden, fürstlichen Sprossen.

Einstmal, im Abendsonnenglanz
Sich wieder frisch zu laben,
Der Warte höchsten Zinnenkranz
Erstieg sie mit dem Knaben.
Sie zeigt ihm das Land
Im Segengewand
Voll prangender, köstlicher Gaben.

„Mein Kind, mein adlig Fleisch und Blut,
Herr du von Gottes Gnaden!
In dessen Händen einstens ruht
Mein reiches Wittthum Baden:
Dort kocht dir der Wein
Am strahlenden Rhein;
Hier die Quelle mit heilendem Schwaden.

„Und Alles ist dir unterthan,
So weit du blickst von dannen;
Dein Wink gebeut; im Stabe nah'n
Vasallen dir und Mannen,
Die niedere Brut
Mit eiserner Ruth'
In scheue Verehrung zu bannen.

„Regiere stark, dem starren Trutz
Des Volkes zum Entsetzen!
Nie soll sein schnöder Eigennutz
An Kronengut sich letzen!
Dein göttliches Recht
Durch Geburt und Geschlecht,
Das reisse dir Keiner in Fetzen!

»Siehst du den Falken siegeskühn?«
— Sie hob empor den Knaben —
»Aus ihrem Purpurrändern gluhn
Die Augen stolz; erhaben
Beherrscht er das Blau!
Wie ducken zur Au
Die Schufte, die Haber und Raben!

»Die Macht verleiht wohl Kraft und Muth
Dem scharfen Krallenschlager,
Wie fuhlt er sein ahndig Blut,
Der hohe Schwingenträger!
Ho hussa zur Hetz'!
Ihm gilt nur Gesetz
Sein eigener Wille, dem Jäger.

»So herrsch' auch Du!« .... da fasset jach
Ein Schwindel ihre Sinnen,
Aus ihrem Arm entstürzet, ach!
Das Knäblein von den Zinnen;
Zerschmettert im Fall
Am felsigen Wall....
Da fuhlt sie das Blut sich gerinnen.

O qualenvoller Augenblick,
O grausenhafte Stunde!
Wem schlug des Himmels Strafgeschick
Je tiefre Herzenswunde?
Von Schmerzen durchrast,
Die Augen verglast,
So starrt sie zum schaurigen Grunde.

So starrt die Aermste, sprachberaubt,
Hinunter auf die Klippen,
Die Finger krampfhaft eingeschraubt,
Verzerrt die fahlen Lippen.
  Wie malmendes Erz,
  So schallt ihr das Herz
Und hämmert und pocht an die Rippen.

Verzweiflung gibt ihr endlich Kraft
Und Worte ihrem Jammern,
Das bricht in wirrer Leidenschaft
Aus ihres Herzens Kammern.
  Woran, ach woran
  Soll nun sich fortan
Ihr mütterlich Hoffen noch klammern?

Sie rafft sich auf, sie fliegt hinab
Der Treppe Steingewinde,
Zu spähn nach ihres Lieblings Grab;
Nach eilt das Hofgesinde.
  Umsonst sie durchsucht
  Die waldige Schlucht,
Nie fand sie die Spur von dem Kinde. —

Noch heut entsteigt, ein Bild von Eis,
Sie Nachts des Schlosses Hallen
In grauen Kleid, die Haare weiss,
Die Wangen eingefallen.
  Im klagenden Wind
  Ach! wähnt sie das Kind
Zu hören, sein Wimmern und Lallen.

* * *

Das ist die Mähr von der grauen Frau
Im Bergschloss Hohenbaden;
So büsst sie schwer, was sie dem Gau
Verübt zu Schreck und Schaden.
Nicht findet sie Ruh
In marmorner Truh, —
Gott wolle der Seele genaden!

IGNAZ HUB.
(Originalmittheilung.)

Das Vehmgericht in Baden.

Unter dem neuen Schloss in Baden ziehen in fast labyrinthischen Windungen und Richtungen eine Menge unterirdischer Gewölbe hin. Sie bestehen theils aus engen, langen Gängen, theils aus Gemächern von verschiedener Grösse und Form. Mehrere dieser Gänge und Kammern konnten durch dicke, steinerne Thüren von Innen geöffnet und geschlossen werden.

Wie die Sage berichtet, soll einst hier der Sitz des heiligen Vehmgerichts gewesen seyn. Das grösste Gemach wird als dasjenige bezeichnet, in welchem die Freischöffen Gericht hielten, und noch sieht man die steinernen Sitze an den Wänden. Hier sassen sie und sprachen Recht über Frevler und geheime Verbrecher; hier meldeten ihnen die Freifrohnen den Vollzug der aufgetragenen Strafen mit Strick und Dolch, oder es wurden Klagen erhoben über neue Unthaten, oder die Vorgeladenen, die sich nicht gestellt vor den Schranken des heiligen Gerichts, wurden

vermtheilt und ihre Bestrafung den heimlichen Rächern übertragen. Andere Gemächer waren zum Aufenthalt für die Geladenen, während den Berathungen des Gerichts, bestimmt. In einem grossen Gewölbe, welches noch die *Folterkammer* genannt wird, sieht man noch die Ringe und Haken in den Mauern, woran die schrecklichen Folterwerkzeuge befestigt, oder die Verbrecher gefesselt wurden. Aus dieser Kammer tritt man in einen kleinen Gang mit unterhöhltem, hölzernen Boden. Hier befand sich einst eine Fallthür, durch die man zu dem vielberufenen *Jungfernhuss* gelangte. Unter dieser Thur war nämlich, der Volkssage nach, in der Tiefe ein eisernes Frauenbild, an dessen Leib und Armen Stachel, Messer, Dolche und andere Mordinstrumente angebracht, und durch einen künstlichen Mechanismus konnte das Bild seine Arme schliessen und gegen die Brust drücken, wenn es berührt ward. Betrat nun der Verurtheilte die verhängnissvolle Thüre, so sank er plötzlich hinab in die Tiefe und in die schaudervolle Umarmung der eisernen Jungfrau, die mächtig ihn an ihr Herz presste, bis er unter qualvoller Marter verblutet hatte. Vor etwa dreissig Jahren fiel das vorwitzige Schooshündchen einer Dame, die das Gewölbe besah, in dieses Verliess. Das Thierchen wurde wieder heraufgeholt, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man noch Reste von Gewändern, Messern und einem Rade. Die Oeffnung wurde hierauf zugeworfen.

(S. »Sagen aus Baden und Umgegend.« Carlsruhe 1834.)

Das Kreuz auf dem Friedhofe.

Markgraf Karl hatte um das Jahr 1462 mit einigen geistlichen und weltlichen Fürsten einen Bund geschlossen gegen die heimlichen westphälischen Gerichte, obgleich unter seinen eigenen Räthen sich einige *Wissende* befanden. Da fand man eines Morgens an dem Thore des Schlosses zu Baden einen Brief angeschlagen, worin Markgraf Karl vor den heimlichen Richterstuhl zu Walldorf vorgeladen wurde. Darob entstund bei Hof und in der Stadt grosse Bewegung und man forschte streng nach dem Thäter. Unter Andern wurde auch ein Fremder eingezogen, der sich des Nachts aus seiner Herberge heimlich entfernt hatte und erst gegen Morgen wieder dahin zurückgekehrt war. Dieser sagte im Verhör aus, er sey ein reisender Bildhauer, Meister Niklas mit Namen, und es wandle ihn manchmal des Nachts die Lust an, im Freien umherzuschweifen und seinen Gedanken nachzuhängen. Diessmal sey er, ohne zu wissen wie, auf den Kirchhof gekommen, wo er unter dem Oelberg eine Flamme in Gestalt eines Kreuzes vom Boden aufsteigen gesehn, worauf er alsbald gelobt habe, ein steinernes Kreuz zu verfertigen und es an diesem Platze aufzurichten

Der Markgraf mass dieser Aussage wenig Glauben bei, da er aber im Begriff stand, zu dem unglücklichen Zuge gegen den Pfalzgrafen Friedrich V. abzureisen, so befahl er, dem Gefangenen einen Stein, wie er ihn verlangen werde, und Werkzeuge zu geben, damit er das Kreuz

beginnen und vollenden könne. Sollte derselbe aber damit nicht zu Stande kommen, so erwarte ihn der Tod durch den Strick.

Der Mann legte Hand an das Werk und es gelang ihm wunderbar. Als der Markgraf später aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte und das herrliche Werk sah, fand er an demselben grosses Wohlgefallen und liess es auf dem Friedhofe aufstellen; dem Meister Niklas aber schenkte er die Freiheit und behielt ihn in seinen Diensten, obgleich er sich niemals überzeugen mochte, dass derselbe nicht als Frohn im Dienste der heiligen Vehme gestanden. Wahrscheinlich hatte man den Markgrafen nur abschrecken wollen, noch ferner gegen jene Gerichte mit Ernst einzuschreiten.

Noch jetzt ist dieses Kreuz eine Zierde des Badener Friedhofes und erregt durch seine kunstvolle Arbeit die Bewunderung des Kenners. Es trägt die Inschrift: *Nikolaus von Leyden*, mit der Jahrzahl 1462; auch ein Wappen ist dabei angebracht.

(S. Sagen aus Baden und der Umgegend. Carlsruhe 1834.)

Das Kreuz auf dem Friedhofe.

Andere Version.

Auf Mordes des Gewissens Qual —
Die Jungfrau sank getödtet!
Es hat die Eifersucht den Stahl
In ihrem Blut gerothet!

Da schleift der Henker schon das Schwert,
Der Künstler ringt die Hände:
»Des Lebens bin ich nimmer werth,
Wenn ich nur Frieden fände!«

Sein Blut ist starr, die Stimme bricht,
Nicht Thränen können rinnen; —
Sieh — plötzlich zuckt ein seltnes Licht
Durch grasslich düstres Sinnen;
Wie milder Thau sinkt ihm auf's Herz
Der Ruhe susse Labe,
Getröstet blickt er himmelwärts,
Lächelnd nach seinem Grabe.

Und als des andern Morgens kam
Der Kerkermeister frühe,
Des Mannes Hand der Jüngling nahm:
»Gott lohnt Euch einst die Mühe!
»In's Schloss hin zu dem Fürsten geht;
»Hat er mich einst geehret,
»Sein edler Sinn, der stets besteht,
»Die Bitte mir gewähret.

»Ich fordre ja mein Leben nicht,
»Nur meiner Seele Frieden;
»Bevor mein sterbend Auge bricht,
»Sey mir die Frist beschieden,
»Ein Bild zu schaffen noch, — mir ist,
»Als sollt's mein bestes werden,
»Das hehre Bild, wie Jesus Christ
»Einst starb für's Heil der Erden.«

Der alte Schliesser weinend geht,
Der Fürst erhört die Bitte.
Ein hohes Felsenstücke steht
Bald in des Kerkers Mitte;
Am Stein der Meister niederkniet
Mit Meissel und mit Hammer,
Ein heil'ger Drang die Brust durchglüht,
Zum Tempel wird die Kammer.

Drauf täglich bis zum Dämmerschein
Sieht frisch man ihn sich regen,
Der Meissel brennt, es klirrt der Stein
Von seinen kraft'gen Schlagen;
»O friedensel'ges Wunderbild,
»Im Felsen hier verborgen,
»Bald stehst du da, verklärest mild
»Dann meinen letzten Morgen!«

Wie rinnt der Schweiss die Stirn herab!
Da sinken Schuld und Fehle,
Als trieb auch sie sein Meissel ab,
Gleich Schlacken von der Seele;
Was unerkannt im Busen lag,
Fühlt mächtig er erstehen,
Des höchsten Friedens Weihetag
Erblüht in Christi Nähen. —

Und als nach raschen Monden war
Das Bild der Schmerzen fertig,
Froh küsst er's, aller Sünde baar,
Des nahen Tods gewärtig.

Jetzt drängt sich's durch die Kerkerthur,
Ist's, ihn zum Grab zu leiten?
Da sieht an seinem Werk herfur
Den Fursten selbst er schreiten.

Wohl alle Blicke sind gewandt
Bewundernd nach dem Bilde,
Doch Markgraf *Karl* reicht seine Hand
Dem Kunstler voller Milde:
»Der jungst verubt die blut'ge That,
»Lag schon in Todesbanden,
»Doch *Der* solch Bild geschaffen hat,
»Den heiss' ich auferstanden.

»Drum wo in solches Himmelslicht
»Ein Geist sich durft' erheben,
»Tödt' ich den ird'schen Leib auch nicht. —
»Nimm frei zuruck dein Leben!«
Lang schweigt der Jungling, es entquillt
Dem Aug' der Rührung Zähre,
Dann blickt voll Demuth er zum Bild:
»Dem Mittler dort die Ehre!«

Weit drang des grossen Meisters Ruf;
In nah' und ferne Gauen
Manch herrlich Werk der Kunstler schuf,
Das heute noch zu schauen;
Doch keines hebt sich bis zu dir,
Umspielt von heil'gem Strahle,
O Kreuz, du ernste Friedhofszier,
In *Badens* Wunderthale!

GUSTAV MUNZ
(zu Strassburg).

Der Hungerberg.

Hinter dem Schlossgarten in Baden, oberhalb des Türkenwegs, zieht sich der Abhang eines Hügels hin, welcher gewöhnlich der Hungerberg genannt wird. Den Namen hat er in Bezug auf einen frischen klaren Bergquell erhalten, der zwischen den Tannen und Buchen des Waldes herabrauscht. Fliesst diese Quelle in der Adventszeit stark und voll, so soll es ein gesegnetes und fruchtbares Jahr anzeigen, ist sie aber um diese Zeit schwach und hat wenig Wasser, so bedeutet es Misswachs im nächsten Jahr, Theuerung und Hungersnoth. Vor Zeiten glaubte man fest an die Vorzeichen dieser Quelle, der man den Namen Hungerquelle gab, und manche richteten sich mit ihren Verkäufen und Vorräthen darnach. Jetzt hat sich dieser Glauben ziemlich verloren und nur sehr bejahrte Leute der Gegend wissen davon zu erzählen.

(S. Sagen aus Baden und der Umgegend. Carlsruhe 1834.)

Christoph von Baden.

Zu Baden auf dem Schlosse einst Markgraf *Christoph* sass,
Und Kurt, sein Kampfgenosse, beim hochgefullten Glas,
Das liessen sie wacker kreisen
Und sangen gar muntere Weisen.

Von guten alten Tagen erzählten sie mancherlei,
Von Ritterspiel und Jagen und Kämpfen kühn und frei;
Da störet ein fernes Schallen
Die Zecher in den Hallen.

Trommetenschall erklinget und muthiger Rosse Huf,
Und durch die Lüfte dringet des treuen Wächters Ruf.
Das ist ein liebliches Tönen
Des Krieges tapferen Sohnen.

»Was wollen die Klange sagen, ihr Knaben! Wohlauf im Flug,«
Rief Christoph, — »sucht's zu erfragen, und meldet's sonder Verzug.«
Und wie sie sich rüstig rühren
Da öffnen sich die Thuren.

Es treten über die Schwellen drei Ritter feierlich,
Drei hohe, stolze Gesellen, die nahten dem Fursten sich
Und neigten sich bis zur Erde
Mit höfischer Geberde.

Zu Christoph hingewendet, begann der Eine stracks:
»Es grüsst Euch, der uns sendet, der mächtige Kaiser Max.
»Wie vormals baut er auf's Neue
»Auf Eure Kraft und Treue.

»Die mit dem Kaiser gerechtet, der Kurfurst und sein Sohn,
»Die Pfalzer, sie sind geachtet, zum wohlverdienten Lohn.
»Schon schwebt ob ihrem Haupte
»Die Rache, die fern geglaubte.

»Von Norden und Suden brechen die Unsern hervor mit Macht,
»Die helfen Euch blutig rächen die Seckenheimer Schlacht,
»Und was Ihr verlort an Rechten,
»Und mehr noch, wieder erfechten.

»Bedenket, wie in Banden einst Euer Vater lag,
»Getrennt von Leut und Landen am Neckar manchen Tag:
»Bedenkt's, und neu erwache
»Im Herzen die alte Rache!«

Herr Kurt vernimmt mit Freuden, was Kaiser Max begehrt,
Und zieht aus seiner Scheiden sein kampfbewährtes Schwert:
»Nun kommst du wieder zu Ehre,
»Du vielgetreue Wehre!

»Zu lang schon musste du liegen in deiner Scheide träg,
»Nun sollst du zu neuen Siegen mir bahnen blutigen Weg,
»Und manchen kühnen Recken
»Auf ewig darnieder strecken.«

Der Markgraf sprach dagegen: »Mit nichten, wackrer Kurt,
»Lasst nur den guten Degen noch friedlich ruhn am Gurt!«
Und drauf zu den Gesandten,
Die voll Erwartung standen:

»Wohl schätzen wir das Vertrauen, das unser Kaiser uns schenkt,
»Der Teutschlands glückliche Gauen mit weisem Scepter lenkt;
»Und werden uns stets befleissen,
»Uns dessen werth zu erweisen.

»Treu werden wir bis zum Grabe ihm dienen mit Wort und That,
»Doch wisst, Herr Ritter, ein Schwabe übt nicht am Freund Verrath.
»Dass ihn die Erde verschlinge,
»Der solche That beginge!

»Wohl lag mein Vater gebunden im Kerker so manche Stund',
»Wohl bluten die alten Wunden noch tief in Herzens Grund;
»Und werden noch lange quillen,
»Kein Balsam kann sie stillen.

»Wohl lieben wir Kampf und Ringen und Schlachten sturmbewegt,
»Wohl ist's ein herrliches Klingen, wenn Degen auf Degen schlagt,
»Berauschend Herz und Sinne
»Wie Sang beglückter Minne.

»Wohl winkt uns reiche Beute und Sieg nach leichtem Streit;
»Doch mehr als Land und Leute bei uns gilt Ehr' und Eid.
»Was ist noch fest auf Erden,
»Wenn *die* nicht geachtet werden?« —

So klang des Fürsten Rede, sie war kein leeres Wort:
Stets blieb er in Fried' und Fehde des Freundes getreuster Hort;
Und Christophs Kraft und Treue
Ward hoch gepriesen auf's Neue.

Eduard Brauer.

Keller's Bild und Kreuz.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts verliess Markgraf Christoph die alte Stammburg seiner Ahnen und bezog das neue Schloss, welches er auf dem Hügel, dicht über der Stadt Baden, sich erbaut hatte. Auf der alten Burg aber, deren Trümmer wir hoch aus dem Bergwalde ragen sehen, blieb seine Mutter zurück mit zwei Hoffräulein, einem jungen Edelmann und der nöthigen Dienerschaft und Schlosswache. Der Junker, aus dem Geschlechte der Freiherrn von *Keller*, besass alle Vorzüge, um sich leicht die Gunst der Frauen zu erwerben, wenn gleich seine Sitten nebenbei ziemlich locker waren. Vor allen Damen aber hatte die reizende Klara von Tiefenau sein Herz mit den festesten Banden umstrickt; im Hause ihres Vaters, der als markgräflicher Vogt in *Kuppenheim* lebte, welches damals noch eine Stadt mit Graben, Mauern und Thürmen war, hatte sich diese Bekanntschaft entsponnen. Ein bequemer Weg, von dem jetzt noch die Spuren sichtbar sind, führte vom alten Badener Schlosse nach Kuppenheim durch einen dichten Wald und unser Junker machte täglich, unter dem Vorwande der Jagd, in den Morgen- oder späten Abendstunden diesen Spaziergang, um die Dame seines Herzens wenigstens auf Augenblicke zu sehen.

Als er einst beim hellen Vollmondschein von dort zurück wieder heimwandelte, und das Horn des Burgwächters eben Mitternacht verkündete, kam es ihm plötzlich vor, als sitze, wenige Schritte nur von ihm, am Wege eine weibliche Gestalt, in einen Schleier gehüllt. Wie gewöhnlich abenteuerlustig, schritt der junge Mann keck auf die Er-

scheinung zu. Allein je näher er derselben kam, desto unbestimmter wurden ihre Umrisse, mehr und mehr in Nebelduft verschwimmend und endlich ganz verschwindend, als er die Hand nach ihr ausstreckte. Jetzt wandelte ihn doch ein leises Grauen an; da er aber beherzt und leichtsinnig genug war, ging er, vor der Hand die Sache nur als ein Trugbild seiner Fantasie betrachtend, am folgenden Abend wieder an derselben Stelle vorbei, um darüber ganz in's Klare zu kommen. Die Gestalt sass, wie gestern, wieder auf dem nämlichen Rasenplätzchen, nur hatte sie jetzt den Schleier zurückgeschlagen und das von einer Fülle dunkler Locken umwallte Haupt auf die Hand gestützt. Der Junker stutzte einen Augenblick, trat aber dann, über seine Bedenklichkeit sich selbst innerlich scheltend, mit ritterlichem Grusse auf die Dame zu, doch siehe da! sie zerfloss, wie gestern, in einen lichten Nebelstreif.

Tags darauf theilte der Junker von Keller das Abenteuer dem Burgkastellan, einem klugen bejahrten Manne, mit und erfuhr von ihm: auf der Stelle, wo das Bild sich gezeigt, habe vor alter Zeit ein heidnischer Tempel gestanden, daher diese Stätte beim Volke verrufen sey und Niemand aus der Umgegend es wage, Nachts dort vorüberzugehen.

Der Junker gehörte weder zu den Leicht- noch zu den Abergläubigen; was ihm der Kastellan mitgetheilt hatte, reizte jedoch seine Neugier auf eine andere Weise. Gleich des andern Tages liess er an der geheimnissvollen Stelle nachgraben und bald fand man einen kleinen, zierlichen, noch wohlerhaltenen altrömischen Altar, der, nach seiner lateinischen Inschrift, der Nymphe dieses Hains geheiligt

war, und einige Schuh tiefer eine weibliche Marmorbüste. Die Arme und der Theil des Körpers von der Brust abwärts fehlten und schienen einst absichtlich abgeschlagen worden zu seyn; dagegen konnte man keinen vollendet schöneren Mädchenkopf und Nacken sehen. Der erste Frühlingstraum des Lebens schien um Stirn und Augen zu spielen; ein Schleier umhüllte nur einen kleinen Theil der üppigen Locken, die zum jugendschwellenden Busen niederringelten. Der Junker liess den Altar, so wie das Marmorbild, auf dem Platz aufstellen, wo sie ausgegraben worden, und so entstand der Name: *Kellers Bild.*

In der Brust des Jünglings hatte jedoch die reizende Marmornymphe wahnsinniger Liebe Flammen angeschürt und er vermochte trotz alles Unheimlichen und Gespensterhaften, welches die Erscheinung im Wahle umwoben, sein Herz nimmer länger zu meistern, sondern wandelte bald darauf um die Mitternachtstunde, als gerade der Mond jene Stelle wieder beleuchtete, zu dem Bildnisse. Da sass die jungfräuliche Gestalt am Fusse des Altars, dieselbe, die er schon zweimal gesehen. Aber diessmal löste sie sich nicht, wie sonst, in Nebel auf; ihre Umrisse traten vielmehr immer deutlicher in's Licht, je näher ihr unser Abenteurer kam.

Ein beherzter Knecht aus der Burg war ihm aus Neugier insgeheim nachgeschlichen und blieb nun in einiger Entfernung stehen. Er sah und hörte, wie der Junker mit der Jungfrau ein Gespräch anknüpfte, aber als sie derselbe gar nun in seine Arme schloss, da wandelte den Lauscher ein solches Grauen an, dass er eiligst nach der Burg zurückfloh.

Am Morgen darauf fand man den Junker von Keller todt am Fusse des Altares liegen; das Marmorbild selbst war und blieb verschwunden. Kellers Bruder liess den Altar in Trümmer schlagen und an dessen Stelle einen Bildstock mit den Symbolen der Erlösung aufrichten; auf dem Punkte aber, wo der Leichnam des unglücklichen Bethörten gefunden worden, ein steinernes Kreuz. Beide Denkmale stehen noch am alten Wege, der vom alten Schloss Baden nach Kuppenheim führt.

(Vergl. Al. Schreibers „Sagen aus den Rheingegenden und dem Schwarzwalde." Neue Sammlung. Heidelberg 1839.)

Kellers Bild.

(Metrische Fassung derselben Sage.)

Es lag ein altes Nymphenbild
Im Tannenforst begraben,
Wo vormals Heiden grimm und wild
Mit Blut geopfert haben

Es lag in seinem Waldversteck
Wohl tausend Jahr vergessen,
Bis diesen Schatz ein Junker keck
Zu heben sich vermessen.

Oft ritt Herr *Keller* durch den Wald
In später Nacht alleine,
Dann winkt ihm eine Frau'ngestalt
Am Weg im Mondenscheine.

Ihr Auge kühn und minneklar
Hat schnell sein Herz umsponnen,
Doch bot er Hand und Gruss ihr dar,
Schnell war das Bild zerronnen.

Durchforschen liess er drob den Platz,
Wo ihn der Schein betrogen,
Viel Klafter tief, so ward der Schatz
Zum Licht emporgezogen.

Und als das schöne Nymphenbild
Nun prangt' an jener Stätte,
Da schien sein Sehnsuchtstraum gestillt,
Als ob es Odem hätte.

Man sah ihn still um Mitternacht
Das holde Weib umfangen,
Es hielt, vom Marmortod erwacht,
Ihn fest mit Glutverlangen.

Das hat kein Sterblich Ohr belauscht,
Was *Die* zusammen kos'ten,
Die Tannen krachten sturmdurchrauscht,
Des Berges Quellen tos'ten.

Und als des Frühthau's erstes Nass
Den Jäger rief zum Haine,
Da lag Herr Keller marmorblass,
Ein Leichnam, bei dem Steine.

Drob war im Thal der Oos und Murg
Viel Leids und ängstlich Wesen,
Man liess zu Baden auf der Burg
Dem Junker Messen lesen.

Zerschlagen ward das Marmorweib,
Der Höllenspuck vernichtet,
Und an dem Ort zum Fluchvertreib
Ein Kreuzbild aufgerichtet.

EDUARD BRAUER.

Der Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, seit es geschah,
Dass man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wohl genossen, ja genossen.

»Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muss sich nur gewaget seyn,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beut gewinnen.«

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr',
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär,
Das that ihn sehr verdriessen,
Wie bald er Junkern Kaspar schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog dem Bauerlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allezeit vorne dran,
Wohl auf die freie Strassen,
Ob er den edlen Lindenschmidt fand,
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bauerlein schiffet über den Rhein,
Es kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
»Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.«

Der Wirth, der sprach dem Bauerlein zu:
»Ja Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle da stehn drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Strassen.«

Das Bauerlein gedacht in seinem Muth:
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junkern Kaspar schrieb,
Dass er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt, der hatt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät' er schwingen:
»Steht auf, herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnisch' klingen!«

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Der Sohn, der that so manchen Rief, (Ruf)
Der Schlaf hat ihn bezwungen;
»Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen.«

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrack:
»Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch
Daran so sollst du hangen.«

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
»Wir wollen erst ritterlich fechten!«
Es waren der Bluthund' all so viel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

»Kann und mag es dann nicht anders seyn,
So bitt' ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen;
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' *ich* sie gezwungen.«

Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
»Das Kalb muss entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu *Baden*, in der werthen Stadt,
Muss ihm sein Haupt abspringen.«

Sie wurden alle Drei nach Baden gebracht,
Sie sassen nicht langer denn eine Nacht;
Wohl zu derselbigen Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und der Reitersjunge, ja Junge.

Ludwig von Baden.

Spielend mit des Sohnes Locken,
Seinen Arm um ihren Leib,
In dem Schall der Abendglocken
Sitzt er neben seinem Weib.

»In den sussen Abendfrieden
Blickst du duster auf dein Land,
Dem du dieses Gluck beschieden,
Hat es sich von dir gewandt?«

»»Nimmer meine Seele weise
Nach dem kleinlichen Gebiet,
Das im engen Zauberkreise
Meine Kraft zusammenzieht.
Was ein Auge überblicket,
Stillet mein Verlangen nicht,
In die Geisterwelt entrücket,
Träum' ich mich in Lust und Licht.

»»Und auf hohen Thron erhoben,
Als den Herrn im Heiligthum,
Dem die Helden sich geloben,
Schau ich schuend nur den *Ruhm*.
Such' ich Lust in deinen Armen,
Frieden in des Knaben Blick,
Ach! ein Armer unter Armen
End' ich ruhmlos mein Geschick!«« —

Und die Gattin geht in Zahren,
Nimmt den Knaben schweigend mit;
Doch er sieht sie wiederkehren
Mit der Freude leichtem Schritt.
Seinen goldnen Fürstendegen
Bringt sie ihrer Liebe Mann,
Und der Sohn jauchzt ihm entgegen,
Trägt den Harnisch ihm heran.

»Was, mein Herr, du dir erwählet,
Gilt als ein Gebot für mich.
Lieb' und Ehre sind vermählet,
Und die Liebe waffnet dich.
Meine Ehre du, ich warte
Deiner mit der Siegerkron',
Wenn ich, ach! vergebens harrte,
Wahr' ich sie für deinen Sohn.«

Und sie gürtet ihm den Degen,
Panzert ihn mit flinker Hand;
Unter hellen Trommelschlägen
Zieht sein Häuflein aus dem Land.
Nach des Sultans falschen Grenzen
Flattert ihrer Fahne Flug,
Als der hellste Stern zu glänzen
In dem teutschen Heereszug.

Seines Eisenarmes Schwere
Furchet tief im Leichenfeld.
Sieh, da speit die wilden Heere
Flammend aus die Heidenwelt!
Des Propheten Fahne mähet
Wie ein Sturm die Scharen hin;
Den Vezir, von Stolz geblähet,
Lustet's wiederum nach *Wien*.

Wer bestehet seine Streiche?
Schwache Schaar, wer schirmt dich noch?
Siehst du nicht die junge Eiche?
Ueber Trümmern steht sie hoch.

Der von *Baden* wird dich retten,
Er, dein neuer Feldmarschall;
Schuttle weg des Schreckens Ketten!
Er ist dir ein Hort und Wall.

Vor des Lagers bunten Strecken,
In der fremden Waffentracht,
Seht ihr sie die Felder decken?
An des Zeltes Seidenpracht
Schwingt nun der Vezir den Säbel:
Seine Haufen ohne Zahl,
Wie die dichten Winternebel,
Brausen lärmend aus dem Thal.

Kleine Schaar du, frisch entgegen!
Ordne deine Glieder dicht!
Du sollst sie zu Boden legen,
Wie der Strahl den Nebel bricht.
Deine weissen Reihen rollen
In des Heeres Riesenball,
Langsam erst, dann schnell im vollen
Fluge wie des Felsen Fall.

Wie die Feinde mordend drücken,
Immer fester wird dein Gang,
Denn dein Marschall in dem Rücken
Treibt sie wie des Sturmes Drang.
Und er bricht durch ihre Glieder,
Wie aus seinem Bett das Meer,
Tritt wie Halme Alles nieder,
Mit dem kleinen Reiterheer.

Und er steht auf Waffentrümmern
Im erstürmten Feldherrnzelt;
Ferne Todtenklagen wimmern
Vom ersiegten Waffenfeld;
Blutige Gestalten wanken
Zu den Feuern vor der Wacht;
Ueber den Gefangnen schwanken
Blanke Flinten durch die Nacht.

Wie die Lilienhäupter schauen
Nach des jungen Tages Stern,
Bluhn des Harems schönste Frauen
Knieend um den neuen Herrn;
Harren, wer ihn soll umschlingen
In des Lagers weicher Ruh;
Pfeifen und Trompeten klingen
Ihm den Marsch des Sieges zu.

Was die Wunderblumen bieten,
Fesselt nicht den edlen Sinn;
Schmachtend nach der Ferne Bluthen
Traumt sich seine Seele hin:
Seines Knaben blonde Locken,
Seines Weibes treue Brust
Mocht' er fassen mit Frohlocken
In des Wiedersehens Lust.

Und der Sultan bietet Frieden.
Von dem mondelangen Strauss
Hat der Sieger sich geschieden,
Kehrt zu seiner Väter Haus.

Staunend hält er auf der Brücke
Seiner Stadt mit seiner Schaar,
Nimmer stellt sich ihrem Blicke
Seiner Väter Wohnung dar.

Wie des Ruhmes Tempel breitet
Sich umher ein hohes Schloss;
Seine Priesterin, sie schreitet
Liebend auf den Helden los,
Krönt ihn mit dem Siegerkranze,
Sinkt ihm fröhlich in den Arm,
Bei der Schlachttrophäen Glanze
In des Volkes Jubelschwarm.

»Sieh, Herr, was wir dir bereitet!
Zeuch' in deiner Väter Haus!
Treu von Lieb' und Ruhm begleitet
Lächle in dein Land hinaus!« —
»»Ja, der Sieger ist bezwungen
Von der Liebe treuer Hand;
Was er suchte, ist errungen,
Nimm mich auf, mein Vaterland!««

Georg Rapp.

Der versunkene Wagen.

In der Badener Antiquitätenhalle ist u. a. ein römischer Grabstein aufgestellt, dem Andenken des Lucius Aemilius Crescens geweiht; auf der untern Hälfte des Steines ist ein Wagen mit Pferden eingehauen. Diese Platte war fru-

bei in einer Mauer des ehemaligen Kapuzinerklosters (des jetzigen Gasthauses zum Badischen Hof) angebracht, und die Auslegungskunst irgend eines Mönches belehrte das leichtgläubige Volk mit folgender Geschichte: Die Bewohner des alten Badener Schlosses führten einst vor Zeiten ein gar hoffärtiges und ärgerliches Leben, indem sie stets in Saus und Braus von ihrem Reichthum schwelgten. In ihrem Uebermuthe hatten sie von der Burg bis zum Kapuzinerkloster hinab mit grossen Kosten einen unterirdischen Gang bauen lassen, so hoch und breit, dass man mit Pferden und Wagen darin bequem zu Thale fahren konnte. Einstmals waren mehrere Ritter auch auf diesem Wege zur Stadt heruntergekommen und fuhren an der offenen Kirchenthüre vorbei, als eben der Priester bei einem feierlichen Hochamt das hochwürdigste Gut des Abendmahles austheilte. Unbekümmert darum liessen die Edelherren ihren Wagen vorüberrollen, ohne nur einen Augenblick anzuhalten, um dem Allerheiligsten ihre Verehrung zu bezeugen. Allein die Strafe folgte diesem Vergehen auf dem Fusse nach. Plötzlich öffnete sich die Erde, Ross und Wagen mit sammt den Frevlern in ihre Tiefe verschlingend, und zum warnenden Gedächtniss dieses Vorfalls ward der Wagen an einer Mauer des Klosters abgebildet.

Nicht sehr abweichend von obiger Sage ist die folgende, deren Stoff aus *Mone*'s »Anzeiger« gezogen ist.

So fährt man zum Teufel.

Anbort bei der Kirche der Kapuziner

Fahrt der Graf in der Kutsche mit seinem Diener.

Das Glöcklein zur heiligen Wandlung schallt,
Der fromme Knecht ruft: »Kutscher halt!«

»Halt an zu Ehren Jesu Christ,
Bis die heilige Wandlung vorüber ist!«

Da schreit der Graf: »Schweig, Esel du!
Kutscher, fahr' zu, fahr' dem Teufel zu!«

Dem Grafen kaum dies Wort entwich,
So öffnet der Kutsche Boden sich,

Und unter ihr der Erde Grund
Und schlingt hinab den Lastermund.

A. Schnezler.

Silbergrube.

Diesen Namen führt eine Stelle am südwestlichen Hange des Berges, auf welchem die Ruinen des alten Schlosses liegen. Früher ging der Weg zur Burg dort vorüber.

Einst soll hier auf Silber gebaut worden seyn, und der Stollen bisweilen reiche Ausbeute gegeben, bisweilen aber auch lange gar kein Erz zu Tage gefördert haben, weshalb der Herr der Grube die Arbeiter hart anliess. Als sie nun wieder einmal eine reiche Silberader erschürft hatten, legte der Steiger einige schwere Stücke bei Seite, in der wohlmeinenden Absicht, den Herrn damit zu einer Zeit zufrieden zu stellen, wo die Grube nicht so

ergiebig seyn würde. Aber einige übelwollende Arbeiter hatten es gesehen und verklagten ihn, als seyen die reichen Erzstufen aus dem Stollen von ihm entwendet und unterschlagen worden. Man suchte bei ihm nach und das Silber wurde gefunden. Der Steiger wurde verhaftet und ihm der Prozess gemacht. Er mochte seine Unschuld betheuern, so viel er wollte, und alle Bemühungen, seine löbliche Absicht darzuthun, halfen nichts. Der Schein war nun einmal wider ihn und man glaubte ihm nicht. Er ward zum Tode verdammt und das Urtheil an ihm auf öffentlichem Platze vollzogen. Bevor er seinen Hals dem Scharfrichter darbot, rief er noch einmal den Himmel als Zeugen seiner Unschuld an und sprach: »So gewiss der Himmel über meinen Tod weinen wird, so gewiss wird die unselige Silbergrube binnen Jahr und Tag eingehn, so dass Niemand mehr den Eingang dazu finden mag.« — Und kaum hatte der Scharfrichter das Haupt vom Rumpfe getrennt, so fiel vom hellen blauen Himmel ein Regen herab. Aber ein Jahr nachher, gerad' am Todestag des Unglücklichen, stürzte die Erzgrube ein und verschüttete die drei Bergleute, welche ihren Kameraden verrathen hatten. Trotz aller angewandten Mühe vermochte man den Stollen nicht mehr aufzufinden, und so liegt er verschüttet bis auf den heutigen Tag.

AL. SCHREIBER.

(Vergl. Sagen aus Baden und der Umgegend. Carlsruhe 1834.)

Das Reh im Steinwäldchen.

Ein Jungling ging zu jagen
Mit seinem Hund allein,
Als es begann zu tagen,
Tief in den Wald hinein.

Da raschelt's in den Eichen,
Vorüber fliegt ein Reh,
An Weisse zu vergleichen
Dem frischgefallnen Schnee.

Und husch! mit Windesschnelle
Folgt Jagersmann und Hund,
Bis es an einer Quelle
Fast trutzig stille stund.

Doch, wie gelahmt die Glieder,
Der Jager inne hält,
Und auf den Boden nieder
Ihm Pfeil und Bogen fällt.

Denn an des Brünnleins Rande
Im frischen, kühlen Gras,
Im silbernen Gewande,
Die schönste Jungfrau sass.

Die schlanke Hindin strecket
Sich ihr zur Seite hin,
Und schmeichelt ihr und lecket
Die Hand der Schutzerin.

Die Dogge schmiegt sich zitternd
An ihres Herren Fuss,
Ein höhres Wesen wittrend,
Dem sie sich beugen muss.

Die Maid, mit sanfter Frage
Sieht nun den Jäger an:
»Was hat, o Jüngling, sage,
Dir dieses Thier gethan?«

Der Waidmann bebt und wendet
Beschämt die Blicke ab,
Vom Sonnenglanz geblendet
Der ihr Gesicht umgab.

Und als er wieder schauet,
Da ist die Stätte leer;
Der Jüngling flieht, ihm grauet,
Er jaget niemals mehr.

Doch immer zieht's ihn, immer
An diesen Ort zurück,
Die Jungfrau sieht er nimmer, —
Verschwunden ist sein Glück.

A. Schnezler.

Die Sage vom Baldreit.

Der Name Baldreit rührt von einem erlauchten Kurgaste her, der einst, gichtbrüchig auf einer Sänfte in's Bad gekommen, unvermuthet bald von dannen geritten ist. Früh Morgens vor Sonnenaufgang ist der Fürst (ein Pfälzer) frisch und fröhlich erwacht, ohne Schmerz und Weh! da hat er seine, gleichsam neugebornen Gliedmassen in sein Festgewand gehüllt, ist leisen Trittes in den Stall gegangen, um sein Lieblingsross zu satteln, und wie er, dem Knechte rufend, das vor Lust laut wiehernde und

stampfende Thier in den Hof zieht, um aufzusitzen, da erwachen Wirthsleute und Gäste. Schon hat der Fürst, der gestern noch am Krückenstock einherhinkte, den linken Fuss im Bügel: der Wirth macht am Fenster in seiner Schlafhaube ein so verblüfftes Gesicht, als nur je einer seines Gleichen gemacht haben mag; die Wirthin bezeigt ihm von hinterrücks ihren Unwillen, dass er das Aufstehen des hohen Gastes verschlief; der Hausknecht aber kann nicht schnell genug die Thorflügel aufreissen, denn im nächsten Augenblick wird der freisame Reitersmann in raschem Schwung auf dem muthigen Ross sitzen, und dann ist kein Halt mehr, sondern fort geht es, und des Herrn kräftige Stimme gehört dazu, dass nicht unter dem Getöse sein lachendes Wort, »Wie bald reit' ich doch!« verhalle. Nur die erste und die zwei letzten Silben wurden nicht gehört, und die Herberge heisst seitdem zum Baldreit; doch kehren längst schon keine Fürsten und Herren mehr darinnen ein, und von allem Glanz blieb nur der Namen übrig, der, nebenbei bemerkt, im Munde des Volkes sehr häufig »Baldreiche« lautet, was für ein Armenbad spasshaft genug klingt. Wenn jedes Gasthaus in Baden den Namen davon führte, dass ein Gast unvermuthet schnell sich auf und davon gemacht hat, dann gäb' es keinen Hof und keinen Schild mehr, sondern überall die Aufschrift: zum Baldfahr oder Baldlauf: aber beim Baldreit war eben das Wunderbare, dass der Gast durchgegangen ist, und dennoch seine Zeche bezahlt hat.

(Carlsruher Zeitungs-Corresp. vom 21. Juli 1845.)

Fremersberg.

Das Teufel ist ein eigner Degen;
Einst wollt' er auch, wie grosse Herrn,
Der süssen Frühlingsruhe pflegen
Auf einem Berg, der Rolle fern.
Bald war der Lustsitz auserkoren:
Ein schmuckes Schloss mit Thurm und Schanz',
Das sah mit seinen hohen Thoren
So recht in's Herz des Schwabenlands,
Und rings ein Wall von grünen Bäumen,
Durchhallt von frischem Drosselschlag, —
Viel' tausend Blumen in den Räumen —
Es war ein Plätzchen, wie's in Träumen
Das Herz sich gern erschaffen mag.

Bald war der Hofstaat ganz bequemlich
Im alten Schlosse einquartiert.
Dem Teufelspack gefiel's vornehmlich,
Und Jeder lebte ungenirt.
Wer nennt sie Alle, die da kamen,
Die Herren mit und ohne Namen?
Die Fürstlein und die Excellenzen,
Die Hochgeehrten mit den Schwänzen,
Die Dirnen mit entlaubten Kränzen,
Die Herrn Minister und Diplomaten,
Die Herrn Philister und Magistraten,
Und all den Plunder von Teufelsgnaden?
Wer kennt sie alle die kleinen Fräckchen,
Wer nennt sie alle die kleinen Geckchen,
Die Dummen und die Schlauklugen,
Sammt Denen, die als Sündenflecklein
Noch die Tonsur zur Schau trugen?

Da war ein Jubel sonder Ende,
Und jede Nacht zum Tag erhellt;
Es war, als hätten Geisterhände
Des alten Brocken Felsenwände
Im Schwabenlande aufgestellt.
Die rothen Feuergarben flogen
Versengend in das Thal hinein,
Die Sterne selbst am Himmelsbogen
Erglühten in dem Höllenschein.
Schwarzgraue Katzenweiber hocken
Miauend an der dunkeln Glut,
Des Teufels Mutter dreht am Rocken
Die glüh'nden Fäden mit Frohlocken
Und singt ein Sprüchlein wohlgemuth.
Rothaugige Teufelsdirnen lesen
Im dichten Walde Reisig auf,
Die Einen binden ihn zu Besen,
Die Andern schneiden Fratzen drauf.
Denn auf dem Besen, wie bekannt,
Macht gern der Herr den Ritt in's Land.
Hui, welche Lust, wenn solch ein Pferd
Mit Prahsten in die Lüfte fährt,
Bis es, von einem Stern entzündet,
Als glüh'nde Asch' im All verschwindet,
Und man den Reiter mit tollen Fratzen
Kopfüber sieht zur Erde platzen.
So geht es, bis der Morgenstrahl
Ein Ziel dem tollen Spuke setzt.
Was Wunder, dass das Volk im Thal
Ob solchem Graus, ob solcher Qual,
Im tiefsten Herzen sich entsetzt?
Da ward berathen und gesonnen:
»Wie wenden wir's zu dieser Frist?

Vereiget ist der Segenshronnen,
Was wir gewonnen, ist zerronnen,
Die Hölle hält uns rings umsponnen,
Hilf uns, Marie! hilf, Jesus Christ!-

Und sieh! da ward zu guter Stunde
Ein gutes Wort in's Werk gesetzt:
Ein Kirchlein bau'n sie auf dem Grunde,
Wo sich die Hölle mud' gehetzt;
Ha, wie die Kuppel glänzt und loht
Im Morgen- und im Abendroth!
Und aus dem Thale ziehn die Scharen
Mit baarem Haupt den Berg hinan,
Voran ein Greis mit Silberhaaren,
Ein Priester, festlich angethan;
Zwei Knaben, Kreuze tragend, schreiten
Im weissen Chorhemd ihm zur Seiten. —
Der Teufel lauscht im nahen Hag,
Und eh' er ahnt, was kommen mag,
Ist er, durch Kreuzeskraft, zu Hauf
Tief in die Thalschlucht schon gebannt.
Horch, wie er ächzt! ihn drückt die Last,
Ihn drückt der Fluch zu Boden fast. —
Und sieh', da kehrt zur selben Stunde
Ein neuer, schöner Frühling ein!
Es lenzt und schwillt in jedem Grunde,
Die Blumen wuchern in die Runde,
Und Nachtigallen schlagen drein.

Und steht ihr auf des Schlosses Wall
Und späht hinab in's grüne Thal,
Wo sich, in hoher Berge Mitten,
Die Bäume ihrer Frucht entschütten,

So hört ihr wohl ein ängstlich Klagen
Dumpf an die Felsenwände schlagen;
Den Sturmwind, meint ihr? — Wollt erlauben:
Das ist des *Teufels* Rachenschnauben

FRIEDRICH OTTE (ZETTER)
(zu Mühlhausen im Elsass).

Der Ahornbaum.

Am Abhange des Freuersberges bei Baden lag einst die *Altenburg*, von welcher Alles verschwunden ist bis auf ihren Namen. Zur Zeit, als noch einige Ruinen vorhanden waren, kam ein junger Bauer dahin, um einen ausserordentlich dicken Ahorn zu fällen, der zwischen dem Gemäuer stand. Mit kräftigem Axtschwung hieb er auf den Stamm los, allein die Schärfe des Eisens glitt spurlos an der glatten Rinde ab. Da trat eine schwarzgekleidete Jungfrau zu ihm aus den Trümmern hervor und fragte, was er mit dem Holze zu machen gedenke? »Ei!« — antwortete der junge Landmann — »Tisch, Stühle und anderes Hausgeräth möcht' ich mir daraus verfertigen, denn auf den St. Martinstag werde ich heirathen.«

»Dieser Ahorn widersteht auch dem besten Stahlbeile, so lang ihn meine Hand nicht berührte« — sagte die Jungfrau« — doch will ich gerne dein Werk fördern, wenn du mir gelobst, aus den Brettern auch eine Wiege zu zimmern und dein erstgebornes Kind hineinzulegen.«

Nach kurzem Erwägen, dass in Erfüllung dieser Bitte

nichts Gefährliches liegen könne, gelobte der Jüngling, so zu thun.

Die Jungfrau berührte nun den Stamm und nach wenig Minuten fiel er unter den Streichen der Axt zu Boden, aber in demselben Augenblicke war auch die Erscheinung verschwunden.

Der Bauer hielt sein Versprechen und legte, als ihm sein Weibchen nach einem Jahr ein Knäblein geboren, das Kind in die, aus den Brettern des Ahorns gezimmerte Wiege. Als seine Frau eines Tages bei derselben sass und den Knaben darin schaukelte, trat auf einmal die Jungfrau in die Kammer herein, ein dürres Zweiglein in der Hand tragend. Sie betrachtete das Kind eine Weile und faltete dann die Hände zum stillen Gebet. Hierauf reichte sie der erstaunten Mutter das Zweiglein und sagte: »Bewahret sorgsam, was ich Euch hier übergebe. Sobald Euer Sohn das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hat, soll er den Zweig in reines, frisches Wasser stellen, und wenn dieser dann Blätter und Blüthen treibt, hinaufgehen auf die Altenburg und mit demselben den gegen Morgen stehenden runden Thurm berühren, dessen Eingang verschüttet ist. Dies wird sowohl zu seinem Lebensglücke, als zu meiner Erlösung dienen.«

Die Mutter des Knaben, eine fromme gottesfürchtige Frau, war froh darüber, dass ihr Kind bestimmt seyn sollte, einem irrenden Geiste zur ewigen Ruhe zu verhelfen. Der Knabe wuchs heran in Zucht und Ehrbarkeit und als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, stieg er hinauf zu den Ruinen und berührte den Thurm mit dem nun von Blättern und Blüthen prangenden Zweige. Da öffnete sich alsbald der verschüttete Eingang und die

schwarzgekleidete Jungfrau stand vor ihm. »Wohl dir und mir!« — rief sie aus — dass endlich diese Stunde gekommen! Ich war einst jung und schön, die einzige Erbin meines Geschlechtes und einem jungen Ritter verlobt, an dem ich mit abgöttischer Liebe hing. Allein er brach die mir geschworene Treue und gab seine Hand einer Anderen. Bald aber fand er den Tod auf dem Schlachtfelde, seine Burg wurde zerstört und seine Wittwe flüchtete sich mit ihrem Säugling auf dem Arme. Von des Tages Gluth und dem weiten Weg erschöpft, suchte sie eines Abends Ruhe im Schatten des Ahorns, der an der Mauer der Altenburg stand. Ich aber, noch immer rachbegierig, liess sie durch meine Knechte mit Schimpf und Spott hinwegtreiben, aber ihre letzten Kräfte waren geschwunden, ihre Sinne verwirrten sich, sie sprach einen grässlichen Fluch über mich aus und stürzte sich mit dem Kinde in's Wasser. Der Fluch der Sterbenden ging in Erfüllung. Eine Krankheit zerriss schnell den Faden meines Lebens und meine Burg ward ein Raub der Flammen; mein Geist aber sollte ruhlos umherirren, bis aus den Brettern des Ahorns eine Wiege gezimmert und das Kind darin schlummern würde, welches mich zu erlösen bestimmt ist. Die Gebeine der unglücklichen Mutter und ihres Knäbleins liegen dort unter dem Hügel, wo ein bemooster Grabstein die Stätte bezeichnet. Geh' hin, grabe sie aus und setze sie bei in geweihter Erde! Der Segen des Himmels wird dafür in deinem Hause blühen und auf deine ganze Familie übergehen.«

Der Jüngling folgte treulich der Jungfrau Geheisse und Glück und Ehre krönten noch seine spätesten Lebenstage.

(S. Al. Schreiber's „Sagen aus den Rheingegenden" etc.)

Die Altenburg.

Anderthalb Stunden von Baden-Baden, an der Heerstrasse wo die Ebene gegen das Gebirg anzusteigen beginnt, lag vor Zeiten die Altenburg, von welcher nichts mehr vorhanden ist, als ihr Name, den jetzt ein Hofgut trägt, welches wahrscheinlich aus den ehemals zur Burg gehörigen Ländereien entstanden. Das Geschlecht der Edeln von Altenburg, die hier ihren Wohnsitz hatten, mag bald nach dem dreissigjährigen Krieg erloschen seyn. Kaspar von Altenburg, der Letzte seines Namens, verlobte sich noch als Jüngling mit einem schönen, aber armen Fräulein aus der Gegend, brach aber später sein ihr verpfändetes Wort und ehelichte statt ihrer eine junge vornehme und reiche Wittwe. Darüber grämte sich die arme, um ihr ganzes Lebensglück Betrogene so tief, dass sie in eine schwere Krankheit fiel, von der sie zwar wieder so ziemlich genas, aber nur, um dem Grabe langsamer entgegen zu gehen.

Kaspar's Ehe schien dessen ungeachtet eine glückliche: seine Frau gebahr ihm vier Söhne und eine Tochter; er war mit Gütern aller Art gesegnet und die Vergangenheit störte nicht im Geringsten die Ruhe seines Gewissens. Nur eines Tages schwebte plötzlich das Bild seiner verlassenen Geliebten vor seiner Seele, ohne dass er sich zu erklären wusste, wie es in seine Gedankenreihe gekommen. Da meldete man ihm einen Franziskanermönch, der sodann mit ernster, fast trauriger Miene in das Gemach trat. »Herr Ritter!« begann er — »ich komme als Bote von einem Sterbelager, wo ich zum letzten schweren Gang eine Jungfrau eingesegnet habe. Sie war ehemals Eure Braut und Ihr habt sie um einer reicheren Heirath Willen

schnöde verlassen und mit den Blüthen ihres Herzens auch die ihres Lebens geknickt. Doch bringe ich Euch die Verzeihung der Sterbenden, aber auch ihre fromme Bitte: Euch mit Euren Gedanken von den weltlichen Dingen ab und zu Gott zu wenden, denn Eurer warten nunmehr grosse Trübsale und Ihr werdet der Letzte Eures Namens seyn.«

„Wohl bin ich mir bewusst," — erwiederte der Ritter mit zu Boden gesenkten Blicken — „unrecht an der Jungfrau gehandelt zu haben, die meiner noch so liebevoll verzeihend in ihrem letzten Stündlein gedachte, allein," — fuhr er, mit erzwungenem Lächeln wieder zu dem Mönche aufsehend, fort — „ihre Prophezeihung vermag mich nicht zu schrecken; blühen mir ja doch vier lebensfrohe, gesunde Knaben."

„Die Sterbenden sehen oft helle!« — versetzte der Mönch in feierlichem Tone und beabschiedete sich.

Der Ritter konnte sich keineswegs einer bangen Ahnung erwehren, doch er suchte sie mit dem Troste von sich zu scheuchen: Wenn mir auch der Himmel zwei oder drei meiner Söhne hinwegnimmt, so wird er doch so gnädig seyn, mir noch Einen zu lassen, auf dass in ihm der Name der Altenburger sich forterbe." Noch hing er diesem Gedanken nach, als ein Diener mit der Schreckenspost eintrat: der jüngste Knabe sey im Schlossgarten in den Teich gefallen, da habe ihm der drittälteste Bruder Hülfe leisten wollen, sey aber auch in das Wasser gestürzt und so hätten Beide ihren Tod darin gefunden.

Am Morgen darauf fand man die beiden ältern Brüder zerschmettert in ihren neben einander stehenden Betten liegen. Ein Theil der Zimmerdecke war über ihnen eingestürzt.

Jetzt erst bohrten sich die Stacheln des Gewissens tief in das Herz des hartgeprüften Vaters. Er legte sich die härtesten Bussübungen auf, theilte reichliche Almosen aus und versagte sich die unschuldigsten Freuden des Lebens. Nur Eine Hoffnung war ihm noch geblieben: sein Töchterlein, welches auch wirklich frisch und gesund heranwuchs. Sein und seiner auch bussfertig gewordenen Gattin tägliches Gebet war nun: „Gerechter Gott im Himmel! nur dieses noch einzige Kind lass' uns!" Ihr Gebet schien auch erhört zu werden. Bertha — so hiess das Mädchen — überlebte sie Beide; sie war achtzehn Jahre alt, als ihre Eltern starben, aber das Schicksal ihres Hauses hatte eine solche Schwermuth in ihrem Herzen erzeugt, dass ihre Lebenskraft sich darunter allmählig verzehrte. Sie warf sich in die Arme der Religion und wählte zum Beichtvater einen Mönch aus Baden. Dieser beredete sie, ehelos zu bleiben und die Güter von Altenburg seinem Kloster zu vermachen. So geschah es auch und nach ihrem bald darauf erfolgten Tode traten die Väter der Gesellschaft Jesu in den Besitz der reichen Ländereien.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Kloster Lichtenthal.

Kloster, in dem *lichten Thal*,
Edler Frauen heilig Mal!
Nimm mich auf in deine Hallen,
Wo die Himmelsbraute wallen!

In dem Kirchlein, schwach erhellt,
Ist's, man scheide aus der Welt;
Heilgenbilder, Engelstimmen,
Herzen, die von Andacht glimmen.

Grabessteine, fromm geweiht,
Drauf Gestalten ferner Zeit,
Welche mit gefaltnen Händen
Ihren Blick zum Himmel wenden.

An dem Kirchlein — Gottes Flur
In dem Frieden der Natur,
Wo sie harren, die da starben,
Auf den grossen Tag der Garben, —

All' die Gräber, still und grün,
Bäume, die darüber blühn!
Nieder möcht' ich hier mich legen,
Schlummern unter Blüthenregen.

Nur ein Kranz auf jedem Grab
Und die letzte Liebesgab',
Eine welke Blumenkrone —
Schöner wird sie *dort* zum Lohne.

Da des Berges grüne Wand,
Hier der Todten stilles Land,
Und des nahen Waldes Schauer
Und der Nachtigallen Trauer!

In dem Kirchlein der Gesang
Zu der Orgel hehrem Klang,
Engel, die hernieder steigen
Und den Weg zum Himmel zeigen.

Ach! ins Weltgewühl zurück
Kehr' ich nun mit feuchtem Blick:
Ketten werd' ich wieder finden,
Die mich an die *Erde* binden.

ALOYS SCHREIBER.

Aus Lichtenthal.

FRAG' nicht: warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens stolzer Quelle?
Flichst Du nicht gern ins Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne bist, o Baden Du;
Europa's Menschenmarkt ohn' Ruh,
Glanzvoll und werth zu schauen.
Doch Du, mein stilles Lichtenthal!
Du bist des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Klosterfrauen.

Mit tausend Wassern frisch und rein
Melodisch quellend aus dem Stein,
Den Moos und Singrün decket,
Mit Wäldern, wo die Nachtigall,
Statt der Musiken lauter Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne, dir sey Preis!
Doch wem du bist zu licht, zu heiss,

Der flieh mit seinen Wunden
Ins lichte Thal, vom Zauberstrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal
Gewiss, er wird gesunden!

JUSTINUS KERNER.

Lichtenthal.

Wie! dies wäre der Weg, der den staunenden Wanderer leitet
Zu dem Asyle, wo Ruh findet das schmachtende Herz?
Wie! dies wäre der Weg in die friedlichen Räume des Klosters,
Hier, wo das bunte Gewühl Kutschen und Reiter sich drängt?
Hier, wo mit Flügeln des Windes, in Amazonen verwandelt,
Durch den umwirbelnden Staub Albions Töchter entfliehn!
Ha! wie flattern die Locken, die Schleier, wie pochen die Busen!
Mancher verderbliche Pfeil zückt aus den Augen herab.
Sieh nur, wie kleidet so hübsch das schwarze Barett die Blondine,
Welchem der flüchtige Strauss hat das Gefieder geliehn!
Sieh, wie die Grazie leicht auf dem schäumenden Zelter sich schaukelt
Und wie die Wangen ihr gluhn — Mädchen, wie bist du so schön!
Aber sie sausen vorbei durch den Gang altprächtiger Eichen,
Deren erquickendes Dach üppig sich über uns wölbt. —
Sonntag scheint es hier immer zu seyn; in den buntesten Gruppen
Wandeln im glänzenden Zug Herren und Damen vorbei.

Neugier findet und Lachlust immer Befriedigung reichlich.
Heiteres Wechselgespräch, eiteles Geckengezier;
Hier auch flittert die Mode vorbei in unzähligen Farben.
Und aus dem neuesten Heft hüpfen die Bilder heraus, —
Dort auf dem schlängelnden Pfade, der hinläuft neben dem Hauptweg,
Sitzt auf der moosigen Bank flusternd ein zärtliches Paar;
Wohl kam, Heilung zu suchen, schon Mancher zur reizenden Badstadt,
Doch ein verwundetes Herz brachť er nach Hause zurück.
Aber es fand auch Mancher schon hier, was er lange vermisste,
Ein gleichfühlendes Herz, innigen Liebesgenuss.
Keinerlei Heilquell kann so Wunder vollbringen, wie Liebe,
In das verödete Herz ruft sie den Frühling zurück.
Wandle nur, glückliches Paar, kein Lauschender möge dich stören!
Feire den vollen Triumph, Liebe, der Liebenden still!

Aber nun folgt mir wieder zurück auf den Weg zu dem Kloster,
Mischt euch wieder mit mir in das Gewühle des Zugs!
Amor verlocket uns sonst in unendliche Waldlabyrinthe,
Und in das klopfende Herz zischet der sichere Pfeil. —
Seht hier! niedliche Kinder auf sorgsam trabenden Maulern,
Und mit dem Stock nebenan schreitet der Führer des Thiers;
Dort am Quell im Gebüsche, da bieten die Knaben geschäftig
Köstlichen Wassers dir an gegen ein kleines Geschenk;
Hast du getrunken genug von den siedenden Thermen der Badstadt,
Sehnst du mit wahrer Begier dich nach dem Eise des Thals.
Dies die Allee zum Kloster also, dies wären die Pilger,
Deren unendlicher Zug plaudernd die Vögel verscheucht?

Wallen sie hin zum Gebet? Doch nein, bei dem Thore des Klosters,
Wenden die Schwärmenden um, oder zerstreu'n sich im Thal
Oder besteigen Cäcilienberg und die heitere Seelach,
Oder bei Wein und Kaffee scherzen den Abend sie weg.

Gern doch weil' ich im Kloster am Ufer des schäumenden Waldbachs,
Hinten von dunkeler Wand Fichten und Tannen begrenzt;
Wenige folgen mir nur herein in die stille Kapelle,
Wo das gemeiselte Bild Rudolfs des Langen sich streckt,
Auf dem Paradebett, von riesigen Löwen bewachet;
Noch manch anderes Grab dämmert aus Nischen hervor.
Und nun tret' ich von da in die hallenden Räume der Kirche,
Wo mit der Orgel vermählt klinget der Nonnen Choral.
Seltsamer Wechsel! — Verstummt sind der Welt lautrauschende Wogen
Und in das fromme Gebiet senkt sich der Himmel herab.
Aus dem Gewirbel der Fluth in der Andacht Hafen gerettet,
Fühlt das beklommene Herz neu sich gehoben und frei;
Sehnsucht schwellt es empor nach einer beglückteren Heimath,
Von dem Altare hinan winken die Engel des Lichts;
Ach! und der Kindheit Blumen, des schuldlos frommen Gemüthes,
Von dem gekreuzigten Christ blühen mir wieder empor.
Heilige Märtyrer nah'n, mit den leuchtenden Wunden geschmücket,
Frieden im Antlitz, das Haupt strahlend im goldenen Schein —
„Amen!" — der Priester verlässt den Altar und die Stimmen der Schwestern
Sind wie ein seliger Schmerz hebender Seelen verhallt.

Stille verliert sich das Volk; nur ich noch zögere träumend,
Ganz allein, und es fehlt dennoch kein theueres Bild;
Scheidend strahlt noch die Sonne herein durch die farbigen Scheiben,
Und die zerstochene Brust küsst sie des Dulders am Kreuz;
Nur ein schwankendes Licht noch fällt von der ewigen Lampe
Auf der Madonna Gesicht, dass es erglüht und erbleicht. —
Aber die Sonne versinkt und mahnt mich wieder zur Heimkehr,
Tief aus der inneren Welt ruft mich die äussre zurück.
Dämmernd empfangen mich draussen die stillegewordenen Strassen,
Ueber dem schwärzlichen Berg hebt sich der blühende Mond;
Feierlich halten die Wacht' ringsum die rauschenden Wälder,
Ueber die Wiesen dahin gleiten die Nixen des Thals.
Murmelnd geleitet der Oelbach mich in die dampfende Badstadt,
Fern von dem Dorfe noch schallt ländlicher Mädchen Gesang.
Freundliches Thal, leb' wohl! Dein Frieden erquickt mich im Schlummer,
Webt mir zum lieblichsten Traum reizende Bilder von dir.

A. Schnezler.

Die Rettung des Klosters Lichtenthal.

Die Trommeln und Trommeten schallen
In wildem Lärmen durch das Land
Die weissen Lilienbanner wallen
Und hinter ihnen wogt der Brand.
Schon wälzt hinan die düstre Lohe
Zur Quellenstadt des Krieges Sturm,
In Trümmer fällt das Schloss, das hohe,
Zusammenkrachen Kirch' und Thurm.

Die Flamme hüpft durch alle Gassen
Und leckt zum Himmel hoch empor,
Es hüllt der Rauch in Wolkenmassen
Den Sommertag in dunkeln Flor.
Wie brüllen der Verheerer Schaaren
Wild jauchzend in die rothe Gluth!
Sie mag dem Land es offenbaren
Dass ihre Arbeit noch nicht ruht!

Es steht ein Gotteshaus, gelehnet
An tannengrüne Bergeswand,
Wo heil'gen Frieden, längst ersehnet,
Manch Herz in stiller Zelle fand.
Dort schallt zu frommer Feste Feier
Der Chorgesang bei Weihrauchduft,
Dort huten Frau'n im schwarzen Schleier
Die Todten in der Fürstengruft.

Bleibst du dem Feindesgrimm verborgen,
Du heil'ge Stätte Lichtenthal?
Bringt dir nicht schon der nächste Morgen
Der Mordbrand-Fackel Loderstrahl?
Ehrt Der das Gotteshaus, das reine,
Der nie ein Heiligthum gescheut,
Der Todten Ruh, der die Gebeine
Der Kaiser in den Staub gestreut?

Kein Hoffen mehr, nur ein Ergeben
In Gottes Rathschluss, undurchschaut,
So stehn sie da, in stillem Beben,
Manch himmelblickend Auge thaut;

Doch in der reinen Frauen Mitte
Tritt jetzt des Klosters treue Magd:
»Gewährt, zu *handeln*, mir die Bitte!«
Spricht freudig sie und unverzagt.

»Vertraut dem Herrn, der in dem Schwachen
Zur rechten Stunde mächtig ist;
Nach meiner Weise lasst mich machen;
Rath schaff' ich euch nach kurzer Frist!« —
Und wohl versehn mit frommer Gabe
Verlässt sie bald das Gotteshaus,
Und pilgert rasch mit Korb und Stabe
In das zerstörte Land hinaus.

Nichts stört sie auf der frommen Reise,
Es irrt sie kein durchkreuzter Weg,
Sie braucht des Trankes kaum, der Speise,
Nicht müde wird ihr Fuss, so reg;
Rückschauend auf die Schwarzwaldberge
Steht sie am fluthenhellen Rhein,
Und wie gerufen nimmt der Ferge
Sie in den schwanken Nachen ein.

Und fort in unerschöpfter Schnelle
Eilt sie dem Ziel der Reise zu,
Nur eine heilige Kapelle
Beut zum Gebet ihr kurze Ruh.
Jetzt ist der Reise Ziel erschritten,
Es steht die Magd in *Hagenau*,
Mit Thränen und beredten Bitten
Vor einem Kriegsmann, stolz und rauh.

Den mahnt sie an vergangne Stunden,
Wo er nach schwulem Kampfestag,
Bedeckt von brennend heissen Wunden
Hilflos im Krankenbette lag;
Er denkt der Zeit, wo sein gepfleget
Die zarte, jungfräuliche Hand,
Sein Herz, zum Danke sanft beweget,
Die erste stille Lieb' empfand.

Von frommen Handen gross gezogen,
Bringt sie ihm Blumen duftig zart,
Buntfarbig wie der Regenbogen,
Zu fullereichem Strauss gepaart;
Der Jungfrau Bildniss, sich entringend
Aus Erdennacht ins Meer des Lichts,
Ins Reich der Himmel auf sich schwingend
Verklärten, sel'gen Angesichts:

»Du durftest nicht umsonst verpfänden
Der Pflegerin dein Ritterwort;
Nun schutze vor den Mörderhänden
Dein Dank des Friedens stillen Port!
Die Gottesblumen zu bewahren,
Beeile dich im Sturmgebraus,
Die dich gerettet in Gefahren,
Der rette du ihr heilig Haus!«

Kann er dem Sturme Halt gebieten,
Der braust auf höheres Gebot?
Kann schutzen er des Klosters Frieden,
Das seines Herrschers Grimm bedroht? — —

Wohl steht er da, in düsterm Sinnen,
Bis hell es in der Seele tagt,
Und rasch entsendet er von hinnen
Mit Rath und Trost die treue Magd.

Noch sind die Brenner nicht gekommen,
Wer kam den Wüthenden zuvor?
Was larmt und tobt im Haus der Frommen?
Warum verstummt der Sang im Chor?
Es klirren Fenster, Ziegeln rasseln,
Der Dachstuhl fällt, wie ausgebrannt,
Farbt schwarz sich bei der Fackeln Prasseln
Des Klosters helle Mauerwand.

Nicht trägt, des Uebermuthes Beute,
Das stille Haus des Brandes Spur!
Es sind des Klosters eigne Leute,
Ihr Werk ist fromme Luge nur;
Denn klug befolgten ohne Säumen
Die Frauen, was der Freund gelehrt,
Und in den unversehrten Raumen
Sind sie verborgen, unversehrt.

Da rollen Trommeln, gellen Pfeifen
Die Oos hinan mit wildem Klang:
Der Feinde trunkne Schaaren streifen
In tollem Muth das Thal entlang.
Doch wie im Klosterhof sie stehen,
Da blendet sie der Täuschung Wahn,
Was sie gewollt, ist schon geschehen:
Graus der Verwüstung starrt sie an!

Und wie bei wirbelndem Geschmetter
Die wilden Feinde weiter ziehn,
Im Dankgebet zu Gott, dem Retter,
Die frommen Klosterfrauen knie'n.
Gesichert ist der Todten Frieden,
Gewahrt der Gottesbraute Schaar;
Manch obdachlosem Flüchtling bieten
Sich gern des Klosters Räume dar.

GERHARD HELFRICH.

Der Wasserfall von Geroldsau.

In alten grauen Heidenzeiten,
Da lebt' in Freud' und Herrlichkeiten
Ein Heer von Feen ohne Zahl
In Badens wunderschönem Thal.
Oft wanden Blumen sie zum Kranz
Und schmückten sich damit zum Tanz;
So schwangen sie den muntern Reigen
Nachts unter dunkeln Tannenzweigen.
Da fielen, wie ein brausend Meer,
Die Römer über Teutschland her,
Eroberten das Land am Rhein,
Germania's Sohn musst' Sclave seyn.
Sie raubten ihm sein Vaterland,
Zerrissen jedes heil'ge Band.
Und, war's mit Ketten auch beladen,
Gefiel es doch im schönen Baden
Dem Römerfeldherrn *Varus* bald,
Er wählte sich's zum Aufenthalt.

Gekehrt vom Sieg voll Seligkeit,
Schwoll ihm die ehrne Kriegerbrust.
Er badete im warmem Quell
Der aus dem Felsen sprudelt hell,
Er jug das Wild in Badens Wäldern
Und nahm die Frucht von seinen Feldern,
Und baute seinem Rom zu Ruhme
Viel Tempel hier und Heiligthume;
Da sah er Nachts mit einem Male
Im Geroldsauer Wiesenthale
Der Feeen leichten Jugendreihn
Sich schwingen in dem Mondenschein.
Ellena war die schönste Fee,
Wie Rosenglut und Lilienschnee;
Er sah, er liebte sie zur Stunde,
Sein Herrscherwort erstarb im Munde,
Er nahte sich mit scheuem Bangen,
Die Brust voll Sehnsucht und Verlangen,
Und bat in süsser Minnebrunst:
»O schenk mir, Holde, deine Gunst!
Nimm diesen Ring, der Treue Zeichen,
Und eher soll mein Stern erbleichen,
Als dass ich breche meinen Schwur,
Dir zu gehören einzig nur;
Ich schwör' es dir beim Gott Merkur!« —
Sein Liebesschmerz, sein heisses Sehnen
Weckt bald ein Echo in Ellenen,
Sie reicht gerührt die feine Hand
Ihm als der Liebe Unterpfand.
Wie lauscht sie gern der Worte Kosen,
Die süss von seinen Lippen flossen!
Und jede Nacht fand dort im Hain
Das Paar im zärtlichsten Verein. —

Drei Monden waren so verschwommen,
Da war des Römers Gluth verglommen;
Er wurde lau, er wurde kalt,
Ihn lockten Reize mannigfalt.
Stets seltener zur Fee kam er,
Stets kühler, endlich — gar nicht mehr.
In neuer Freuden Ueberfluss
Vergass er bald Elleuens Kuss.

Wohl lauschte sie noch manchesmal
Im Eichenhain, im Mondesstrahl,
Und rauschte nur ein Blättchen leis,
So wähnte sie, der Liebste sey's.
Wie manche goldne Sommernacht
Ward so vergebens zugebracht!
Bis endlich ihr kein Zweifel blieb,
Dass er vergessen Schwur und Lieb,
Und auch die letzte Hoffnung aus
Ihr losch in der Verzweiflung Graus.
Da presst sie fest im wilden Schmerz
Den starren Felsen an ihr Herz,
Und rufte »O würde mein Gebein
Gleich dir'm Felsen hier zu Stein!« —
Und wie sie bat, ist ihr geschehn:
Ein Gott erhört ihr heisses Flehn,
Sie wird versteinert auf der Stell'
Und ihrer Brust entspringt ein Quell.
Das sind der Liebe herbe Thränen,
Des Herzens ungestilltes Sehnen!

Die Quelle sprudelt heut noch fort
Am Ruheplatz, so heisst der Ort,
Ergiesst sich in den klaren Bach
Und stürzt mit ihm vom Felsendach,

Dass laut erbraust im Widerhall
Der Geroldsauer Wasserfall.

EMILIE SCOTTNIOVSKY.

Die Hütte zu Ebersteinburg.

In der Nähe der Burg Alt-Eberstein, des Stammsitzes der Grafen von Eberstein, stand in alter Zeit ein Nonnenkloster, welches wahrscheinlich gelegentlich der Belagerung dieser Burg zerstört wurde. An dieser Stelle sollen noch manchmal in heiteren Nächten weisse Gestalten sichtbar seyn und die Umwohner wollen noch bisweilen eine liebliche Musik dort vernehmen.

Ein armer Mann hatte auf dem Platze, wo das Kloster gestanden, sich ein kleines Haus erbaut und da er kein Geld besass, den Maurer und Zimmermann zu bezahlen, Alles selbst gearbeitet, so dass das Häuslein bei seinem Entstehen schon baufällig war. Nach seinem Tode blieb seine Wittwe darin, eine fromme, fleissige Frau, die sich mühsam genug ernährte. Einst in einer stürmischen Nacht sass sie noch spät am Spinnrade und sang ein geistliches Lied. Da klopfte es am Fensterlein und sie hörte dreimal ihren Namen rufen. In der Meinung, ein verirrter Wandersmann suche ein Obdach bei ihr, stand sie auf, bekreuzte sich und ging vor die Thüre. Da sie aber Niemanden davor erblickte, ging sie noch einige Schritte weiter auf dem Wege hin und rief: »Ist Jemand da, der ein Obdach sucht?« In demselben Augenblicke wichen die

schlechtgefügten Balken und Steine ihres Häuschens auseinander und es stürzte krachend zusammen.

Die gute Frau dankte Gott inbrünstig, der sie durch jenes warnende Klopfen so wunderbar errettet. Menschenfreunde liessen ihre Hütte, und zwar auf dauerhafte Weise, wieder aufbauen und sie lebte noch lange darin.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden, vom Schwarzwalde.« Heidelberg 1829.)

Sagen von der Burg Alt-Eberstein.

Vor ohngefähr sechzig Jahren träumte einem armen Manne im Dorf Ebersteinburg, drei Nächte hintereinander: er solle in dem nahen verfallenen Schloss an einen gewissen Platz in der Wand klopfen, worauf er Geld genug erhalten werde. Auf den Rath eines guten Freundes, dem er den Traum erzählt hatte, ging er auf das Schloss und klopfte an die bezeichnete Stelle. Da öffnete sich dieselbe und er sah vor sich ein Gewölbe, worin drei grosse Kisten standen, auf deren jeder ein schwarzer Hund lag. Die Furcht vor den Hunden liess ihn jedoch nicht den Muth fassen, näher zu treten, sondern trieb ihn zur schleunigen Flucht. Nachdem er Tags darauf die Sache seinem Freunde berichtet und dieser ihm gesagt hatte, dass er durch einen einzigen Wink die Hunde von den Kisten entfernen könne, ging er abermals auf das Schloss und klopfte an die bewusste Stelle. Allein dieselbe öffnete sich nun nicht mehr und er musste mit leeren Händen abziehen.

* * *

Auf der Burg Altoberstein liegen fünf Kisten voll Geld, ein silbernes Kegelspiel und ein goldenes Kalb unter der Erde verborgen. Diess hat eine Frau vom Ueberrhein offenbart, welche viel dergleichen Geheimnisse wusste.

* * *

Vor einigen Jahren haben mehrere Leute, worunter ein in der Schatzgräberkunst erfahrener Förster, in der Adventszeit, fünfzehn Mondnächte hintereinander, nach diesen Schätzen gegraben. Schon waren sie mit der Hacke auf eine eiserne Kiste gestossen, als eine Menschengestalt auf einem schwarzen Bocke aus der zerfallenen Halle hervorgeritten kam. »Seht, da kommt Einer auf einem Geissbock daher!« rief Einer der Grabenden. Bei diesen Worten versank die Kiste alsbald in die Tiefe, und Bock und Reiter waren und blieben verschwunden.

(S. Mone's »Anzeiger zur Kunde teutscher Vorzeit« u. s. w.)

Die Belagerung von Alt-Eberstein. *)

Cäsarius erzählt in seiner schwäbischen Chronik:

»Es gab unter der Regierung Kaiser Othonis in Teutschland um's Jahr 938 viele und grosse Kriege in Teutschland, darinnen aber doch Otho über alle seine Feinde, sonderlich die Franzosen, siegte. Nachdem er Strassburg belagert und zur raison gebracht hatte, ruckte er mit seiner Armee vor Eberstein, welches vor dem Schwartzwald liegt, weil man gesagt hatte, dieselbige Grafen hätten

---

*) Ebersteinburg.

es mit seinen Feinden gehalten. Er belagerte die Festung dritthalb Jahr und war manchmal selbst dabei, konnte aber doch nicht Meister von dem Ort werden, weil er sehr fest war und die Belagerten sich ritterlich wehrten. Darauf gab ihm ein kluger Ritter den Rath, er sollte die grossen Herren nach Speyer zusammen berufen, darzu jedermann ohne Gefahr kommen dürffte, um ein Turnier zu halten. Er wolle gut dafür seyn, die Grafen von Eberstein würden auch dahin kommen, um ihre Tapferkeit bei solchen Ritterspielen zu zeigen. Unterdessen aber solle der Kaiser dahin bedacht seyn, wie er das Schloss durch tapfere Soldaten, so sich die Sache angelegen seyn liessen, einnehmen möchte. Otho sahe diesen Rath vor gut an und liess nun zu solchem End' ein Turnier-Spiel anstellen. Der König kam selbst darzu, es kamen auch drei Grafen von Eberstein und noch viele andere Fürsten, Herren, tapfere Ritter und Edelleute, und zeigten alle ihre Tapferkeit. Nachdem der Tag mit denen Ritter-Spielen zugebracht war, wurde bei Nacht ein ansehnlicher Tanz gehalten. Der Kaiser war in eigener Person dabei, auch die Grafen von Eberstein fanden sich hierzu ein. Einem davon, der noch jung war, wurde die Ehre aufgetragen, den ersten Tanz mit einer vornehmen Dame zu thun, massen er ein grosser, tapferer, ansehnlicher Herr war, krause Haare hatte und schön von Angesicht war. Nach dem Tanz trat ein schönes Frauenzimmer von Adel herzu und sagte ihm mitten unter seinen Herren Brüdern heimlich ins Ohr, er sollte sich sammt seinen Herren Brüdern in Acht nehmen, der Kaiser hätte diese List wider sie erdacht, ihr Schloss in ihrer Abwesenheit besteigen

und einnehmen zu lassen. Sie sollten also eilen, noch diese Nacht abzureisen. Die drei Herren Bruder gingen mit einander zu Rath und entschlossen sich, eilends nacher Hause zu gehen, kehrten aber doch wieder um zum Tanz und sprachen: Sie wollten den Tag darauf einen Kampff mit denen Rittern und Edelleuten halten und hundert Gold-Gulden setzen und dasselbe Geld wollten sie denen Edeldamen zur Verehrung zurücklassen. Die Anwesenden nahmen die Bedingung an; sie aber waren dessen ohngeacht bedacht, wie sie diese Nacht noch über den Rhein kommen möchten: welches auch geschehen. Den andern Tag Morgens kamen sie in ihr Schloss zurück, der Kaiser aber und die Ritterschaft warteten lange Zeit, dass das Turnierspiel angehen sollte. Nachdem er aber Wind bekommen, dass sie von jemand gewarnet worden und darauf abgereisst wären, gab Otho capablen Männern Ordre, zu versuchen, ob sie nicht das Schloss erobern könnten, ehe die Herren zurück kämen. Allein sie waren schon wieder in ihrem Schloss und empfingen die Kaiserlichen Stürmer mit Steinwürffen und andern Kriegs-Instrumenten sehr übel, trieben sie auch endlich wieder ab. Auf dieses gedachte der Kaiser mit denen Grafen zu accordiren und schickte in solcher Absicht drei Ritter an sie ab. Solche liessen die Grafen in den Weinkeller und in das Kornhaus führen, liessen ihnen weissen und rothen Wein zapfen, zeigten ihnen grosse Hauffen Früchte und den reichen Vorrath an Meel. Hierüber verwunderten sich die Gesandten dergestalt, dass sie glaubten, es seye nicht möglich, über sie Meister zu werden. Allein die Fässer waren in zwei Fächer abgetheilt und einige

mit Wasser angefüllt. Unter der Frucht aber lagen alt Tuch, Spreu und Hülsen. Und war es also nur ein leeres Prahlen, dass sie noch einen so grossen Ueberfluss hätten. Als nun die Gesandten zum Kaiser zurück kehrten und gefragt worden: wie es in der Vestung stehe? gaben sie zur Antwort, man bemühe sich vergebens, dass man sie länger belagere, sie haben noch auf dritthalb Jahr Früchte und Wein genug. Darauf gab man dem Kayser den Rath, er sollte eine von seinen jüngern Schwestern an den jüngsten Herrn von Eberstein, Namens Eberhard, vermälen, weil es tapfere und kluge Herren wären, welche Seiner Majestät in wichtigen Geschäften könnten gute Dienste leisten. Otho liess sich solchen Rath gefallen, gab diesem jungen Herrn seine jüngere Schwester zur Ehe und hielt ihnen ein prächtiges Hochzeitfest in Sachsen.«

(Vgl. mit dieser Sage die davon etwas abweichende, folgende Romanze Uhlands.)

Graf Eberstein.

Zu Speyer im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen, ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flustert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
»Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlösslein gefährdet seyn.«

Ei! — *dachte* der Graf, — Euer Kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr Euch *daraus* zum Tanze geladen? —
Er sucht sein Ross,
Lässt seinen Tross,
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloss. —

Um Ebersteins Veste, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüsst sie fein:
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seye die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all'.

»Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, Ihr verstehet aufs Tanzen Euch besser!
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dess soll meine Veste geöffnet seyn!«

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen, ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein,

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:
»Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlösschen gefährdet seyn!«

LUDWIG UHLAND.

Das Kloster bei Eberstein.

Anderthalb Stunden von Baden liegt das Dorf Hauenеberstein, in dessen Nähe noch die wenigen Ueberreste eines zerfallenen Nonnenklosters sichtbar sind. Von der Entstehung dieses Gotteshauses geht folgende Sage um.

Ein junger Ritter, der auf einer benachbarten Burg, deren Namen mit ihren Mauern verschwunden ist, seinen Sitz hatte, kehrte eines Abends von einem Bankette nach Hause. Der Wein hatte seine Lebensgeister mehr als gewöhnlich aufgeregt und in seinem leichten Jugendsinne den Wunsch hervorgerufen, irgend ein lustiges Abenteuer zu bestehen. Sein Weg führte ihn an einem steinernen Kreuze vorbei, das zum Gedächtniss und fürs Seelenheil eines an diesem Ort erschlagenen Wanderers aufgerichtet worden war. An seinem Fusse sass eine weibliche Gestalt, die, so weit der Ritter in der Dunkelheit unterscheiden konnte, jung und von angenehmen Formen schien. Er redete sie munter an: »Wer bist du, schönes Kind und was bindet dich noch so spät an diese traurige Stätte?«

»Ich pflege hier öfters zu weilen;« — erwiederte die Gestalt; — »unter diesem Kreuze schlummert mein einstiger Verlobter, welcher durch die Hand eines Nebenbuhlers fiel.«

Der Ritter sprach ihr so tröstend zu, dass die Jungfrau leicht eine mehr als gewöhnliche Theilnahme aus dem Tone seiner Worte heraushörte und sich bald in ein lebhaftes, nichts weniger als wehmüthiges Gespräch mit ihm ver-

flocht, ja, sie [illegible] sogar ohne langes Sträuben den Antrag [illegible] ihr zuletzt machte, ihm auf seine Burg zu folgen. Das Abenddunkel hatte seine Blicke nicht getäuscht, denn bei näherer Betrachtung blühten ihm aus dem düsteren Trauerflore, in den sie gehüllt war, die herrlichsten Formen entgegen, und je länger er an ihrer Seite wandelte, desto liebenswurdiger erschien ihm seine neue Bekanntschaft. Doch als sie erst, auf seiner Burg angelangt, im Gemache beim hellen Kerzenschein ihren Schleier gänzlich zurückschlug, da entbrannte sein Herz in fast wahnsinniger Liebesglut, denn ein wundervolleres Antlitz hatte sein Auge noch nie geschaut.

Es war schon spät Abends und im Laufe ihrer zärtlichen Unterredung hatte die Schöne bereits mehrmals etwas ängstlich geäussert, sie müsse pünktlich um Mitternacht wieder zu Hause seyn. Der Ritter verhehlte ihr die rechte Stunde und suchte sie auf alle Weise zu zerstreuen. Auch spielte sie nichts weniger als die Spröde gegen seine glühenden Liebkosungen. Als die Uhr in der Nebenkammer Mitternacht verkündigte, schloss er sein Liebchen, damit es die Glockenschläge überhören sollte, noch fester in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit stürmischen Küssen. Aber kaum waren die Schläge der Uhr verklungen, als plötzlich des Mädchens Lippen unter den seinigen eiskalt wurden, die Rosen ihrer Wangen einer tödtlichen Blässe wichen, die leuchtenden Liebessterne verloschen und tief in ihre Höhlen sanken. — Der Ritter hielt eine kalte starre Leiche in seinen Armen.

Ausser sich vor Entsetzen bringt er sie auf sein Lager

und wendet alle Mittel an, sie mit Hülfe seiner herbeigerufenen Dienerschaft ins Leben zurückzurufen. Vergebens! Es bleibt ihm nichts übrig, als die Anstalten zu ihrem Begräbnisse treffen zu lassen, das auf den Abend des nächsten Tages festgesetzt wurde. Als die Zeit herankam und der Sarg in die Burgkapelle getragen werden sollte, fand man das Mädchen, aufs Neue von frischem kräftigem Leben durchglüht und in all ihrer Schönheit Reizen blühend, aufgerichtet auf der Bahre sitzen. Kaum vermochte der Ritter, bei diesem unheimlichen Anblick, die Bitte hervorzustammeln, ihm dies wunderbare Räthsel zu lösen.

»Ich gehöre schon längst dem Reiche der Todten an;« — erwiederte das geheimnissvolle Wesen, — »aber der Spruch des ewigen Richters hat mich verurtheilt, keine Ruhe zu finden im stillen Grabe, zur Strafe, dass mein grenzenloser Leichtsinn, der mich stets dazu trieb, die Eifersucht meines Verlobten zu erregen, um mich daran zu weiden, seinen Tod durch die Hand eines Nebenbuhlers verursachte. Jeglichen Abend, sobald die Sonne hinter die Vogesen gesunken ist, erwache ich in meiner kühlen engen Behausung, die sich dann zu öffnen pflegt, und ich muss hinaus und mich im Gefilde herumtreiben bis Mitternacht, um welche Zeit ich in das Grab zurückkehren darf, das sich alsbald wieder über mir schliesst. Wollt Ihr meiner irrenden Seele die ewige Ruhe verschaffen, Herr Ritter, so baut ein Kloster auf der Stelle, wo Ihr mich zuerst beim steinernen Kreuze gefunden, und wendet Euch selbst von den eiteln Freuden dieser Erdenwelt zum Reiche Gottes!«

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Die Hauenebersteiner Glocke.

In der Nähe des Dorfes Hauneberstein ward vor Zeiten von Wildebern eine Glocke am Ufer des Eberbaches aus dem Boden gewühlt. Die Dorfbewohner fanden sie und hängten sie in ihren Kirchenthurm. Als sie geläutet wurde, war ihr Klang so hell und stark, dass man ihn zwölf Stunden weit, in Strassburg, hörte. Nun wollten die Strassburger gerne dieselbe haben und boten dafür so viele Thaler, als sich von der Glocke oben im Thurme bis an die Banngrenze, in einer zusammenhängenden Reihe, würden legen lassen. Die Haueneberſteiner gingen jedoch den Handel nicht ein, und um ihre Glocke desto sicherer zu behalten, dämpften sie durch einen hineingeschlagenen Nagel deren Klang. So blieb ihnen dieselbe noch lange, bis solche zuletzt im Kriege durch die Franzosen zerstört wurde. *)

(S. Mone's „Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit," J. 1835. 3. Jahrg.)

Niesen im Wasser.

Unter einem Brücklein, zwischen Baden und Scheuern, hatten die Darübergehenden zu Zeiten niesen gehört, und

*) Diese Sage kommt einigemal vor, denn ich erinnere mich, sie auch von einer Glocke des Domes zu Speier gehört zu haben, die von Schweinen aus der Erde gewühlt wurde. Vielleicht hat der Namen Haueneberstein dazu beigetragen, sie auch an diesen Ort zu knüpfen. Mone.

als einmal ein betrunkener Bauer von Scheuern es auch hörte, rief er: helf Gott! Sogleich stand eine schöne, glänzend weisse Frau vor ihm und dankte ihm, dass er sie durch sein »Helf Gott«, worauf sie schon viele Jahre gelarrt, erlöst habe. Hierauf bat sie ihn, seine Hand, mit dem Schnupftuche darin, herzureichen, was er auch that. Die Frau legte ihre Hand auf das Tuch und verschwand. Wo ihre Hand gelegen, war deren Abbild schwarz in das Tuch gebrannt.

(Mone's »Anzeiger u. s. w.« 1835.)

Gespenst liest Messe.

In die Stiftskirche zu Baden war ein Mann, den der Schlaf während des Abendgottesdienstes überwältigt hatte, eingeschlossen worden. Er erwachte erst um Mitternacht und sah, beim Schimmer der ewigen Lampe, wie ein gespenstiger Priester im Messgewand aus der Sakristei an den Altar trat und sich anschickte, Messe zu lesen. Als das Gespenst sich umwendete, die heilige Handlung zu beginnen, ward es den Mann gewahr und winkte ihm, zum Messdienen herbei zu kommen. Dieser aber, voll Angst, ging nicht von seinem Platze, worauf der Geist die Messe ohne einen Diener hielt und nach deren Beendigung in die Sakristei zurückkehrte. Am andern Tag erzählte der Mann das Geschehene seinem Dienstherren, der ihm rieth, die folgende Nacht abermals in der Kirche zu bleiben und dem etwaigen Begehren des Gespenstes zu willfahren. Der Mann folgte dem Rath und ging, nachdem ihm um

Mitternacht denselben Priester wieder gewinkt hatte, getrost zum Altar und bediente die Messe, wie es sich gebührt. Als diese zu Ende war, sprach der Geist: »Gott und dir sey Dank für meine Erlösung, auf die ich schon viele Jahre harre! Weil ich bei meinen Lebzeiten einmal in dieser Kirche ohne einen Diener Messe gelesen, ward ich nach meinem Tode verurtheilt, so lange hier umzugehen, bis Jemand mir Messe dienen würde. Du hast dieses nun gethan und ich gehe jetzt ein in des Herrn Freude, wo ich deiner nicht vergessen werde!«

Hierauf verschwand der Priester, der Mann aber starb nach drei Tagen.

(S. Mone's »Anzeiger u. s. w.« 3. Jahrg. 35.)

Die Geister führen irre.

Von etwa 50 Jahren war ein Schulmeister zu Ebersteinburg, ein Greis von 75 Jahren, redlich und fromm, der auf Allerseelentag (2. Nov.) nach Rothenfels herab ging mit seinem Pfarrherrn, um seine Andacht bei der Bruderschaft zu verrichten. Da der Pfarrer nicht mit nach Hause gehen wollte, so kehrte der Schulmeister allein zurück, denn der Weg war ihm von Kindheit an wohl bekannt. Aber es war schon Nacht und die Geister führten ihn auf Irrgängen herum. Er lief die ganze lange Nacht und konnte den Heimweg nicht finden. Am andern Morgen lag er ganz nahe bei dem Dorfe auf dem Feld in den letzten Zügen; die Leute, die ihn

sahen, brachten ihn sogleich nach Haus, wo er seinen Geist aufgab. Er hatte Schindeln in der Tasche stecken, seine Schuhe waren ganz durchgelaufen und mit Weiden gebunden, aber an seinem ganzen Körper war gar nichts verletzt und auch kein einziger Ritz zu bemerken *)

(S. Moxr's »Anzeiger u. s. w.« 3. Jahrg. 1834.)

Die Drei-Eichenkapelle.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zog die Pest mit ihrem ganzen Gefolge von Schrecknissen und Plagen verheerend durch Teutschland. Die Felder lagen öde und unbebaut, die Städte wurden entvölkert, Sterbende schleppten die Todten zum Grabe, vor den nächsten Anverwandten verschloss man die Thüre; alle geselligen Bande waren gelöst. Schon in den nächsten Städten und Dörfern um Baden hatte die furchtbare Geissel der Menschheit ihre Verwüstungen begonnen. In letzterer Stadt hatte man die Thore geschlossen und die Behälter der warmen Quellen geöffnet, dass sie qualmend und dampfend durch die Strassen hin strömten. Und immer näher rückte die Seuche; schon waren in dem Weiler *Scheuern* die Bewohner des äussersten Hauses gegen *Ost* zu davon ergriffen; der Hausvater hatte nach einander sein Weib und vier Kinder jämmerlich dahin sterben sehen und sie

*) Die Erzählung ist wahr, die Erklärung Sage.

auf dem nächsten Felde verscharrt und erwartete jetzt, hülflos, von aller Welt gemieden und geflohen, sein gleichfalls herannahendes Ende.

Wenige Schritte von dem Verlassenen wohnte sein erster Nachbar, Diether, mit Weib und Kindern. Voll Schrecken und Zagen hatten diese gesehen, wie der unglückliche Vater alle die Seinigen hinaustrug zum Begräbniss und wie er selbst mit wankendem Schritt und blassem, bleifahlen Antlitz im Haus umherschlich. Zuletzt musste ihm auch hierzu die Kraft gefehlt haben, denn so oft sie auch nach dem Hause hinüberschauten, so vermochten sie doch keine Spur von einem lebenden Wesen mehr zu erblicken; das ganze Haus schien ausgestorben zu seyn, oder der letzte Bewohner desselben mochte wohl schon mit dem Tode ringen. Endlich zeigte sich doch der Kranke wieder am Fenster, das er öffnete, und rief mit schwacher, sterbender Stimme herüber, indem er die Hände flehend emporhob, man möchte ihm doch um der himmlischen Barmherzigkeit willen ein Gefäss mit Wasser vor die Thüre stellen, damit er den brennenden verzehrenden Durst löschen könne. Dieser rührenden Bitte vermochte Diether nicht zu widerstehen. Er füllte ein grosses Gefäss mit frischem Wasser und stellte es vor die Thüre des Pestkranken, worauf er sich eiligen Schrittes wieder entfernte. Bald darauf sah er den Armen sich mühsam vor die Thüre schleppen und das Wasser zu sich in das Haus ziehen. Es war das letzte Mal, dass er ihn erblickte.

Voll Furcht und Angst musterte Diether, bevor er sich Abends zur Ruhe niederlegte, seine Hausgenossen,

ob sich an Keinem die Spuren der entsetzlichen Krankheit zeigten. Aber obgleich sie alle gesund und munter waren, so liess ihn doch die Besorgniss für die kommenden Tage lange nicht einschlummern. Wie er nun so schlaflos im Bette lag und inbrünstig zur heiligen Jungfrau betete, ihn und die Seinigen vor der schrecklichen Seuche zu bewahren, da vernahm er auf einmal ein seltsames Tönen und Klingen. Bald kam es ihm wie ein leiser, lieblicher Gesang vor, bald wie fern verklingende Orgeltöne. Er lauschte lange den wunderbaren Lauten, die seine aufgeregte Seele besänftigten und ungemeine Beruhigung ihm einflössten, so dass bald ein erquickender Schlaf seine müden Augen schloss.

Der nächste Tag ging abermals glücklich vorüber, aber die Nacht darauf vernahm er wiederum das liebliche Klingen. Er stand auf und öffnete das Fenster. Ihn dächte jetzt, als kämen die Töne aus der alten Eiche, die bei seinem Hause stand. Er weckte sogleich seinen ältesten Sohn und Beide gingen mit einer Leuchte hinaus, die Sache näher zu untersuchen. Diether hatte sich nicht getäuscht. Je näher sie dem alten Baume kamen, desto deutlicher hörten sie den wunderbaren Klang. Sie besahen den Baum von allen Seiten, aber nirgends war etwas Auffallendes daran zu bemerken. Es war nicht anders möglich: der Schall kam doch aus dem Stamme der Eiche. Sie hielten den Kopf an die rauhe harte Rinde, da drang das Getöne ganz nahe und laut hervor. Lange blieben sie lauschend stehen und wussten nicht, was sie davon denken oder was sie beginnen sollten. Endlich kam Diether zu einem Entschluss.

Er hiess seinen Sohn eine Axt herbeiholen und fing damit an, die Rinde an jener Stelle wegzuhauen, wo das Tönen am deutlichsten zu vernehmen war. Kaum aber waren einige Hiebe in den Baum gethan, so sprang ein grosses Stück Rinde heraus und beim Schein ihrer Lampen erblickten sie jetzt in dem Eichenstamm eine Blende und darin ein Marienbild mit dem Jesusknaben, von welchem dies wunderbare Klingen ausging. Unwillkürlich stieg bei diesem Anblick in Diether der Gedanke auf, der Himmel habe durch dieses Wunder ein Zeichen geben wollen, dass an dieser Stelle die Pest ihr Ende gefunden habe. Dankend und in frommer Demuth knieten jetzt Vater und Sohn vor dem Bilde nieder und verrichteten ihre Andacht.

Bald verbreitete sich das Gerücht von dem wundervollen Gnadenbilde in dem Dorfe und bis in die Stadt, und da zu gleicher Zeit aus den umliegenden Orten die Nachricht einlief, dass die Pest überall plötzlich nachgelassen habe, so bekam die Sage noch mehr Gewicht und die gläubige Menge strömte schaarenweis herbei, das Wunder zu schauen. Sogar in das verpestete Haus wagten sich einige herzhafte Männer. Sie fanden dessen Bewohner entseelt auf dem Boden liegen und neben ihm das Wassergefäss. Der Leichnam ward zur Erde bestattet, das Haus aber niedergerissen.

Als im Jahr 1650 die alte Eiche abzusterben anfing, liess die damalige Markgräfin, Maria Magdalena, zweite Gemahlin Ludwig Georgs, eine geborne Gräfin von Oettingen, den Baum von den Aesten an abnehmen und über dem Stamm eine Kapelle bauen. *Mariatrost* nannte sie die fromme Stifterin, aber der Name ist ausser Gebrauch gekommen und sie wird allgemein die *Drei-Eichenkapelle*

genannt von den drei Eichen, die daneben gepflanzt wurden.

Noch jetzt steht der Eichenstamm hinter dem Hochaltar und in seiner Blende das Marienbild. Das Gemählde an der Decke der Kapelle bezieht sich auf die Sage von der Entstehung des Kirchleins: es stellt die heilige Jungfrau vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen.

A. S.

(Vergl. „Sagen aus Baden und der Umgegend.“ Carlsr. 1834.)

Der Yberg.

Zwei Stunden von der Stadt Baden, auf einem in die Ebene vorspringenden Bergkegel, erheben sich die grauen Thürme der Burg Yburg. Der eine davon ist von oben bis unten vom Blitze gespalten. Von dem übrigen Mauerwerk liegt, ausser dem allmählich auch einstürzenden vorderen Thorbogen, Alles in Trümmern. Das Geschlecht, welches hier wohnte, ist längst erloschen. Der letzte Besitzer der Burg führte, wie die Sage geht, ein wüstes Leben, wodurch er in mancherlei Bedrängnisse gerieth. *) Seine Güter wurden verpfändet und er musste sich eine Zeitlang seinen Unterhalt raubritterlich mit dem Schwert erkämpfen, bis er in einem Gefechte den rechten Arm verlor und ihn der grösste Theil seiner Knechte verliess. Jetzt

*) Dies erinnert an den Markgrafen *Eduard Fortunat* auf der Yburg. S. das betreffende Gedicht von I. Hub, S. 112.

sass er voll finstern Unmuths auf seiner einsamen Burg und brütete über allerlei schlimmen Anschlägen. Da kehrte eines Abends ein Pilger bei ihm ein, der vorgab, er wisse verborgene Schätze zu finden und wolle ihn von aller Noth befreien. Der Ritter war darob höchlich erfreut und vertraute ihm: »Ich habe mehrmals von meinen Eltern gehört, dass unser Urgrossvater, als einst dieses Schloss von einer schweren Belagerung bedroht war, einen grossen Reichthum an Gold und Edelsteinen darin vergraben, gleich beim ersten Ansturm des Feindes aber das Leben eingebüsst habe. Könnt Ihr mir zu diesem Schatze verhelfen, so sollt Ihr auf eine fürstliche Weise belohnt werden.«

»Das kann mir nicht schwer fallen;« erwiederte der Fremde. »War ich doch selbst dabei, als Euer Ahne, den man nur den Isegrimm nannte, seine Kleinodien in Sicherheit brachte.«

»Ihr wart dabei?« fragte der Yburger und sah ihn mit grossen Augen an. »Mein Urgrossvater ist ja schon seit mehr als hundert Jahren todt!«

»Und dennoch« — fuhr der Pilger fort — »hab' ich mehr als einmal mit ihm gezecht. Indessen lasst ab, nach Dingen zu forschen, die Euch unbegreiflich vorkommen und folgt meinem Rathe. Heute ist Walpurgisnacht. Sobald die Glocke Mitternacht schlägt, begebt Euch hinunter in die Kapellengruft, worin Eure Väter beigesetzt sind, öffnet ihre Särge und tragt ihre Gebeine hinaus in das Freie, damit der Mond sie bescheine. Während sie nun draussen liegen, kehrt Ihr sodann in die Gruft zurück und holt die Kostbarkeiten aus den Särgen, was

kein Hinderniss finden kann, sobald die Todten davon entfernt sind. Nachher mögt Ihr die Gerippe wieder in ihren Särgen zur Ruhe bringen!«

Den Ritter überlief es ganz kalt bei diesem Vorschlage, aber seine Begier nach Reichthum und Lebensgenüssen war so gross, dass sie bald alle seine Furcht überwog. Um Mitternacht begab er sich in die Kapelle, bis zu deren Eingang der Pilger ihn begleitete, dort stehen blieb und sich beharrlich weigerte, das Innere derselben zu betreten.

Der Ritter öffnete die Särge, einen nach dem andern, und trug, wie geheissen, sämmtliche Gebeine hinaus auf einen hell vom Vollmond beschienenen Rasenplatz. In dem Sarge aber, den er zuletzt aufschloss, fand er den noch unverwesten Leichnam eines Kindes liegen. Als er auch dieses hinaustrug und zu den übrigen Todten gesellen wollte, richteten sich Alle mit einem Mal empor und riefen mit hohler Stimme: »Augenblicklich trag' uns in unsere Ruhestätten zurück, damit wir nicht umgehen müssen auf dieser Burg!«

Kaum war die Schreckensmahnung ergangen, als der Fremde vor dem Ritter stand. Das Pilgergewand rauschte von seinem Leibe nieder und er wuchs empor, höher und immer höher, bis sein Haupt, dessen Haare gleich Flammen loderten, den Mond zu berühren schien. Schon streckte die furchtbare Riesengestalt ihre gespreizten Krallen nach dem Ritter aus, dessen Blut zu Eis geraun, da regte sich der Leichnam des Kindes, das er noch auf seinen Armen trug, eine Glorie umfloss das feine Gesichtchen und von seinen Lippen ertönten die Worte: »Fliehe, verworfener

Geist des Abgrunds! Dieser Verblendete hier soll nicht dein Opfer werden, sondern den Rest seines Lebens über der Reue und Busse widmen!«

Mit wildem Gebrülle versank die Riesengestalt in den sich unter ihm spaltenden Felsenboden. Der Ritter aber eilte, das wieder zur starren Leiche gewordene Kind und die Gerippe seiner Ahnen nebst allen geraubten Kostbarkeiten von Neuem in die Särge zu verschliessen, und verliess gleich am nächsten Morgen, im härenen Gewand und Muschelhute, seine Burg. Er wallfahrtete von einer heiligen Stätte zur andern unter beständigen Gebeten und Bussübungen, bis man ihn einst an den Stufen eines Altars todt fand. Seine Burg verfiel, sein Geist aber soll noch jetzt unter den Trümmern umherirren.

(S. Aug. Schreibers »Sagen vom Rhein und Schwarzwald u. s. w.«)

Das goldene Kegelspiel.

Von der Yburg sagt man, dass sie von Tempelherren erbaut sey. Aber diese Chorherren wurden einmal alle in Einer Nacht umgebracht und ihr Haus zerstört. Seitdem gehen die Geister auf diesem Berge, Riesen und Zwerge sind auf der Burg, man hört darin Kriegsgeschrei, und Leute, die dann in die Nähe kommen, werden mit Steinen geworfen. Man hörte darin auch lachen, jammern und weinen. Viele Geister sind schon hinauf gebracht worden. Die Geisterbanner stecken sie zuerst in Säcke und tragen sie um Mitternacht aus den Häusern. Diese vielen Geister auf der alten Burg spielen oftmals mit Kegeln. Ein Knabe,

der Holz sammelte, hörte das und ging aus Neugierde an das Schlossthor, da stand ein alter Mann und führte ihn zu dem Wohnhaus. Da waren zwölf Männer mit schwarzen Kleidern und weissen Bärten und einer winkte dem Knaben, die gelben Kegel aufzusetzen. Das that er auch, ihm kam aber die Kugel gar zu schwer vor. Da schlug es zu Steinbach 12 Uhr, die Männer hörten auf und gaben ihm zum Lohn einen gelben Kegel in seinen Holzkorb, worauf Alles mit dem letzten Glockenschlag vor seinen Augen verschwand. Der Kegel war dem Knaben zu schwer und als er bei einem Stamme einen schönen Haufen Lesholz fand, da warf er den gelben Kegel hin und füllte seinen Rückkorb mit dem Holz. Das trug er denn nach Fahrenhalt und erzählte seinem Vater, wie ihm geschehen war. Dieser aber schalt den Sohn, dass er den schweren gelben Kegel nicht behalten habe, denn er müsse von Gold gewesen seyn. Da lief der Knabe seinem Vater zu Lieb wieder in den Wald und kam auch an den Stamm, wo er das Lesholz gefunden, aber der gelbe Kegel war fort, es lag da nur ein Stück dürres Holz. — Wenn die Leute im Walde zu thun haben, so bleiben sie gern beisammen oder warten am Wege auf einander, um gemeinschaftlich nach Hause zu gehen. Denn einzeln werden sie oft irre geführt und an die Burg gebracht. Dort muss sich Jeder dreimal im Ring herumwenden, bevor er weggeht, und wenn er weiss, wie er sich zu wenden hat, dann findet er wieder den rechten Weg.

(S. Mone's »Anzeiger u. s. w.« Jahrg. 1834.)

Yburgs Fall.

Stolz blickt von Bergeszinnen
Die Yburg in das Thal,
Doch wust und leer ists innen,
Und aussen öd' und kahl.

Des Hauses letzter Sprosse
Hat all sein Gut verprasst,
Sitzt einsam nun im Schlosse,
Der Ratt' und Eulen Gast.

Er schwingt nicht mehr mit Ehren
Sein Schwert in Fehd' und Spiel;
Des Wandrers Gurt zu leeren,
Ist nun sein einzig Ziel.

Sein Weib und Kind erlegen
Sind längst dem tiefen Weh,
So sagten Lieb' und Segen
Der Trauerburg Ade!

Die Besten seiner Mannen
Erschlug ein blut'ger Strauss,
Die Schlechten flohn von dannen,
Da schlich die Noth ins Haus.

Stolz blickt von Bergeszinnen
Die Yburg in das Thal,
Beim ersten Nachtbeginnen,
Beglänzt vom Mondenstrahl.

Ein Pilgrim kommt gegangen,
Trägt rabenschwarzes Haar,
Und über finstern Wangen
Ein blitzend Augenpaar.

Er pocht wohl an die Pforte – –
»Was suchst du, Fremdling, hier?
Du triffst an diesem Orte
Nicht Labsal noch Quartier;

»Denn leer ist Kuch' und Keller,
Die Kammer spinnenvoll,
Im Schrein kein rother Heller,
Zu frommem Pilgerzoll.« —

»»Macht auf dem Reisemüden!
Bin hergewallt zur Buss'
Aus ferner Stadt im Süden,
Vom Pilgern hinkt mein Fuss.

»»Macht auf, macht auf die Thüre!
So's Euch an Trost gebricht,
In meinem Ranzen führe
Ich manch ein fein Gericht.

»»Ein Krüglein edlen Weines . . .«« —
»Herein, du fremder Gast!
Lass sehen, was du Feines
In deinem Ränzlein hast!«

Auf thut sich unverzüglich
Das Thor, der Gast tritt ein;
Bald sassen hochvergnüglich
Die Zwei bei Mahl und Wein.

Ein Vorrath leckrer Speise
Stieg aus des Pilgrims Sack,
Gewürzt auf feinste Weise,
Vortrefflich von Geschmack.

Im Römer perlt' und glühte
Der Wein karfunkelklar,
Als ob er Flammen sprühte,
So feurig wunderbar.

Dess tranken sie selbander
Beim Schmause manch wackern Zug,
Wettbechernd mit einander,
Und nie versiegt der Krug.

Bald wurden sie vertrauter,
Der Strom der Rede schwoll,
Dass lauter, immer lauter
Der Lärm die Burg durchscholl.

Die alten Ahnenbilder
Am Söller wurden wach,
Es klangen die rostigen Schilder
Im nahen Rustgemach.

„„Ihr mögt viel bass es haben,
Herr Ritter, so Ihr wollt;
In Eurer Burg begraben
Liegt Edelstein und Gold.

„„Tief unter der Kapelle
Vermodert reicher Schatz,
In dumpfer Todtenzelle;
's fand' aber bessern Platz.““ —

»Wie! Soll ich frevelnd schänden
Erlauchter Ahnen Staub?« —
»»Der Väter Gut verwenden,
Nur Pfaffen nennen's Raub.

»»Hinweg mit eiteln Sorgen!
Nur flink und flink daran,
So ist der Hort geborgen,
Eh' wieder kräht der Hahn.

»»Trink aus bis an den Boden
Den Kelch auf's Wohlergehn —
Auf's Wohlergehn der Todten,
Die niemals auferstehn!«« —

Zwölf Schläge zittern helle:
Das Werk ist schon im Gang.
Tief unter der Kapelle
Tönt ungewohnter Klang.

Die alten Ahnenbilder
Im Söller wurden wach,
Es klangen die rostigen Schilder
Im nahen Rüstgemach.

Gesprengt beim Fackelscheine
Erschliesst sich Sarg um Sarg,
Die morschen Todtengebeine
Sie werden geruttelt arg.

Entfleischte Schädel schauen
Den Frevler strafend an:
»Lass ab!« — Unnennbar Grauen
Will innerst ihn umfahn.

„Hei! macht dich Furcht erbleichen?"
Höhnt sein Kumpan von fern.
Drauf an den letzten Leichen
Will keck der Ritter zerr'n.

„Lass ab!" — tönt aus dem Grabe
Ein Stimmlein, engelmild,
Aufstreckt ein lichter Knabe
Die Hand, — sein einzig Kind.

Zu Boden sinkt der Ritter:
„Vergib, Herr Jesu Christ!" —
Ein furchtbar Ungewitter
Brach aus zur selben Frist.

Es wankt die Burgkapelle
Und stürzt mit Sturmgebraus; —
Der Fremdling an der Schwelle
Verschwand in Nacht und Graus.

EDUARD BRAUER.

Fortunat von Baden.

SEIT dort auf steilem Bergesgrat
Die *Yburg*, waldumschlossen!
Da hauste Markgraf *Fortunat*
Mit seinen Nachtgenossen.
Er hatte mit verruchter Hand
Dem Teufel zum verfluchten Pfand,
Für schwarzer Kunst Befehle
Verschrieben Leib und Seele.

Entsetzen rief im Land umher
Sein wüstes Sattelleben;
Zu Strassenraub und Mordbegehr
Erniedrigt war sein Streben.
Er schmückte mit dem Raub sein Schloss
Und hielt mit seinem wilden Tross
Oft Nächte lang und Tage
Höllische Saufgelage.

Von Durlach war's Fürst *Friederich*,
Den er zu meucheln trachtete,
Weil Der den Vetter Liederlich
Aus Herzensgrund verachtete.
»Du zwingst ihn nicht im offnen Streit,
Drum schaff' ihn *heimlich* auf die Seit'!«
So nahm des Markgrafs Buhle
Ihn schmeichelnd in die Schule.

Und im Laboratorium
Der Yburg hört man stampfen
Die grossen Mörser mit Gesumm,
Und sieht die Essen dampfen.
Hier braut ein furchtbar Giftrecept
Mit welschen Strolchen der Adept,
Ein Salz für Vetters Küche, —
Nicht fehlen Zauberspruche.

Der Himmel schützte wunderbar
Davor den arg Bedrohten,
Doch manch unschuldig Opfer war
Gegangen zu den Todten.

Das kümmert nicht Herrn Fortunat,
Ihn spornt, durch seiner Buhle Rath
Und wälsche List, der Satan
Aufs Neu' zur finstren That an.

Und im Gewölb', in später Nacht,
Wo sonst sie Geld nachfalschen,
Wird jetzt ein Bild auch nachgemacht
Von ihm und seinen Walschen,
Aus Jungfernwachs zumal und Leim
Und Zauberstoffen insgeheim:
Friedrichs, zur Rach' erkoren,
Dem er den Tod geschworen.

Behängt mit Fratzen allerlei,
Verflucht mit frevlen Worten,
Starrt lebensgross das Konterfei
Auf Tiegel und Retorten.
Im Widerschein der Kohlengluth
Sein Antlitz röthet sich zu Blut;
Sogar das Glas der Augen
Scheint Leben einzusaugen.

Die schmalen Lippenränder weit
Gesperret, bleckts die Zähne,
— Aus Mörderschädeln eingereiht —
Mit grinsendem Gegähne.
Soll das der edle *Friedrich* seyn?
Die Hölle borgt ihm nur den Schein,
Dass sie des Frevlers Sinne
Nur fester noch umspinne.

„Beim Trismegist!“ rief Fortunat,
„Der Zauber wirkt, Gesellen!
Der Schelm ist lustig, in der That!
Ob ihm die Ohren schellen?
Gewiss, es schläft sein Urbild schlecht!
So macht die Ladung ihm zurecht
Mit schwarzem Todessamen!
Wohlan, ins Teufels Namen!“

Aus Todtenköpfen manigfalt
Buntfarbne Lichter brannten,
In deren Kreis die Zerrgestalt
Nun ziehn die Nekromanten.
Sie lesen den Beschwörungs-Psalm,
Rings füllt die Wölbung Räucherqualm,
Da tönt aus ehrnem Munde
Die mitternächt'ge Stunde.

Zum Schuss nun seine Creatur
Der Meister fasst ins Auge:
„Der Zauberkugel Erzmixtur,
Lasst sehn, ob sie was tauge!“
Und los nun drückt er das Pistol,
Hei, pfeift der Ball durchs Bild so hohl!
Doch auch ein Schrei, o Grausen!
Gellt vor der Thüre draussen.

Er reisst sie auf in blinder Wuth,
— War das Verräthers Stimme? —
Da walzt verathmend sich im Blut
Die Buhle sein, die schlimme.

Den hätte so die Lauscherin
Für schwarzen Rath den Strafgewinn.
Zu Durlach ohne Sorgen
Schläft *Friedrich*, wohlgeborgen.

Doch Fortunat, von Angst erfasst,
Mit seiner Schuld Genossen,
Gedrückt von des Gewissens Last,
Entflieht auf schnellen Rossen;
Fort jagt er über Stock und Zaun
Zum fernen Schloss nach *Kastelaun*,
Um vor der Hölle Schergen
Vielleicht sich *dort* zu bergen.

Die Opfer lassen ihm nicht Ruh;
In immer wildrem Prassen
Stürzt taumelnd er dem Abgrund zu,
Von Gott und Welt verlassen.
Und einst bei tollem Schwelgermahl
Lockt ihn der Böse aus dem Saal
Und schleudert ihn kopfunter
Die Marmortrepp' hinunter. —

Doch auf der Yburg jede Nacht
Der Hölle Geister rasen.
Da waltet stets des Teufels Macht,
Wo schlimme Fürsten sassen.
Der Bau zerfiel in Schutt und Staub,
Ein Thurm noch ragt aus Waldeslaub,
Das flüstert selbst am Tage
Wie eine bange Klage.

Ignaz Hub.
(Originalmittheilung)

Das Blutfeld.

Nach dem Tode des Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden-Baden wollte der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach dessen Kinder nicht für successionsfähig anerkennen, die aus seiner Ehe mit Maria von Eicken entsprossen waren. Die Vormünder der Kinder gaben sich vergebliche Mühe, und der Kaiser zögerte, ein Urtheil in dieser Sache zu fällen, bis nach der für den Durlacher Markgrafen so unglücklichen Schlacht bei Wimpfen (1622) der kaiserliche Reichshofrath einen Spruch that, nach welchem Markgraf *Wilhelm* in den Besitz aller seiner Länder eingesetzt wurde.

Als in Folge des Sieges bei Leipzig die Schweden unaufhaltsam gegen den Rhein vorrückten, führte Markgraf Wilhelm den Befehl über die kaiserlichen Truppen am Oberrhein. Er ward in mehren Treffen von den Schweden geschlagen und sein Land von diesen besetzt und dem Markgrafen von Baden-Durlach übergeben, während Wilhelm sich nach Inspruck flüchtete. Bald darauf kam er mit einem kleinen Heere zurück, um die Schweden aus seinen Landen zu vertreiben. Allein er gerieth in einen Hinterhalt, wobei ein grosser Theil seines Heeres niedergemacht wurde, und nur mit genauer Noth entging er der Gefangenschaft. Schon hatte ihn ein schwedischer Reiter am Arm ergriffen, aber weil er nur in gewöhnlicher Soldatentracht war, und der Schwede in demselben Augenblick einen reich gekleideten Offizier sah, so liess er Jenen los, und jagte Diesem nach.

Eilig und nur mit wenig Begleitern floh Markgraf Wilhelm seiner Residenz zu, immer seine Feinde dicht hinter sich. So kam er allein bis in das Thal von Oberbeuern, wo sein Pferd todt unter ihm niederstürzte. Entkräftet und ermattet vermochte er seine Flucht nicht weiter fortzusetzen. Er trat jezt in ein am Wege stehendes Haus, gab sich zu erkennen und forderte die Bewohner auf, ihm zu seiner Rettung behülflich zu seyn. Der Hauseigenthümer war der Stabhalter des Thals, und alsbald sorglich bereit, seinen Fürsten von der Gefangenschaft zu retten. Während sie noch über die zweckdienlichsten Mittel sich beriethen, kam ein Junge nach Haus mit der Nachricht, dass ein Trupp schwedischer Reiter das Thal herauf käme und alle Wohnungen untersuche. Jezt galt kein Säumen mehr, und während der Landmann besorgt nach einem Ausgang umher sah, ward er einen schmutzigen, stummen Wagenschmierer gewahr, den er zuweilen bei sich rasten liess. Schnell stieg jezt ein Gedanke in ihm auf, den er eben so schnell zur Ausführung brachte. Der arme Stumme musste sich sogleich entkleiden, und in der Kleidung eines der Söhne aus dem Hause sich entfernen, aber sein Fässchen zurücklassen. Hierauf wurden dem Markgrafen die schmutzigen Kleider desselben angelegt, sein Gesicht geschwärzt und ihm die Ofenbank zum Lager angewiesen, wo er die Rolle des Stummen spielen sollte. Kaum waren diese Anordnungen getroffen, so stürmten auch schon die feindlichen Reiter herein. Sie durchsuchten das ganze Haus bis in die hintersten Winkel; auch den Schlafenden auf der Ofenbank rissen sie herum und fragten, wer und was er sei. Man sagte ihnen, dass er ein armer Stummer sei, der mit Wagen-

schmiere handle, und hier aus Barmherzigkeit eine Schlafstelle finde; seine Heimath sei das Murgthal. Damit gaben sich die Reiter zufrieden, holten aber aus dem Stalle noch ein Kalb, welches sie am Feuer zurecht machten und verzehrten.

Am andern Morgen zeigte der Bauer dem Fürsten den Weg übers Gebirge nach Forbach, und geleitete ihn bis an die Leimenlöcher. Glücklich entkam der Markgraf abermals nach Inspruck, von wo er sogleich durch ein reiches Geldgeschenk sich dankbar gegen seinen Retter bewies. Nachdem er wieder in den ungestörten Besitz seiner Markgrafschaft gekommen war, belohnte er ihn noch überdies mit einer grossen Besitzung von Wald und Feld. *Graf* hiess der wackere Mann und noch lebt eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm.

Im Jahr 1634 war Markgraf Wilhelm abermals in seine Residenz Baden zurückgekehrt, deren Besitz ihm aber noch nicht ungestört vergönnt wurde. Der Markgraf von Baden-Durlach zog mit einem Heere gegen ihn, und die Waffen sollten entscheiden, wer über die obere Markgrafschaft herrschen solle. Auch Markgraf Wilhelm hatte ein Heer gesammelt, und zog an dessen Spitze aus, für sein gutes Recht zu fechten. In der Ebene, zwischen den Dörfern Oos und Sinsheim und dem Fremersberge, trafen die beiden Heere auf einander. Tapfer und hartnäckig wurde auf beiden Seiten gekämpft, und zwei Tage schon hatte der Kampf mit grosser Erbitterung gewüthet, ohne dass Einer oder der Andere der Fürsten sich des geringsten Vortheils rühmen konnte. Als am Abend des zweiten Tages die Schlacht ruhte, ritt Markgraf Wilhelm, der wohl einsah, dass er ohne

Verstärkung schwerlich einen gänzlichen Sieg erfechten werde können, in Begleitung eines einzigen Dieners nach dem Beuerner Thale. Hier liess er die Vorsteher der Gemeinde zusammenrufen und stellte ihnen vor, wie er wahrscheinlich bei dem obwaltenden Kampfe der Uebermacht erliegen werde müssen, wenn er keine Hülfe bekäme; dass er aber von den Bewohnern dieses Thals von jeher so viel Beweise ihrer Ergebenheit gegen ihr Fürstenhaus erhalten habe, dass er es jezt getrost wage, sie zu bitten, ihm aus ihrer Mitte Verstärkung an Mannschaft zu schicken. Gern und freudigen Muthes versprachen die biederen Thalbewohner ihrem Fürsten die verlangte Hülfe. Er solle nur getrost, sagten sie, am andern Tage die Schlacht beginnen, sie würden sicherlich zu rechter Zeit da seyn. Und alsbald schickten sie durch das ganze Thal und liessen alle waffenfähige Mannschaft entbieten, um zum Heere des Markgrafen zu stossen. Und als der Morgen erschien, da versammelte sich eine gewaltige Schaar; nicht allein Jünglinge und Männer, sondern auch Frauen und Kinder zogen mit aus, für den verehrten Fürsten zu streiten. Und mit Fahnen und Musketen, mit Picken und Sensen, mit Mistgabeln und Knitteln, eilten sie durchs Gebirge nach der Seite des Fremersberges, wo sie, durch das Dickicht verdeckt, das ganze Schlachtfeld überblicken konnten. Und als der Kampf am heftigsten entbrannt war, brachen sie aus ihrem Hinterhalte hervor und fielen den Feinden in den Rücken. Dadurch entstand in ihren Reihen Verwirrung, die bald in allgemeine Flucht ausartete. Markgraf Wilhelm verfolgte mit seiner Reiterei die Flüchtigen, und bei *Bühl* gerieth der Durlacher Fürst in seine Hände. Wilhelm begnügte sich,

ihm versprechen zu lassen, dass er künftig allen Ansprüchen auf das Baden-Badensche Land entsage, und schenkte ihm gegen diese Verzichtleistung die Freiheit.

So wird dies Ereigniss von den Bewohnern des Beuerner Thales erzählt; freilich etwas abweichend von der Geschichte. Noch aber heisst das Feld, wo die Schlacht geliefert worden: das *Blutfeld*.

A. S.

(Vgl. „Sagen aus Baden und Umgegend.“ Karlsr. 1834.)

Die Teufelskanzel bei Baden-Baden.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus
Rings hier in Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen, grau und schwer,
Kein freundlich Blumlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiss die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heissen Fluthen,
Aus *Badens* tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen
Den Blick von rothem Lichte hell.
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heisst umher die Diener gehn,

Dass sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.
Man sah's von Schloss und Hütte ziehn,
Als ging's zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein,
Die Rede süss und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ewigem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiss mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Dass schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sündige Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leidige Worte hören. —

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald herein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauschet
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.

Und wie er spricht, beginnt's zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewusst,
Sich zu dem Engel hingetragen.

Der Böse wüthet bald *allein*
Auf dem verlassnen Kanzelstein;
Er bricht empor im wilden Grimme,
Doch süsser tönt des Engels Stimme,
Und immer heisser wird der Drang;
Von allen Lippen festlich klingt,
Aus allen Herzen gläubig schwingt
Empor sich heiliger Bussgesang. —

Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor;
Mit den Riesenkrallen gewaltig fasst
Er, niederdonnernd, der Felsen Last,
Und schleudert die Bäume, gross und schwer,
Wie Bluthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Dass schwarze Quellen fluthen heraus;
Und fluchend schlägt er den scharfen Huf
Zum ewigen Zeichen tief in den Stein,
Und stürzt sich dröhnend, mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er dich locken zur sündigen Lust,
So öffne dem *guten* Engel die Brust!

August Stöber.

Die Teufelskanzel und Kloster Engelsburg bei Baden.

Vor uralten Zeiten, als Satan noch lehrte,
Durch schmeichelnde Worte die Menschen bethörte,
Da sind sie von nahe und ferne gezogen
Zur Kanzel des Teufels wie brausende Wogen,
Und Manchen, der horte die Predigten an,
Befiel wie ein Zauber der trügrische Wahn,
Er dünkte, geblendet vom höllischen Schein,
Sich glücklich, ein Kind seines Reiches zu seyn.
Nur Einer hielt gänzlich vom Wahne sich frei
Und blieb seinem Gott und den Heiligen treu;
Graf *Eberstein* war es, der biedere Held,
Ergraut in den Waffen auf ehrlichem Feld.
Mit Unmuth erfüllt' ihn, was Satan verübte
Zum Unheil der Menschen, was so ihn betrübte,
Dass gern er gekämpfet auf Leben und Tod
Mit ihm, sie zu retten aus Schmach und aus Noth.
Doch hielt ihn die Schwache des Alters zurück,
Auch senkt auf sein einziges Kind er den Blick.
Ein Töchterlein war es, so lieblich und hold,
Mit Augen wie Veilchen, mit Haaren wie Gold;
So fromm wie ein Engel, so sittig und schön,
Es musste sie lieben, wer je sie gesehn. —
Drum stellten der Ritter gar viele sich ein
Im Schloss, um die Minne des Fräuleins zu frei'n;
Sie waren vor Liebe fast Alle von Sinnen,
Doch konnt' ihre Neigung sich Keiner gewinnen.
Da sprach nun der Vater: „*Dem* reich' sie die Hand,
Der mir von dem *Bösen* befreiet das Land!" —
Da wollte die Palme sich Jeder erringen
Und Satan im freisslichen Kampfe bezwingen;

Doch Keinen bekrönte der Sieg und das Glück,
Nicht Einer kam heil aus dem Streite zurück.
Da jauchzte das Volk dem Verführer auf's Neu:
„Heil unserem Herrscher, wir bleiben ihm treu!“
Doch siehe! nun schwebet vom Himmel herab
Ein Engel des Friedens mit goldenem Stab,
Berühret mit diesem in heiliger Hand
Den Teufel, dass brüllend er ferne verschwand;
Da wendet die Menge sich wieder zu Gott
Und sieht, dass die Lehren des Satans nur Spott.
Zum Himmel erhob sich nun wieder empor
Der Engel, da trat aus dem Kreise hervor
Graf Eberstein feierlich, führend zu Hand
Die Tochter im schneeigen Nonnengewand,
Und sprach: „Nur dem Sieger versprach ich die Braut, —
Der *Himmel* ward Sieger, ihm sey sie getraut!“
Beharrend im Glauben und Gottesvertrau'n
Liess er nun das Kloster: „die Engelsburg“ bau'n.

Emilie Schatzmayr.

Die Wolfsschlucht.

Bei der Teufelskanzel, dicht am Wege nach Gernsbach, zieht sich links ein Fusspfad in eine mit Felsblöcken übersäte Schlucht hinab, welcher man obigen Namen gegeben hat. Einst verirrte sich in einer mondhellen Nacht ein armer Fiedler dahin, der von einer Bauernhochzeit heimkehrte und sich dabei etwas zu gütlich im Weine gethan hatte. Die Gegend erschien ihm so ganz fremd, dass er gar nicht mehr wusste, in welcher Richtung seine Heimath lag. Müde lehnt er sich an eine Felsenwand, allmälig

fallen ihm die Augen zu, — da hört er auf einmal ein lebhaftes Rascheln im Gebüsch und sieht zu seinem höchsten Entsetzen einen mächtigen Wolf, die rothglühenden Augen auf ihn gerichtet, hervorkommen. In der Angst seines Herzens fängt der arme Teufel an, auf seiner Geige alle die Tänze aufzuspielen, deren er sich nur entsinnen kann. Der Wolf stutzt anfangs, lässt sich aber doch nicht weiter abschrecken und geht wieder auf ihn los, als aber der Fiedler in Verzweiflung immer wilder und wilder auf den Saiten herumstreicht, wird es dem Meister Isegrimm ganz unheimlich zu Muth; plötzlich macht er rechtsum und ist mit einem gewaltigen Satz zur Schlucht hinaus, als ob die wilde Jagd hinter ihm her wäre.

Die ausgestandene Todesangst aber hatte den Geiger nüchtern gemacht; an allen Gliedern zitternd, doch noch immer auf seinem Instrumente fortfiedelnd, schritt er behutsam aus der Wolfsschlucht wieder hinauf und fand sich bald auf dem rechten Heimwege, den ihm blos der vorige Nebel vor seinen Blicken nicht hatte gewahren lassen.

(S. Al. Schreibers „Sagen aus dem Rheinthale" etc. S. 26).

Die Wolfsschlucht.

(Metrische Version derselben Sage.)

Ein Pfeifer, gar ein lustiger Gauch,
Zog einst vom Kirchweihschmause
Vom Bühlerthal mit rundem Bauch
Um Mitternacht nach Hause.
Sein Taumelschritt besagte,
Wie bass ihm der Trunk behagte.

Herr Mond fand leider nicht für gut,
Wie sonst, ihm heimzuzünden,
Drob ward dem Zecher bang zu Muth
In dichten Waldesgründen;
Hub lallend an zu singen,
Die Angst zu überklingen.

Noch kaum begonnen hat das Lied
Des wankelfüssigen Knaben,
Da stürzt er, eh' er sichs versieht,
In einen tiefen Graben.
Wohin er streckt die Hände,
Rührt er an Felsenwände.

Doch, Holl' und Himmel! — wie erschrickt
Der schwankende Geselle,
Als er genuher sich erblickt
Zwei Augen, schaurig helle,
Die ihm mit grimmem Leuchten
Den Tod zu kunden deuchten.

Da giesst der Mond ein Tröpflein Licht
Herab durchs Laub der Eichen,
Und zeigt ihm eines *Wolfs* Gesicht,
Mordgierig sonder Gleichen.
„O Todeskampf voll Grauen
In eines Wolfes Klauen!"

Der Pfeifer hat in höchster Noth
Sein Flötenspiel ergriffen,
Und gleich, geängstigt bis zum Tod,
Ein schmetternd Lied gepfiffen.
Wild klang der Hochzeitsreigen
Durchs mitternachtige Schweigen.

Die Vögel flogen scheu empor,
Da solch ein Ton sie weckte;
Erbärmlich quackt im nahen Moor
Der Frosch, der aufgeschreckte;
Ja selbst die Eichen bebten,
Die manchen Graus erlebten.

Dem Wolf auch schien die Melodei
Nicht sonders zu behagen,
Er trat zurück mit bangem Schrei,
Trotz seinem leeren Magen;
Doch wie der Pfeifer rohte,
Kam er mit neuem Muthe.

Da hat der Pfeifer abermals
Sein Flötenspiel ergriffen
Und lauter noch aus vollem Hals
Sein schmetternd Lied gepfiffen.
Wild klang der Hochzeitreigen
Durchs mitternächtige Schweigen.

Der Spielmann bläst so lang er kann,
Sein Gaumen wird ihm trocken,
Er blies und blies, doch bald begann
Der Odem ihm zu stocken.
»O Todeskampf voll Grauen
In eines Wolfes Klauen!«

Da plötzlich ruft es von den Hohn:
»Verwahrloseiter Bube!
Was soll dein Höllentanzgetön
Zu Nacht in dieser Grube?
Willst du den Reh'n und Hasen
Allhier ein Ständchen blasen?«

„„Ach, Herzenswaidmann, helft mir doch
Aus dieses Wolfes Krallen!
Schon pfeif' ich auf dem letzten Loch, —
Lasst Euch mein Flehn gefallen!““
Der Jager unverdrossen
Hat schnell den Wolf erschossen.

Drauf stieg der Pfeifer schreckensbleich
Hervor aus seinem Grabe:
„Habt Dank, Herr Schutz! Wie bin ich reich,
Dass ich dies Pfeiflein habe!
In Silber will ichs fassen
Und nimmer von ihm lassen!“

EDUARD BRAUER

Anmerkungen zur I. Abtheilung.

Kurze Uebersicht der Geschichte der Stadt Baden.

Der Stadt Baden Ursprung ist vom Dunkel des grauesten Alterthums umwoben, und nur mühsam vermag das Auge des Geschichtsforschers die Nebel zu durchdringen, welche sich über die ersten Ansiedelungen in dieser Gegend gelagert haben. Eine Sage meldet, dass schon zu Zeiten des Römerkönigs *Tarquinius Priscus* eine *Keltische* Kolonie sich hier niedergelassen habe; aus Gallien über den Rhein gedrungene beutelustige Schaaren setzten sich theils in den Thälern des Schwarzwalds fest, theils wagten sie sich tiefer in das Herz Teutschlands hinein. Hierauf entspannen sich im Laufe der Jahre blutige Kriege; die Teutschen warfen die fremden Eindringlinge nach und nach wieder zurück, bis endlich die verbrüderten schwäbischen Stämme, — *Markomannen* genannt, weil sie mannlich die Marken (Grenzen) schirmten, — das Land von den ungebetenen Gästen säuberten und sogar selbst über den Rhein drangen, wo sie bis zu den Vogesen und dem Hardtgebirge hin die Thalebene besetzten.

Die dunkle Gebirgskette, welche sich von der nördlichen Grenze der Schweiz, gleichlaufend mit dem Rheine, bis nach *Pforzheim* (Porta Hercyniæ, die Pforte des Schwarzwalds)

hinabzog, hiess der *Mark-* oder *Grenzwald*; die Römer nannten ihn silva Martiana oder Hercynia, die Teutschen später *Schwarzwald*, von dem finstern Bilde seiner Nadelwälder.

Als *Cäsar* über den Oberrhein kam, wohnten hier die *Tabaken*, die zu einer Heeresabtheilung gehörten, welche mit *Ariovist*, (Ehrenvest) Herzog der Markomannen, über den Rhein gezogen waren; doch mussten sie dem kaiserlichen Adlerfluge weichen und wieder über den Rhein fliehen. Als die Römer unter *Tiberius* und *Drusus* in Teutschland einfielen, zogen die Markomannen nach Böhmen und gründeten daselbst ein neues Reich. Nach der grossen Befreiungsschlacht im Teutoburger Walde sah sich Teutschland endlich von dem Joche der Römer befreit, denen nur noch das sogenannte römische Zehntland (agri decumates) übrig blieb, nemlich der Strich, welcher sich vom Rhein bis an den Neckar und die Donau erstreckt, wovon Baden einen Theil der Grenze bildete.

Baden wurde nun der Hauptort des Landes; nach den ältesten aufgefundenen Denkmälern zu folgern, sind die Kaiser *Hadrian* und *Antonin* die Gründer der Stadt gewesen und schlugen zuweilen hier ihren Hofhalt auf. *Trajan* that Vieles für den Flor der jungen Thalenkönigin, brachte ihre Heilquellen in Aufnahme und erhob sie zur Stadt; vom Kaiser *Bassianus Caracalla*, nach Andern erst später vom Kaiser *Alexander Severus*, welche beide den Zunamen *Aurelius* führten, erhielt sie den Namen Aurelia, civitas aquensis. Von ihrem damaligen Glanze sprechen noch die ausgegrabenen Mauertrümmer, Steinbilder, Altare, Meilenzeiger, Gefasse u. s. w. Mit Argentoratum (Strassburg), Saletio (Selz) und Pforzheim war es durch Heerstrassen verbunden, von denen, ausser der Bergstrasse, die eine geradaus nach dem Rheine, die andere über die Höhen in den tieferen Schwarzwald zog. Die 1., 5., 8. und 14. Legion hatte in diesen Mauern ihr

Standquartier. Unter Kaiser *Probus* wurden hier die ersten Weinreben gepflanzt.

Aber nicht lange mochte die Herrlichkeit *Aurelia's* gewährt haben; sie versank vor dem Andrange der teutschen Volker, die mit gewaffneter Hand ihre Freiheit von den Fremdlingen zurückforderten, deren *Zwingburgen*, Kastelle und Wartthurme brachen und die Brandfackel in die zierlichen Tempel und Villen schleuderten; damals verschwand auch, mit noch viel anderen ähnlichen Ansiedelungen, unsre heitre Quellenstadt fast spurlos, als ware sie nie da gewesen.

Die *Alemannen* wohnten nun, etwa vom Jahr 2[illegible] nach Christi Geb., in dieser Gegend, und die Oos und die Murg bildeten die nordliche Grenze ihres Gebietes. An Aurelia's Stelle sehen wir im Laufe der Zeit einen Ort sich erheben, den wir zuerst in einer Urkunde *Dagoberts* II. vom Jahr 675 als eine Ostfrankische Besitzung unter dem Namen »*Badin*« erwähnt finden; spaterhin begegnet er unserm Blick als der Hauptort des Oosgau's (auch Uffgau, Ussgau), sogenannt von dem Bergwasser, das bei seinem Ursprung Bemmersbach, weiter hinab Oosbach und zuletzt Oelbach heisst. Das uber den Trummern der Romerherrschaft gegrundete Herzogthum Alemannien hatte sich namlich nicht allzulange behaupten konnen, ohne an die machtigen Nachbarn, die *Franken*, wenigstens den Schein der Selbstandigkeit zu verlieren. Die Oberherrlichkeit der *Merowinger* verdrangte die uralten Gotter, die Anbetung des Kreuzes griff siegend Platz und veranderte allmalig Gesinnung und Sitten.

Der bezeichnende Punkt in der Uebergangsperiode von der Barbarei zum Mittelalter ist die Regierung *Karls* des Grossen, unter dessen Nachfolgern das von ihm gegrundete Reich sich trennte. In diesen Zeiten der Verwirrung stund kein Besitz fest, und wir sehen die Quellenstadt, wie andere Orte auch,

ihre Herren öfters wechseln. *Ludwig der Teutsche* gab Baden wieder an die Mönche von *Weissenburg*, denen es voreinst König *Dagobert* geschenkt hatte.

Unter *Otto dem Grossen* kam der *Oosgau* an das Herzogthum *Schwaben*; im Jahr 1046 verlieh *Heinrich* III. bei der kaiserlichen Pfalz zu *Baden*, die wahrscheinlich auf dem *Balzenberg* gestanden, ein Erbgut an das Stift Speyer.

Eine Urkunde Otto's III. ist von Baden aus ausgestellt.

Als das Land an das erlauchte Haus der *Zähringer* gekommen, brachte eine Tochter dieses Stammes das Schloss zu Baden an *Heinrich* den Löwen, von dem es *Friedrich* der Rothbart durch Tausch erwarb. Von Kaiser Friedrich aber erhielt Schloss und Ortschaft zu Lehen aufgetragen Markgraf *Hermann* III., dessen Nachkommen hier ihren Wohnsitz aufschlugen und fortan von der Besitzung den Namen Baden führten, der späterhin von dem Regentenhaus auch auf das ganze Land überging.

Unter den *Markgrafen* hob sich Baden wieder aus Schutt und Asche neu verjüngt empor und behauptete bald den eine Zeitlang an *Kuppenheim* verlorenen Rang des Hauptortes im *Oosgau*; es wurde wieder mit Mauern umgeben, gegen welche im Jahr 1330 der Strassburger Bischof vergebens Sturm lief. Sonst wissen wir wenig von den Schicksalen der Stadt und ihrer Heilquellen, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, da Markgraf *Christoph* die *alte* Burg auf der Höhe verliess und das von ihm erbaute *neue* Schloss bezog (1479). Doch wurde jenes Stammhaus in baulichem Stand erhalten und erlag erst im Jahr 1689 bei der allgemeinen Verwüstung des Landes durch die Franzosen.

Markgraf *Christoph* brachte seine geliebte Badestadt wieder zu dem hohen Ruhme, dessen sie zur Römerzeit sich erfreut hatte. Kaiser und Reich, so wie der Landesherr selbst, hatten ihr grosse Freiheiten verliehen, und eine

strenge, weise Badeordnung sicherte und zahmte die zahlreichen Gäste, welche sich alljährlich im *Greiffen*, *Baldreit* und *Lewen* zusammenfanden. Zank, Hader und blutige Handel waren bei Geldbusse, Stadtverweisung und Todesstrafe untersagt; eben so scharf wurden Frevel gegen Frauen und Jungfrauen geahndet; ausgemachte Trunkenbolde, Taugenichtse und Grobiane wurden gewaltsam entfernt. Dafür sah man aber auch Fürsten, Grafen und Herren die Menge jeden Sommer in das Bad ziehen. Schon damals zählte man oft bei 3000 Badegäste, worunter viele der vornehmsten Fremden; Pfalzgraf *Otto Heinrich* der Grossmüthige baute neben dem Gast- und Badehaus »zum Vogel Greiff« ein neues Badehaus: »zum Trompeter.« Auch reiche Bürger strömten von nah und ferne herbei; gelehrte Männer und Dichter schrieben und sangen das Lob der unschätzbaren Heilquellen.

Im Jahr 1561 drang die Pest in das Land und richtete in der Umgegend schreckliche Verheerungen an; da öffneten die Badener die Platten über ihren warmen Quellen und liessen das dampfende Wasser durch alle Strassen rinnen. Dies Mittel hatte den gewunschten Erfolg: die heilsamen Dunstwolken wehrten der geschwängerten Atmosphäre den Zugang und die Seuche drang von aussen herein nicht weiter in das Thal, als bis zu den *drei Eichen* bei *Scheuern*, (S. die Sage S. 99) wo jetzt die Kapelle steht, in welcher, der Volkssage nach, der böse Geist der Pest unter einem Steine gebannt liegt, bis eine frevelnde Hand ihn einst befreit. Als man im Jahr 1832 das Eindringen der Cholera befürchtete, war es im Vorschlag, die Quellen in diesem Falle wieder wie damals aufzudecken.

Luthers Lehre fand hier schon frühe Anklang und Vertreter: selbst der Markgraf *Bernhard* III. und sein Sohn *Philibert* bewährten sich als Gönner des Protestantismus, indem sie die öffentliche Ausübung seiner Gebräuche gestatteten. Als jedoch *Philibert* in der Schlacht von Monconlour gefallen

war, in der er für Karl IX. gegen die Hugenotten focht, da war es aus mit dem fürstlichen Schutze, denn Markgraf *Philipp* IV. war ein eifriger Vertreter des katholischen Glaubens Er riss *Christoph's* Schloss nieder und führte an dessen Stelle ein prachtvolles Gebäude auf, von dem man in dem jetzigen neuen Schlosse noch einige Ueberbleibsel antrifft, unter welchen das sogenannte *Dagobertsthürmchen* das merkwürdigste ist.

Philipps Nachfolger, Markgraf *Eduard Fortunatus*, hatte vom Glück nichts als den Namen und brachte manichfachen Unheil über sich und sein Land. (S. J. Hubs Romanze S. 112. und die Anmerkungen dazu weiter unten.) Sein ganzes Leben, von der Wiege bis zum Sarge, ist ein abenteuerlicher Roman voll Blutscenen und Nachtstücke. Der Markgraf *Georg Friedrich* von *Baden-Durlach* bemeisterte sich nach dem frühzeitigen Tode des unglücklichen Fürsten des halben Landes, bis *Tilly* nach der Schlacht von Wimpfen, zu Gunsten der katholischen Kirche, Fortunats Sohn, *Wilhelm*, in das väterliche Erbe wieder einsetzte.

Markgraf *Wilhelm* erwies sich dankbar gegen den Glauben, dem er sein zeitliches Glück verdankte; im Jahr 1631 gründete er ein Kapuzinerkloster, dessen Gebäude heutzutage einen der schönsten Gasthöfe Badens bilden, und errichtete das Jahr darauf den Vätern der Gesellschaft Jesu ein Collegium, von dessen Wirken noch lange nach Aufhebung des Ordens Spuren blieben.

Kapuziner und Jesuiten wurden sammt ihrem Schirmherrn im Laufe des Krieges wieder vertrieben, aber nur für eine kurze Zeit, und der westphälische Frieden gab endlich dem Lande die lang entbehrte Ruhe zurück, unter deren Schutz auch *Baden* wieder aufblühte, bis etwa 30 Jahre nachher der unerhörte Frevel, der das ganze schöne Land der grausamsten Verwüstung preisgab, auch die Quellenstadt traf.

Am 24. August 1689 legten die Franzosen, nach mancher-

lei vorhergegangenen schmählichen Handlungen, zuerst Feuer im Frauenkloster an, dann der Reihe nach im Jesuiten-Collegium, in der Stiftskirche und an allen vier Ecken der Stadt, die bald gänzlich von den Flammen verzehrt wurde. Nur das Kapuzinerkloster war, auf ausdrücklichen Befehl des commandirenden Marschalls *Duras*, verschont geblieben, wurde jedoch einige Wochen später gleichfalls in Asche gelegt. Unter allen Gebäuden der Umgebung blieb dazumal nur das abgelegene kleine Hoffischerhaus (in der jetzigen Lichtenthaler Vorstadt) stehen, worüber man Folgendes berichtet: Die Frau des Fischers hatte einige Franzosen mit so leckerbereiteten Forellen bewirthet, dass die galanten Herren zum Danke dafür im Hause nichts in Brand steckten, als einige Bund Stroh in einem Kamin; durch den aufwirbelnden Rauch täuschten sie solcherweise die Schaarwache, welche vor dem Abzuge der Soldaten nachzusehen hatte, ob auch jedes Haus richtig brenne.

Bis zu jenem unheilvollen teutschen Bartholomäustag hatte die Markgräfin *Maria Franziska*, eine geborne *Fürstenberg*, und Wittwe des in Ungarn heldenmüthig gefallenen Markgrafen *Leopold*, auf dem neuen Schlosse ausgeharrt; nun aber entfloh sie, um nicht in den Flammen ihres Wohnsitzes mit umzukommen.

Zu derselben Zeit kämpfte der Landesherr, der hochberühmte Kriegsfürst *Ludewig*, im fernen Ungarn gegen die Turken; mitten in seinem Siegeslauf, unter den Donnern der Schlacht von Nissa, erreichte ihn die Kunde der in Baden verübten Greuel, doch ohne ihn zu hemmen, denn erst nach Jahren beharrlicher und ruhmgekrönter Kämpfe kehrte er heim in sein verwüstetes Land, um den Ständen des schwäbischen und fränkischen Kreises, deren inständige Bitten ihn zum Commando gegen die Franzosen berufen hatten, zu genügen (1693).

Ludwig und seine Gemahlin *Sibylle* bauten das Schloss von *Rastatt* und verlegten ihre Residenz dorthin; Baden aber richtete sich nur langsam wieder aus dem Schutt empor.

Im Jahr 1771 erlosch mit Markgraf *August* der Stamm von Baden-*Baden*, dessen Besitzungen nun der Linie von Baden-*Durlach* anheimfielen.

Die neue Verwaltung hatte vorzüglich mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche aus der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses entsprangen, und namentlich in *Baden*, dem Sitze der *Jesuiten*, sich mannichfach erhoben; so besitzen wir noch die gedruckten Aktenstücke eines Processes, den die Stadt im Interesse des katholischen Glaubens gegen den Landesherrn vor den kaiserlichen Gerichten führte, und aus welchen klar hervorgeht, wie tiefe Wurzeln die von den Vätern der Gesellschaft Jesu gepflanzten Lehren geschlagen hatten.

Baden stellte zu jener Zeit nur ein kleines Badortchen vor, dessen spärliche Besucher, meist kranke Leute aus der Nachbarschaft, durch ihr lautloses Treiben einen traurigen Abstich gegen den Glanz der Römerzeit und gegen den Prunk seiner ritterlichen Gäste aus dem Mittelalter bildete; es mag damit ohngefähr ausgesehen haben, wie heutzutage mit irgend einem abgelegenen kleinen Bade im Schwarzwalde, wo drei Sommermonate lang sich eine geringe stille Gesellschaft zusammenfindet und im Herbst das Schauspiel einer abschiednehmenden und sich wieder zerstreuenden Patriarchenfamilie darbietet. — Die von der französischen Revolution erregten Kriege brachten neues Leben in die Stadt. Zuerst setzte sich eine Anzahl der Flüchtlinge hier fest, welche die neue Gestalt der Dinge aus Frankreich vertrieben hatte; dann zogen teutsche Truppen an den Rhein; die siegreichen Heere *Moreau's*, welcher damals die Lorbeern sammelte, die er später durch den Verrath gegen

sein Vaterland besudelte, drangen nach Baden und Gernsbach vor; 1797 — 1799 führte der verhängnissvolle *Rastatter Kongress* eine Menge Fremder aus den verschiedensten Gegenden in der Nähe der Thermenstadt zusammen, und ihr Ruf hob sich wieder bedeutend. — Seither wendet ihr die badische Regierung mit Vorliebe alle Begünstigung und Pflege zu, so dass sie während der letzten Jahrzehnte durch ihre gewonnenen Verschönerungen, Neubauten und geselligen Anstalten in eine solche Aufnahme gekommen ist, dass ihr nun mit Recht die glänzende Bezeichnung als: »*Europäisches Bad*« beigelegt wird. In der neuesten Zeit hat besonders der Aufschwung der Spielbank, die, in sittlicher Hinsicht, unsern überrheinischen Nachbarn gegenüber, uns freilich nicht zum Ruhme gereicht, so wie die jetzt bis an Ort und Stelle vollendete Eisenbahn, den Glanz *Aurelia's* noch mehr gesteigert. Die Badeliste zählt nun in manchen Sommern über 20,000 Gäste auf.

(Vergl. »Universallexikon von Baden.« — »Krunns Beschreibung von Baden u. s. w.« — W. v. Chezy's »Rundgemälde von Baden u. s. w.«, aus welch letzterem, als angenehmen Cicerone sehr empfehlungswerthen Taschenbuche, wir obige Notizen grossentheils entlehnt haben.)

Zu „Badens Entstehung", und „Die Sage von Badens Ursprung." (Seite 7 und 12.)

Ueber den Ursprung Badens und des Wildbades findet sich in Ad. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.« (Heidelberg 1839) S. 136, folgende Sage:

Einst hüteten Hirten ihr Vieh in der Nähe des Herrenwieser oder Mummelsee's. Da stieg ein schwarzer Stier aus

demselben hervor und gesellte sich zu den andern Rindern. Aber alsbald kam ein kleines Männlein aus dem See nach, in Rattenpelz gekleidet, um den Stier zurückzuholen. Da dieser jedoch nicht gehorchen wollte, bat das Männlein zwei von den Hirten, sie möchten ihm behülflich seyn, den Stier wieder einzufangen und in den See zurückzutreiben. Diese waren sogleich dazu bereit und es gelang ihnen, den wilden Stier bis an den Rand des See's zu treiben, wo er sich augenblicklich in die Fluthen stürzte und nicht mehr zum Vorschein kam. Das Männlein im Rattenpelz aber sagte zu den Hirtenknaben: »Hier schenke ich Jedem von euch als Zeichen meiner Dankbarkeit einen Stein; wohin ihr ihn werfen mögt, da wird auf der Stelle ein warmer Quell entspringen, der heilsame Kräfte besitzt gegen mancherlei Krankheiten.« — Die Knaben nahmen vertrauensvoll die Steine und bewahrten sie lange Zeit auf, ohne davon Gebrauch zu machen. Zufällig kam später einer dieser Hirten in das Thal, wo jetzt *Baden* liegt und ruhte sich auf dem Hügel aus, in dessen Innern die meisten Heilquellen der Stadt kochen. Da gedachte er plötzlich des Steines, den er vom Seemännlein erhalten hatte, nahm ihn aus der Tasche und liess ihn den Felsen, auf dem er sass, hinabkollern, und siehe da! wo der Stein auffiel, öffnete sich ein Spalt im Felsen, aus welchem heisses Wasser hervorsprudelte. So entstanden der »*Ursprung*«, die »*Höllenquelle*« und die »*Klosterquelle*« in Baden-Baden. Der andere Hirt aber warf seinen Stein im oberen *Enzthale* nieder, worauf die Quellen entsprangen, welche jetzt das *Wildbad* bilden.

(Obige Sage gehört zum Theil zum Märchenkreise des *Mummelsee's*. Sie wird u. A. auch erzählt in Leo. Krauses »Beschreibung von *Baden* bei Rastatt u. s. w.« (Tübingen 1810. Ed. 2 Seite 194.)

Zu „Das alte Schloss von Baden“, S. 17. und „Ein Abend auf Hohenbaden“. S. 18.

Hier schauten vor mehr als einem halben Jahrtausend hinaus die *Hermanne*, die Gründer des Hauses Baden, die mit den Kaisern aus dem Heldenstamm der *Hohenstaufen* in die Kriege nach Walschland und als Kreuzritter nach Palästina zogen; *Antiochia* in Syrien ist *Hermanns* IV. Grabstatte. Seine Gemahlin *Irmentraud*, Heinrichs des Schönen Tochter, leitete von hier aus den Bau des Jungfrauenklosters *Lichtenthal*. Von hier aus zog *Hermann* V., um Gemahl der Erbtochter von Oesterreich zu werden; derselbe, dessen unglücklicher Sohn *Friedrich* mit seinem Jugendfreunde *Konradin* unter dem französischen Mordbeil fiel (1248). Markgraf *Rudolf* I. bekämpfte von hier aus den grossen König *Rudolf von Habsburg*, wehrte sich ritterlich gegen dessen drückende Uebermacht und ward ein neuer Stammvater seines Hauses. Unter seinen Nachkommen kriegte der tapfere Markgraf *Bernhard* in zahlreichen Fehden, besonders mit den Städten Strassburg, Freiburg und Breisach, und ward ein wahrer *Mehrer* seines Landes. Markgraf *Jacob* der Friedfertige, Gründer des Stifts in Baden (1453), hielt streng auf den Landfrieden, säuberte das Land von den Strassenräubern und ersetzte aus seinem eigenen Beutel jeden Verlust, den Jemand durch sie in seinem Gebiet erlitt; den *Lindenschmidt*, den berüchtigten Raubritter, liess ohne Zweifel Er einfangen und in der Stadt Baden an einen hohen Galgen hängen, wie das alte Volkslied besagt, das wir S. 50 mitgetheilt haben. Unglücklich im Kriege war *Karl* I.: bei *Seckenheim* machte ihn *Friedrich* der *Siegreiche* von der Pfalz zum Gefangenen und entliess ihn erst gegen ein schweres Lösegeld; doch war er ein glücklicher Gemahl und Vater. Seine Gemahlin *Catharina*, Kaiser Friedrichs III. Schwester, munterte ihren Sohn in

einem noch vorhandenen Brief auf: »er solle mit andern jungen Edelleuten sich den Ritterschlag erwerben durch tapferes Verhalten im Turnier; Jedem, der dies thue, wolle sie ein feines Hemd und goldgestickt Wammes zur Ritterweihe verehren und hoffe, *als eine treue Mutter mit Spinnen wohl so viel zu gewinnen, dass ihr Sohn möge ritterlich bestehen.*« Und dieser ihr Sohn, Markgraf *Christoph*, war auch einer solchen Mutter würdig. Als Kurfürst *Philipp* von der Pfalz vom Kaiser und andern Fürsten hochbedrängt und Markgraf *Christoph* aufgefordert wurde, sich dessen Unterdrückern anzuschliessen, um das von seinem Vater an die Pfalz Eingebüsste wieder zu gewinnen, so wie auch Bayern und Würtemberg damals Stücke von der Pfalz an sich rissen, so sprach er: »Nein, mein Vater hat dem Philipp von der Pfalz Treue versprochen auch in *meinem Namen*, und nichts wäre eines teutschen Fürsten unwürdiger, als dieses Wort zu brechen, jetzt da Philipp ins Unglück gekommen ist. *Ehr' und Eid gilt bei Uns mehr, denn Land und Leut!*« *)

Also waren die Fürsten, die hier ihren Sitz hatten, die Stammväter des Hauses, das jetzt Baden beherrscht. *Christoph* war der Letzte, der das alte Schloss bewohnte. Er baute gegen Ende des 15. Jahrhunderts das neue, dicht über der Stadt Baden gelegene. Nach ihm theilten seine Söhne das Land. Der Aelteste und dessen Nachkommen blieben oder herrschten zu *Baden*, daher die Linie der Markgrafen von *Baden-Baden*, die später zu *Rastatt* ihren Sitz nahmen; der jüngere Sohn Markgraf Christophs und seine Erben wohnten zu *Pforzheim* und später in *Durlach*, daher die Linie *Baden-Durlach*, die nun seit mehr als einem Jahrhundert *Karlsruhe* zu ihrer Residenz gemacht hat.

*) S. das Gedicht von Ed. Brauer: »Christoph von Baden.« S. 44, vorletzte Strophe.

Zu „Ein Abend auf Hohenbaden". (S. 21.)

Diese *Jacobea* war eine der drei Tochter des Markgrafen *Philibert* von Baden, der am 3. October 1569 in der Schlacht bei La Rochelle, wie Einige behaupten, gefallen, nach andern Angaben gefangen worden und im Kerker gestorben ist. *Jacobea* ward an den jungen Herzog von Jülich, Cleve und Berg vermählt; bald darauf aber, wiewohl unschuldiger Weise, des Ehebruchs angeklagt und auf Befehl ihres wuthverblendeten Gemahls im Gefängniss enthauptet.*)

(Vergl. »Universallexikon des Grossh. Baden.« S. 119 des allg. Thls.)

*) Authentischeren Berichten zur Folge ward sie heimlich im Kerker erdrosselt. (S. *K. Zell's*: „die Fürstentochter des Hauses Baden". S. 35.)

Zu „Die graue Frau von Hohenbaden". S. 30.

Ausser der *grauen* Frau in den *alten* Burgtrümmern von Baden lässt die Sage auch eine *weisse* Frau im *neueren* Schlosse spucken.

Wenige unserer Volkssagen waren so allgemein verbreitet, als die von der *weissen Frau*, und an keine andere hat sich der Glaube so lange, selbst unter den gebildeten Standen zum Theil noch, bis auf die Gegenwart erhalten. Hinsichtlich der Abkunft dieser räthselhaften Dame weichen die Erzähler von einander ab. Einige lassen sie aus dem berühmten Hause *Meran* in Südtyrol abstammen und machen sie zur Gemahlin des Grafen Heinrich oder Otto von *Orlamünde*, die, als Wittwe, und einem Buhlen zu Gefallen, ihre beiden Kinder gemordet haben soll. Andere versichern, auf dem Schlosse *Neuhaus* in Böhmen sey ihr Bildniss vorhanden, ganz in derselben Tracht, in der sie zu erscheinen pflege. Dieses Bild stellt aber die gegen Ende des 15. Jahrhunderts verstorbene *Bertha von Rosenberg* vor, welche an Johann von Lichtenstein verheirathet gewesen.

Es ist bekannt, dass diese weisse Frau noch jetzt in den Residenzschlössern von Berlin, Bayreuth, Darmstadt, Mannheim, Carlsruhe, Baden-Baden u. s. w. umgehen soll, und immer will man sie kurze Zeit vor dem Hinscheiden einer Person aus den ihr verwandten fürstlichen Familien gesehen haben. *Jung Stilling* führt in seiner »Theorie der Geisterkunde« das Zeugniss eines Regenten dafür an, den er zwar nicht nennt, dessen Unbefangenheit und strenge Redlichkeit aber verbürgt werden.

Da jedoch die weisse Frau nur in ihr verwandten Fürstenhäusern erscheint, so ist anzunehmen, dass die Gräfin von *Orlamünde* und die Gräfin von *Rosenberg* in der Tradition zu Einer und derselben Person gemacht wurden. Wahrscheinlich aber ist es die Erstere, welche in Berlin und Weimar, die Zweite hingegen die, welche in Carlsruhe und früher in Baden-Baden sich zeigte. Das Haus Baden ist nicht mit Orlamünde, wohl aber mit den Grafen von *Rosenberg* verwandt, da die jüngste Tochter des Markgrafen *Philibert* von Baden an einen Grafen von Rosenberg vermählt war.

Bertha von Rosenberg, oder die weisse Frau, von welcher wir hier erzählen, wurde im Jahr 1449 mit *Johann von Lichtenstein* in Steiermark verheirathet. Die Ehe war höchst unglücklich, und Bertha trennte sich von dem ausschweifenden Gatten, gegen den sie einen unauslöschlichen Hass im Busen trug. Später lebte sie zu Neuhaus in Böhmen, wo sie ein Schloss erbaute, wobei ihre Unterthanen lange und schwere Frohnarbeit verrichten mussten, so dass sie oft Verwunschungen gegen die grausame Gebieterin ausstiessen, bis sie endlich versprach, sobald das Schloss vollendet seyn würde, ihnen »einen süssen Brei« aufzutischen, was damals so viel hiess, als: ein reichliches Gastmahl. Sie hielt Wort und verordnete, dass künftig alljährlich ein solches Gastgebot gehalten werden solle, eine Anordnung, der noch bis auf unsere Zeiten treulich nachgekommen worden ist.

Der Geist der Gräfin *Bertha* erscheint meist bei Nacht, bisweilen auch am hellen Tage. Sie trägt ein schneeweisses Gewand nach dem Schnitt ihrer Zeit; ihr Antlitz umwallt ein feiner durchsichtiger Schleier, der gewöhnlich von einem matten Strahl beleuchtet ist. Besonders grauenvoll — versichern Alle, die sie gesehen haben wollen — soll der starre stechende Blick ihrer grossen schwarzen Augen seyn, welche sie fest und unbeweglich auf Diejenigen richtet, denen sie begegnet, indem sie langsam und schweigend, nur von ihren seidenen Gewandern umrauscht, an ihnen vorüberschreitet. Bis ins innerste Mark bohre sich dieser eisige Blick und erfülle die Seele mit Entsetzen. Wer einmal in *diese* Augen geblickt, dem werde sein Lebenlang der schreckliche Eindruck bleiben. — Manchmal wird sie auch mit einem Kind an der Hand gesehen.

Ihr Erscheinen bedeutet immer den Tod eines Gliedes der fürstlichen Familie oder sonst ein schweres Unglück, welches derselben droht. Kurz vor dem Tode von Kindern aus dem regierenden Stamme will man sie vor dem Lager derselben stehend und über die Schlummernden hingebeugt erblickt haben. Sie zeigt sich bald in den Gemächern und Gängen, bald in der Kapelle, ja selbst in dem Garten des Schlosses.

(Vergl. »Sagen aus Baden und der Umgegend, Carlsruhe 1834. S. 1. u. ff. — Ferner Gebruder Grimms »teutsche Sagen.«)

Eine Sage von einer weissen Frau, welche bei dem Badort *Langensteinbach*, zwei Stunden von Ettlingen, in den Trümmern einer gothischen Kapelle umgehen soll, theilt *Wilhelm von Chezy* in seinem »Rundgemälde von Baden-Baden«, (Karlsruhe 1839, Creuzbauer) S. 119 u. ff. mit. Wir lassen dieselbe, ihrer Beziehung zur obigen Sage wegen, hier folgen.

Die weisse Frau.

„Ein flüchtig Liedchen auf den Lippen,
Das Herz belebt von treuem Sinn,
So fahr' ich zwischen starren Klippen
Keck durch des Lebens Brandung hin.“

So singt er laut zum Saitenspiele
In der smaragdnen Waldesnacht,
Wo er im heimlichen Asyle,
Allein mit tiefer Sehnsucht, wacht.
Den Wonnemond will er begrüssen,
Den jetzt gebiert des Jahres Schoos;
So zieht er hin auf leichten Füssen,
Und preist des Sängers selig Loos.

Die Sterne, so im Morgenscheine
Verbleichend schon herniedersehn,
Die Blatter, so im Buchenhaine
Voll Frühlingsfeier rauschend wehn,
Die Vöglein, deren muntre Kehle
Die heitre Einsamkeit belebt, —
Es grüsst sie all' aus voller Seele
Sein Lied, das durch die Saiten bebt.

Wie wohl ist ihm im Waldesschatten,
Der schaurig-susse Ahnung hegt!
Drum floh er von den offnen Matten,
Wo sich zu laut das Leben regt;
Und rustig fordert er die Schritte,
Denkt an die ferne, treue Braut,
Als plotzlich in des Waldes Mitte
Er ein verfallnes Kirchlein schaut.

Und in den ernsten, grauen Trümmern,
Um die sein Netz der Epheu strickt,
Er in dem räthselhaften Schimmern
Ein seltsam Frauenbild erblickt:
Ein Wesen, wie aus Duft gewoben,
Schwebt durch das Thor im Gotteshaus,
Und in der Rechten, hoch erhoben,
Winkt es mit einem Blumenstrauss.

Und zaudernd bleibt er lauschend stehen
Und starrt mit Grau'n ins offne Thor;
Da sieht er's wieder glänzend wehen,
Und Töne klingen in sein Ohr.
Wie träumend blickt er auf die Schwelle,
Wo, angethan mit weissem Kleid,
Ihn lockend ruft nach der Kapelle
Und mit dem Strausse winkt die Maid.

»Willkommen Knabe, holder Knabe!« —
Singt sie mit silberhellem Ton; —
»Erlöse mich aus meinem Grabe,
Und dich erwartet reicher Lohn!
Die Blumen, wie vom Thau sie glänzen,
Den noch der Sonnenstrahl nicht traf,
Sie sollen deine Stirne kränzen,
Befreist du mich vom Zauberschlaf!«

»»Mich lustet's nicht nach deinem Kranze,
Nicht trüb' er meines Herzens Ruh!
Mir winkt mit einem höhren Glanze
Ein Kranz der reinsten Minne zu:

Behalte deiner Blumen Fülle,
Mir lacht ein dauernderes Glück;
Zieh' nur, entsagend, in die Hülle
Des Grabes wieder dich zurück!«

»Ach, schöner Knabe!« — sang sie wieder —
»O wüsstest du, was du verschmähst!
Was trägt dir denn der Schatz der Lieder,
Den rings du in die Lufte sa'st?
Arm ziehst du doch dahin auf Erden!
Doch nimmst die Blumen du von mir,
Wird jede zum Juwel dir werden,
Und Glanz und Ruhm sich häufen dir!«

»»O lass mich!«« rief er, »»Solche Gaben
Sind's nicht, wonach mein Herz begehrt!
Am Frühlingsgold will ich mich laben,
Vom Gold der Tiefen unbeschwert;
Der Thau in Augen und in Blüthen
Ist mir der köstlichste Demant,
Was willst du *mir* noch Schätze bieten,
Der längst sich überreich genannt?«« —

»Trotzvoller Knabe, lass dir rathen!
Ein andres Kleinod dir noch blüht,
Um das in Liedern und in Thaten
Manch' edler Mann sich bemüht.
Lass führen dich zu einer Blume,
Die manches Lebens Sonne war,
Komm folge mir den Weg zum *Ruhme*,
Sonst quält dich Reue immerdar!« —

»»Lass ab, Verführerin! wo *Treue*
Im Herzen unverwelklich blüht,
Da nistet nie sich mehr die Reue,
Die leere Herzen nur durchglaht.
Fahr wohl! nicht deine bunten Steine
Begehr' ich, noch dein Gold so licht!
Frei lass mich ziehn durch meine Haine;
Reich ist, wem Treue Kränze flicht!« —

Sie sieht ihn rasch von hinnen scheiden,
Und seufzt, verweh'nd in leisen Duft:
»Aufs Neue muss ich wieder leiden
Auf sieben Jahr' in kühler Gruft!« —
Er aber steigt hinab zu Thale,
Die Seele jauchzt, die Saite tönt,
Und laut erschallt im Morgenstrahle
Der Sang, der alle Schätze höhnt:

»Ein flüchtig Liedchen auf den Lippen,
Das Herz belebt von treuem Sinn,
So fahr' ich unter Sturm und Klippen
Keck durch des Lebens Brandung hin!«

Zu: „Das Kreuz auf dem Friedhofe.“ S. 30.

Das Kreuz trägt die Inschrift: »*Nikolaus van Leyen*« mit der Jahrszahl 1462, und zeugt durch kunstsinnige Arbeit von der Meisterschaft seines Bildners. Ueber die Entstehung die-

ses Kunstwerks gehen mehrere, von einander ziemlich abweichende Sagen, von denen wir zwei verschiedene Versionen mitgetheilt haben.

Ueber diesen Meister *Nikolaus* sagt *Strobel* in seiner »Geschichte des Elsasses,« Thl. III. S. 460:

»Ein sehr ausgezeichneter Künstler war der Steinmetz *Nikolaus von Leyen*, der auch *von Leyden* heisst, und seinem Familiennamen nach *Lerch* hiess. Als er in den Jahren 1463 und 1464 die später sogenannte alte Kanzlei vollendet hatte, sah die Strassburger Bürgerschaft mit grossem Behagen oberhalb einer im Hof befindlichen, sehr schönen Thüre, ausser dem Stadtwappen noch die von ihm verfertigten Busten des letzten Grafen von Lichtenberg und der schönen Barbara von Ottenheim, die beide damals sehr häufig nach Strassburg kamen. (Diese beiden herrlichen Bilder befinden sich jetzt in der Vorhalle der dortigen Bibliothek.) Von seiner Hand ist auch der vortrefflich in Stein ausgeführte Christus am Kreuz auf dem Kirchhofe der Stadt *Baden*; die dabei befindliche Jahrzahl 1467 (?) ist zugleich das Datum, an welchem der Künstler Strassburg verliess. Friedrich III. berief ihn nach Wien, um den berühmten Sarkophag dieses Kaisers (S. Morgenblatt, 1833, Kunstblatt No. 14, S. 55 und 56) zu verfertigen, der in der dortigen Stephanskirche aufgestellt ist, aber erst späterhin, nämlich im Jahr 1518, fünfundzwanzig Jahre nach unsers Künstlers Tod, vollendet wurde.«

Ein anderer Elsässischer Gelehrter, Bibliothekar *Lud. Schneegans* in Strassburg, ist gegenwärtig mit einer grösseren literarischen Arbeit über den Künstler beschäftigt.

Als ein würdiges Gegenstück des kunstreichen Friedhofskreuzes mag auch das Denkmal des Markgrafen *Leopold Wilhelm* (welcher 1671 in Ungarn im Türkenkrieg gefallen, und nicht mit dem berühmten Türkenbezwinger *Ludwig Wilhelm* zu verwechseln ist) in der *Stiftskirche* zu *Baden* angeführt

werden. Jedes dieser Kunstwerke hat *A. v. Maltitz* in einem Sonette gefeiert.

(Vergl. E. Brauers »Sagen und Geschichten der Stadt Baden u. s. w.« S. 160 u. ff.).

Zu „Christoph von Baden." S. 41.

Er regierte von 1475 bis 1527 und wohnte auf dem von ihm vollendeten neuen Schlosse zu Baden. (S. die Note zum alten Schloss von Baden. S. 141.)

Er war ein ausgezeichneter Fürst im Kriege wie im Frieden, hochgeachtet von seinen Zeitgenossen und besonders vom Kaiser Max I., dem er wesentliche Dienste leistete.

(Vergl. A. Schreibers »Badische Geschichte,« S. 168, und Jos. Baders »Badische Landesgeschichte,« S. 385 u. ff. und S. 390.)

Zu „Kellers Bild und Kreuz." S. 45 und S. 48.

Der Ursprung dieser Sage mag in der Zeit der Ausgrabung und Aufstellung der romischen Alterthumer, woran der Boden der Badener Gegend so reich war, zu suchen seyn. Diese, der heidnischen Götterwelt erwiesene Ehre musste dem Volke, nach den damals herrschenden Begriffen, als ein frevelhaftes Beginnen erscheinen.

Zu „Der Lindenschmidt." S. 50.

Dies alte Volkslied aus dem Ende des 15. Jahrhunderts findet sich in Uhlands »Alte deutsche Volkslieder«, Th. 1.

S. 358, darin noch ein zweites Volkslied vom Lindenschmidt mitgetheilt ist; ferner in Fr. v. Erlachs »Volkslieder der Teutschen« (aus dem »Knaben Wunderhorn« entlehnt). Die Begebenheit fällt in die Zeit des Kaisers Maximilian I., als durch den ewigen Landfrieden vom Jahr 1495 dem Unwesen der Privatfehden und dem Faustrecht gesteuert werden sollte. *Lindenschmidt* war der Name, unter welchem ein durch Kraft und Tapferkeit, Gewandtheit und List ausgezeichneter Raubritter in den Gegenden der Rheinpfalz berüchtigt war. Der im Lied erwähnte Junker *Kaspar* ist *Kaspar von Frondsberg*, der Bruder des berühmten *Georgs*, Anführer der Heere des schwäbischen Bundes.

Zu „Ludwig von Baden." S. 52.

Markgraf *Ludwig Wilhelm von Baden*, gewöhnlich Prinz *Louis* von Baden genannt (geb. 1654, gest. 1707), ausgezeichnet als Feldherr neben einem Prinz Eugen und Malborough, ist der drittletzte in der Reihe der Fürsten der Baden-badenschen (Bernhardinischen) Linie, welche mit seinem jüngern Sohne im Jahr 1771 ausstarb. Seine siegreichen Feldzüge gegen die Turken sichern ihm einen glänzenden Nachruhm, so lang eine Geschichte bestehen wird. Er nahm Theil an der glorreichen Entsetzung Wiens i. J. 1683, und gewann im treuen Dienste seines nicht immer dankbaren Kaisers viele wichtige Schlachten, worunter namentlich die Vernichtungsschlacht bei Salankemen (Szlankament) i. J. 1691 hervorzuheben ist. Als Erinnerungsmale an jene drangvolle Zeit, in welcher die Osmanen auf dem Höhepunkt ihrer Macht, aufgehetzt von Ludwig XIV., bis zur Hauptstadt des teutschen Reiches vordrangen,

verdienen der *Türkenweg* bei Baden (angelegt, wie behauptet wird, von gefangenen Türken) und die reiche Sammlung türkischer Trophäen im Rastatter Schloss (türkischen Kriegs- und Lagergeräth mannigfacher Art) hier Erwähnung.

Das Vertrauen der Stände des teutschen Reiches führte den Türkenbezwinger zur Hülfe gegen den westlichen Erbfeind an den Oberrhein. Wegen Mangel an kräftiger Unterstützung musste er sich zwar auf weise Vertheidigungsmaasregeln beschränken, entwickelte aber auch hierin seine seltene Heerführergabe. Noch sind die Ueberbleibsel der verschanzten Linie, die er vom Rhein aus am Schwarzwald gegen Heilbronn anlegte, Zeugen seiner Thätigkeit. Die Anlegung Rastadts zu einer Festung, welche jetzt durch Bundesbeschluss zur Ausführung kommt, war schon *sein* Gedanke. Niemals war Markgraf Ludwig in einer Schlacht überwunden worden; wenige der berühmtesten Feldherren stehen ihm hierin gleich; darin aber viele, dass ihm, neben hoher Auszeichnung, Undank in reichem Maase zu Theil wurde.

(Vergl. »Der durchl. Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung, Grossthaten und Absterben,« Frankfurt und Leipzig 1695, Thl. II. J. Bader »Badische Landesgeschichte,« S. 529, 530. — Frhr. Putt. Roder von Diersburg: »Des Markgrafen Ludwig von Baden Feldzüge wider die Türken,« Bd. I. S. 62, 91 ff.; Bd. II. S. 154 ff., 193. Urkund. Anh. S. 433.

Schon oben ward erwähnt, dass Markgraf Ludwig seinen Fürstensitz von Baden nach Rastatt verlegte. Es geschah dies im Jahr 1706. Der Bau des prächtigen Schlosses hatte schon im Jahr 1697 begonnen. Dass dies Schloss im Jahr 1714 und 1797 — 1799 Sitz einer für das teutsche Reich verhängnissvollen Friedensunterhandlung wurde, ist allgemein bekannt.

Markgraf Ludwigs Gemahlin war die strengfromme Markgrafin *Sibylle*, Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Das im Jahr 1725 erbaute Lustschloss Favorite, eine Stunde von Rastatt gelegen, ein sehenswerthes Musterwerk des altväterischen Geschmacks (der jetzt als Rococo wieder zu Ehren kam) zeugt von ihrem Kunstsinn, die dabei angelegte Einsiedelei von ihrer strengen Frömmigkeit. Wär' es nach ihrem Sinne gegangen, so würde nicht der heidnische Donnergott mit den kriegerischen Blitzen, sondern irgend ein friedsamer Schutzheiliger auf der Kuppel des Rastatter Schlosses prangen.

(Vergl. Krünan, »Beschreibung von Baden,« Thl. II. S. 100—117. — Kolb »Lexikon von Baden«, Bd. I. S. 289, Bd. II. S. 81. — Ed. Brauers »Sagen und Geschichten der Stadt Baden u. s. w.« S. 179 u. 180.)

Zu „Fremersberg." S. 64.

Der Fremersberg zieht sich von dem Thälchen bei Baden, durch welches der Mühlbach fliesst, bis an die Heerstrasse von Sinsheim nach Steinbach hin. An der Waldspitze, wo sich eine schöne Aussicht in das Elsass öffnet, baute im Jahr 1411 ein Einsiedler, Bruder Heinrich genannt, eine Klause und eine Kapelle. Im Jahr 1415 gesellten sich noch einige Brüder zu ihm und die Klause wurde vergrössert. Als der berühmte Johann von Capistran in Teutschland einen Kreuzzug gegen die Turken predigte, hielt er sich eine Zeitlang bei diesen Einsiedlern auf, und seine Zelle wurde später in eine Kapelle verwandelt. Ein Zufall gab Veranlassung zur Umwandlung der Einsiedelei in ein Kloster. Markgraf Jakob verirrte sich einst, wenige Jahre vor seinem

Tode, auf der Jagd und wusste in der nächtlichen Finsterniss keinen Pfad und keine Richtung mehr zu finden. Er stiess in sein Hüfthorn und seine Hunde huben ein lautes Gebell an. Das hörten die Eremiten, gingen ihm mit Fackeln entgegen, führten ihn in ihre Wohnung und bereiteten ihm ein Nachtlager. Aus Dankbarkeit verwandelte der Markgraf die Klause in ein Kloster und besetzte dasselbe mit Franziskanern aus dem Oberland, um 1451. Dieses Kloster entging glücklich den furchterlichen Zerstörungen von Melac's Mordbrennerbanden. In der letzten Zeit starben die Monche aus bis auf drei, und als auch von diesen noch zwei den Zoll der Natur bezahlten, wurde das Kloster aufgehoben und das Gebäude auf den Abbruch versteigert.

(S. Freiburger Wochenblatt. Jahrg. 1827, S. 4.)
Die Seite 64 mitgetheilte Sage spielt, was die Hauptscene, nämlich den *Teufelsspuck* betrifft, in dem sogenannten „*Klopfengraben*" bei der *Yburg*. Siehe die Note zu »Yburgs Fall« S. 157.

Zu „Die Rettung des Klosters Lichtenthal." S. 78 u. ff.

Kluber im mehrerwahnten Werke, Thl. II., S. 20. — Schreiber in dem Buch: »Baden im Grossherzogthum mit seinen Heilquellen« u. s. w. S. 166, und Kolb im Lexikon von Baden, Bd. II., S. 214 theilen diese Erzahlung mit.

Auf welch barbarische Weise die Franzosen unter Marschall Duras auf Befehl des allerchristlichsten Konigs Ludwig XIV. und seines Kriegsministers Louvois im Jahr 1689 auch in Baden und der Umgegend hausten, ist ausfuhrlich beschrieben in dem Werke: »Der durchlauchtigsten Fursten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung, Grossthaten

und Absterben u. s. w., Frankfurt und Leipzig 1695,« S. 54—77. (Dies weniger gekannte Buch, und nicht *Sachs'* Badische Geschichte, wie neulich in öffentlichen Blättern hervorgehoben wurde, ist wohl die älteste in teutscher Sprache erschienene badische Geschichte.)

»Alle Gotteshäuser« — heisst es darin — »stunden in vollem Brand, und die Glocken mussten in den Flammen gleichsam in Thränen zerschmelzen, und in diesem Feuer alle kranke, elende und müheselige Leute, die nicht von der Stelle fliehen konnten und sich noch mit einiger Hoffnung auf des Königs Gnade speisten, elendiglich begraben werden. Es war ein solches grausames Spektakel, dergleichen wohl niemals kaum gesehen worden: der Himmel war klar und heiter und wurde in Kurzem mit einer schwarzdicken Rauchwolke als mit einem Trauerkleide verfinstert und die helle Sonne verbarg ihren Glanz. — Das arme Christenvolk war gezwungen, aus diesem Jammer in die Wälder zu fliehen und sich in den Höhlen und Wohnungen der wilden Thiere zu verbergen« u. s. w.

Das Kloster Lichtenthal wurde 1245 von *Irmengard*, Wittwe des Markgrafen Hermann V. von Baden, einer gebornen Pfalzgräfin bei Rhein, Tochter Herzogs Heinrich des Schönen und Enkelin Heinrichs des Löwen von Braunschweig, dem Sinn und Vorhaben ihres verstorbenen Gatten gemäss, gestiftet. Ihre Gebeine nebst denen vieler Fürsten und Fürstinnen des badischen Hauses ruhen an dieser Friedensstätte. So manchen Gefahren glücklich entgangen, fiel das Kloster zu Anfang unseres Jahrhunderts dem allgemeinen Loose der Secularisirung anheim, aber der hochherzige Fürst Karl Friedrich stiftete es »wegen stets bezeugter dankbarer Treue und Anhänglichkeit an das Haus Baden, und weil das Erbbegräbniss der badischen Ahnen sich darin befindet,« bald darauf von Neuem, und so konnte

dasselbe denn am 1. Mai 1845 das Fest seines 600jährigen Bestehens feiern.

(Vergl. Klüber und Kolb am angeführten Orte. — J. Bader, »Badische Landesgeschichte,« S. 157, so wie dessen Schriftchen: »Die Stifter des Klosters Lichtenthal sind auch Gründer der Markgrafschaft Baden.“ — M. v. Schenkendorf und F. F. v. Maltitz u. A. haben das liebliche Lichtenthal besungen.)

Im Hofe des Klosters befindet sich auch seit mehreren Jahren die v. Stolzische Waisenanstalt, hervorgerufen durch die Stiftung eines wackern Mannes, der in Kippenheim (Bezirksamt Ettenheim) von mittellosen Eltern geboren, sich in der Fremde durch Fleiss und Betriebsamkeit ein glänzendes Vermögen erwarb und seines alten Heimathlandes mit freigebiger Dankbarkeit gedachte.

(S. Ed. Brauers „Sagen und Geschichten« u. s. w.) S. 163.)

In Mone's „Anzeiger“ 1839 u. s. w. heisst es unter der Ueberschrift: „*Todesvorzeichen*“ vom Kloster Lichtenthal: „Das Kloster Lichtenthal ist von dem badischen Fürstenhause gestiftet und viele Mitglieder desselben liegen in der alten Kirche begraben. Steht einem Gliede dieses Hauses ein Todesfall bevor, so erlischt in der Kapelle jedesmal die ewige Lampe.“

Zu „Der Wasserfall von Geroldsau.“ S. 83.

Ich glaubte diese Romanze, als aus der Feder einer talentbegabten *einheimischen* Dilettantin, hier füglich einreihen zu dürfen, konnte mir aber eben so wenig versagen, in Bezug

auf Form und Metrum, bedeutende Veränderungen mittelst der Feile darin zu treffen, was mir hoffentlich die Frau Verfasserin nicht als ungalantes Benehmen auslegen wird.

D. Herausg.

Zu „Die Hütte bei Eberstein.“ S. 66.

Der alten Sage nach soll an der Stelle jener Hütte ein Kloster errichtet worden seyn, welches Kloster *Engelberg* genannt wurde. Die Geschichte berichtet weder das Jahr seiner Entstehung, noch das seiner Zerstörung. Mit dem Gebäude scheint auch alle Kunde von seiner Geschichte untergegangen zu seyn, und wie von jenem keine Spur mehr zu finden ist, so sucht man auch vergebens in den alten Chroniken nach einer Erwähnung dieses Frauenklosters. Nur im Munde des Volkes hat sich noch Weniges erhalten. Weisse Gestalten sollen an der Stelle, wo das Gebäude stand, in der Mitternachtstunde umherwandeln, und lieblicher Gesang auf der Höhe sich hören lassen.

(S. »Sagen aus Baden und der Umgegend.« Karlsr. 1834.)

Zu den „Sagen von der Yburg.“ S. 103 u. ff.

Der Weg zu diesen Schlosstrümmern führt von Baden aus über den *Beitig*, hinter dem Selighof, von der Fahrstrasse ab, links empor im Walde, dann durch eine Schlucht, der *Klopfengraben* genannt, und endlich in gemächlicher Windung aufwerts bis zur Ruine, von welcher, ausser dem noch wohl erhaltenen Thurme, zu dessen Zinne eine hölzerne Treppe

leitet, wenig mehr übrig ist; den andern Thurm zerstörte ein Blitzstrahl zur grösseren Hälfte, und das übrige Gemäuer, mit einem Portal, zeugt noch von dem nicht unbedeutenden Umfange der Burg. Die Aussicht von der Plattform des Thurmes, östlich über das Gebirg und westlich in das weite lachende Rheinthal, ist durch ihren Contrast überraschend und ausserordentlich reich. Der Ursprung dieser Veste ist ein bisher ungelostes Räthsel; kaum Vermuthungen wagt die Geschichte daruber. Die feste Bauart und die Lage auf einem in die Rheinebene ziemlich weit vorspringenden und sie weithin beherrschenden Bergkegel, sprechen von hohem Alterthum. Vielleicht stund hier ebenfalls schon ein römischer Wartthurm, oder ein treuer Wächter der allemannischen Marken sandte von hier aus den sorgsamen Blick in die Ferne. Wir finden den Berg nicht früher erwähnt als im Jahr 1382, und zwar nur nebenbei in dem Lehensbriefe, den Kaiser *Wenzel* dem Markgrafen *Bernhard* von Baden ertheilte. Markgraf *Georg Friedrich* soll die Yburg auf's Neue hergestellt und befestigt haben. Im Jahr 1689 war sie jedoch wieder gänzlich unbewohnbar gemacht worden.

Auf dem Badener alten Schlosse haust, dem Volksglauben nach, kein Gespenst als die *weisse Frau*; die *Ebersteinburg* ist ganz frei von allem Spucke, aber die *Yburg* ist der Platz, wo Geister und Kobolde ihr Wesen treiben, und all die bösen Teufel, welche vor Zeiten, in Säcke gebunden, von Mönchen heraufgeschleppt und in diese Mauern gebannt wurden. (S. *Spindlers* Mährchennovelle »Der Teufel im Sack« in seinem Taschenbuch »Vergissmeinnicht für 1846.«) — Ein einzelner Kobold pflegt im *Klopfengraben* zu spucken; aber er ist von ziemlich friedlicher Gesinnung und hat es nur, gleich dem Gespenst an der *Kanderner* Strasse, auf Weinbenebelte abgesehen, die er gerne vom Wege seitab in das Bächlein führt.

Merkwürdig ist der Umstand, dass der Ursprung von noch zwei alten Schlössern, welche den gleichen Namen führen, und deren eine in der Schweiz, die andere in Westphalen liegt, eben so im Dunkel der Zeit verhüllt ist, als der unsrer *Yburg*.

(Vergl. W. v. Cuzzy »Rundgemälde von Baden« u. s. w. S. 73.)

In Bezug auf I. Hens Ballade »Fortunat auf der Yburg« (S. S. 112 dieses Buches) führen wir hier noch an, was Ad. Schwarzer in seinen „Sagen aus den Rheingegenden u. s. w." über Fortunats Leben und Treiben auf dieser Burg erzählt:

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wurde sie von einem Kastellan bewohnt, und der unglückliche Markgraf *Eduard Fortunat*, ein Sohn der schönen Cäcilie von Schweden und Enkel Gustav Wasa's, hatte darin sein alchymistisches und magisches Laboratorium aufgeschlagen, wo er unter Beihülfe zweier Italiener, des *Paolo Pestalozzi* von Chiavenna und des *Muscatello* von Chio den Stein der Weisen hervorzubringen, Tag und Nacht, wiewohl vergebens, sich abmühte und allerlei andere Versuche anstellte. Unter Anderm verfertigte Pestalozzi aus Wachs ein Bild des Markgrafen Ernst Friedrich von Durlach, des geschwornen Feindes Eduard Fortunats. Dabei wurden die gewaltigsten Zauberformeln gesprochen, welche bewirken sollten, dass eine Kugel oder ein Pfeil, die auf das Bildniss abgeschossen würden, auch zugleich das Urbild selbst, sey es noch so weit entfernt, träfen. Als das Wachsgebilde fertig war, heftete man es an eine Thüre, und ein Pistol wurde darauf abgedruckt. Die Kugel drang nicht allein durch die Brust des Bildes, sondern auch durch die dünnen Bretter der Thüre, und in diesem Augenblick erscholl ein markerschütternder Schrei im Nebengemache. Die schöne achtzehnjährige Tochter des Kastellans, die Buhlge-

nossin des Markgrafen, lag, von der Kugel mitten durch das Herz getroffen, in ihrem Blute zu Boden gestreckt, und seit dieser Zeit trieb allnächtlich ein solcher Geisterspuck auf der Yburg sein Wesen, dass ihre Bewohner sie verlassen mussten. Die Burg selbst versank allmälig in Trummer. Mehrere Jahre später — berichtet die Sage — beschworen die Kapuziner in Baden alle Kobolde und Hausgespenster aus der Gegend in einen grossen Sack und trugen sie darin auf die Yburg, wo sie losgelassen und in den Ruinen festgebannt wurden, wesshalb sich noch jetzt nur selten ein Mensch bei nächtlicher Weile in die unheimlichen Räume der alten Burg hinaufwagt.

In der *Zeitschrift „Curiositäten* der Vor- und Mitwelt u. s. w.“ 8. Bd. S. 397 u. ff. lesen wir Nachfolgendes über *Fortunat*:

„Da der mörderische Anschlag auf das Leben des Markgrafen *Ernst Friedrich zu Baden* weltbekannt wurde und derselbe sich genothigt sah, was er gegen das Benehmen, Treiben und Thun des Markgrafen *Eduard Fortunatus* zu sagen hatte, öffentlich auszusprechen, so erschien nachfolgende merkwürdige Schrift im Drucke:

„Grundlicher, Wahrhafter und Bestendiger Bericht: Was sich zwischen dem Markgrafen Ernst Friedrich zu Baden etc. und zwischen Markgraf Eduardi Fortunati Dienerschaft und von ihm selbst verloffen“ u. s. w. 1595. 4.

In dieser Schrift heisst es:

„Nicht allein weltkundig muss es, sondern bewiesen soll es auch werden, dass Markgraf Eduard Fortunatus zweimal dem Markgrafen Ernst Friedrich nach dem Leben gestanden, zuletzt auch noch den Burgvoigt zu Norburg, *Franz Löcher*, anreitzen wollen, die That zu vollbringen. Es sah sich daher der Markgraf Ernst Friedrich genothigt, Kaiserl. Majestät Alles zu berichten und zum Beweise fortzufahren, der Unter-

suchung Platz und Raum zu lassen. Da ergab sich dann, dass, als der Markgraf Ernst Friedrich, nach Recht, den obern Theil des Markgrafthums in Besitz nahm, sein Vetter, der Markgraf Eduard Fortunatus, sogleich Mordanschläge gegen ihn und seinen Bruder, den Markgraf Georg Friedrich, mit bösem Sinne fasste. Aber der Himmel verhinderte die Ausführung der Mordanschläge und es wurden als Verbrecher eingezogen die Eduard'schen Diener: *Paul Pestalotzi* aus Chiavenna und *Franz Muscatello* aus Vicenza, nach *Durlach* geführt und denselben der Prozess gemacht.

„Es lebte aber dieser unselige Markgraf *Eduard Fortunatus* ein solch dissolutes Sattelleben, *) dass er sich selbst nicht scheuete, den Plackereien in eigener Person beizuwohnen, seiner Fürstlichkeit ganz vergessend. Er ritt zur Rauberei mit seinen Dienern auf die Strassen, versteckte sich in die Kornfelder, fiel heraus und beraubte die Reisenden ohne Scheu und Scham; warf die Fuhrleute nieder, beraubte die Kaufleute und nahm was er bekommen konnte. Das that er Alles frei und öffentlich, liess die Beraubten binden und zählte in ihrer Gegenwart das ihnen abgenommene Geld, was er alsdann nach Wohlgefallen mit seinen Raubgesellen theilte. Dabei kam es auch zu Mordthaten, wie an einem wälschen Kramer geschehen, der erschossen wurde. Mit den ihm abgenommenen Sachen schmückte der Markgraf sein Schloss aus.

„Wie nun immer eine schlechte Handlung die andere nach sich zieht, so hat Markgraf Eduard auch sich des Falschmünzens unterfangen, welches in den Rechten sowohl als in der Kaiserl. Peinlichen Halsgerichtsordnung hoch verboten ist. Aus einer sonderbaren Mixtur von Metallen, welche der Ma-

*) Ein Sattelleben, ein Stegreifleben führen, hiess im Mittelalter bei den Edelleuten: vom Raube leben.

lefikant *Franz Muscatello* zu bereiten wusste, wurden Ferdinandische Thaler, Klippenthaler, Portugaleser von 10 Dukaten Werth, u. s. w. geprägt, dieselben auf der Frankfurter Messe ausgegeben und die Leute damit betrogen. Er, der Markgraf selbst, war zugegen, wenn gemünzt wurde, und zog das zu Augsburg erkaufte Presswerk mit eigener Hand. Die Stempelschneider zu bekommen, brauchte er Gewalt und hielt sich Alles für erlaubt.

„Ja, er liess sich von dem leidigen Satan so weit treiben, führen und einnehmen, dass er einem seiner Vettern durch ein von Muscatello zubereitetes Giftwasser, als er sie zu Gaste bat, das Leben nehmen wollte. Eben das war er zu thun gesonnen, als Markgraf Ernst Friedrich nach *Esslingen* kam, um dort ein Passionsschauspiel vorstellen zu sehen. Dieses Giftwasser, dessen noch eine gute Portion auf dem Schlosse zu Baden gefunden worden, hat seinen wirklichen Effect an vielen Personen gethan, wie die urziehtlichen Aussagen sub Rubrica de Veneno beweisen und darthun. So war auch noch ein anderes Gift vorhanden und gebraucht worden in Gestalt eines unschädlich scheinenden, weissen Salzes.

„Dabei ist es aber nicht geblieben. Sondern es hat Markgraf Fortunatus auch ein teuflisch-zauberisches Mittel zur Hand genommen, welches der Malefikant *Pestalotzi* vollführen sollte, den Markgraf Ernst Friedrich zu todten; S. die urziehtlichen Aussagen sub Rubrica de Imagine. Das sollte geschehen durch ein sonderlich dazu geformtes Bildniss, welches des Markgrafen Ernst Friedrichs Person repräsentiren und nach Anweisung seiner negromantischen und zauberischen, bei ihm gefundenen Bücher, mit Beschwörungen und anderen teufelischen Zierlichkeiten und Solennitäten hat zugerichtet werden sollen. Zu dem Ende sandte der Markgraf Fortunatus seinen eigenen Hofkaplan und Messpriester, *Marko del Furno*, nach *Trarbach* mit einem eigenhändigen mit seinem Wap-

pen verpetschirten Brief an den Malefikanten *Pestalotzi*; der Hofkaplan aber, als er des Briefes Inhalt erfahren, missbilligte Alles und mochte nicht einwilligen. Ja, es ist gewiss, dass die erschreckliche und verfluchte Sünde der Negromantie und Zauberei bei dem Markgrafen Fortunato und seinen Complicibus im Schwange ging und für keine Sünde gehalten wurde; wie auch der Probst *Born von Madrigal* zu Baden ausgesagt und bekräftigt hat. Es hatte auch Fortunatus einen Eid von Pestalotzi genommen und sich mit ihm zu dem greulichen Bubenstück verbunden, und mit Verlust ihrer Seelen, ihres Heils und ihrer Seligkeit dem leidigen Satan sich selbst zum ewig verfluchten Pfande gesetzt.«

Es folgen nun die Beilagen und Beweise, die Verrechnungen und Aussagen, nach welchen *Pestalotzi* und *Muscatello* nach rechtlichem Ausspruch geviertheilt werden sollten. Der Markgraf Ernst Friedrich begnadigte sie aber dahin, dass sie enthauptet wurden. Jedoch wurden ihre Leichname geviertheilt und an den Strassenecken aufgehangen.

»*Pestalotzi* hatte gar sonderbare Examina auszuhalten, in denen er u. A. aussagte: »Er sey verheirathet und sein Weib heisse *Lagora*. Die mit ihm umherziehende Dirne, Madama genannt, sey mehr des Markgrafen Fortunati Concubine als seine eigene. Er müsse aber auf Befehl dieselbe mit sich führen auf seinen Namen. Er wisse nicht, ob er oder der Markgraf ihres Kindes Vater sey. Die magischen Bücher habe sein Herr aus Löwen erhalten. Die Falschmunzerei sey gut gegangen. Das Vergiften sey verunglückt. Das Bildniss sey gefertigt worden von Leim und Jungfernwachs, dann angezündet und der 108. Psalm darüber gesprochen worden. Es habe diese Incantation aber nichts gefruchtet.« Uebrigens agnoscirte Pestalotzi das ihm vorgezeigte Giftpulver, die Bildform und die Munzformen.

Muscatello bekannte gleichfalls, was er gethan. Er hatte

(als geübter Italiener in diesen Münz- und Giftkünsten) das Metall zur falschen Münze verfertigt, das Gift gemischt u. s. w. und gravirt einen gewissen Capitain *Paul* gar sehr. Dieser wollte das Vergiften übernehmen, wie er sagte. Ein gewisser *Bernardo Compostini* gab die Bereitung des Giftes an, welche man jedoch vorsichtigerweise nicht mitgetheilt hat.«

II.

MURGTHAL.

Die Wolfsschlucht und die Waldkapelle bei Selbach.

Kommst etwa du einmal der *Wolfsschlucht nah*,
Dann, Wanderer, nimm dich in Acht!
Unheimliche Wesen nur treiben sich da
Im düsteren Schleier der Nacht.

Dort sucht eine Hexe sich allerlei Kraut
Zusammen bei mondlichem Strahl,
Draus liebesbethörende Tränke sie braut
Im Kessel im einsamen Thal.

Sie schwingt um den Herd sich im luftigen Tanz,
Qualm wälzt sich betäubend heraus,
Von ferne schon siehst du den höllischen Glanz,
Dann kreuz' dich und flüchte nach Haus!

Jetzt aber geschieht dies nur Einmal im Jahr,
In Andreas geheiligter Nacht:
Dann kochen im Kessel die Gifte sich gar,
Die rühret die Hexe mit Macht.

Vor Zeiten, da war sie ein reizendes Weib,
Bezaubernd durch Satanas' Kunst,
Doch ihm war verfallen mit Seele und Leib,
Wer je sich erfreut ihrer Gunst.

Einst führte die Jagd einen Ritter daher,
Verirrt in dem einsamen Wald;
Ihn quälte der Durst und die Hitze gar sehr,
Die Kräfte versagten ihm bald.

Er wankte so müde das Thälchen entlang,
Zu forschen nach labendem Quell,
Da plötzlich vernimmt er, o himmlischer Klang!
Ein Rieseln aus heimlicher Stell'.

Er bricht durch's Gestrüppe sich eilige Bahn,
Doch bleibt wie gebannt er bald stehn:
Dort lächelt das reizendste Mägdlein ihn an,
Da je noch sein Auge gesehn.

Am Borne dort sitzt es, auf moosigem Rand,
Und schöpft aus den Wellen so klar
Ein goldenes Schälchen mit zierlicher Hand,
Und bietet dem Ritter es dar.

Der schlürfet mit gierigen Zügen den Trank,
Doch kaum ist der Becher geleert,
So fühlt er im innersten Herzen sich krank,
Von glühender Liebe verzehrt.

Nicht spielt sie die Spröde, nicht bebt sie zurück,
Da kosend sein Arm sie umschliesst,
Die Minne verheisst ihm das seligste Glück,
Das sehnenden Herzen erspriesst.

„O Liebchen! und liebst du mich innig und wahr,
So reich' mir als Gattin die Hand,
Auf ewig vereinige uns am Altar
Der Kirche geheiligtes Band!"

Ein Klausnerkapellchen ist nahe dem Ort,
Da führt er die Sträubende hin;
Wohl suchtete gerne sie wieder sich fort,
Doch lasst er sie nimmer entfliehn.

Schon kniet vor dem Priester das bräutliche Paar,
Schon leist er zum Segen die Hand, —
Da schmettert der Donner, es wankt der Altar,
Sturz drohet das Dach und die Wand.

Noch einmal ein Schlag — mit betäubendem Krach
Der Boden sich spaltet zum Grab,
Und schlingt vor den Augen des Ritters jach
Das schreiende Bräutchen hinab. —

Und als er der Sinne sich wieder bewusst,
Da war ihm entfremdet die Welt:
Statt von irdischer Lust, ihm nun einzig die Brust
Von himmlischem Drange geschwellt.

Das Kirchlein erbaut er nun wiederum neu,
Der heiligen Jungfrau geweiht;
Dort leist er noch lange in Busszung und Reu,
Bis Ruhe der Herr ihm verleiht.

Bei Selbach im Walde, da winkt es dir zu,
Das Kirchlein, so traulich und kühl,
Dort wieget die heilige Mutter in Ruh
Des stürmischen Herzens Gewühl.

A. Schnezler.

Die Hölle.

In Murgthal, zwischen *Langenbrand* und *Gausbach*, wo die Murg zwischen Felsen sich krümmt, ist die *finstere Klinge;* die *Stuhlächer* ziehen sich von da bis an die sogenannte *Hölle.* Das ist eine ungeheure Oeffnung, welche tief in den Berg hinein geht, und deren Ende und Beschaffenheit Niemand ergründet hat. Denn das Gewürm und Ungeziefer verwehrt den Eingang, und die bösen Geister treiben dort ihr Wesen und huschen aus und ein. Vor der Hölle stehen zwei mächtige Felsen mit vielen zackigen Spitzen fast grad in die Höhe, die man nicht besteigen kann; der eine ist ganz schwarz, als wenn er angebrannt wäre. Es mag wohl einige und siebzig Jahre seyn, da war zu *Forbach* ein sehr braver Schulmeister, der aber an keine Geister glaubte. Da ging er einmal nach *Gernsbach* hinunter, um etwas einzukaufen, das gab er seiner Tochter mit, die er voraus heimgehen liess, denn er wollte später zurückkehren. Da er noch mehr Geschäfte auf dem Wege besorgte, so hatte schon die Betglocke geläutet, als er von Weissenbach nach Langenbrand wollte. So kam er bis an den Langenbrander Berg, der auf die breite Wiese hinabführt, die sich an die Felsen vor der Hölle hinzieht. Da verliess ihn aber sein Schutzengel; er kam auf der Wiese aus dem Pfade, und es war ihm, als wurd' er schwebend in die Höhe gehoben und fortgebracht. So kam er durch Gebüsch und Berglänge, behielt aber seinen Stock und Hut; er wollte schreien und konnte nicht; er meinte manchmal zu sitzen, und rutschte wieder fort; aber wie schmerzlich es ihm auch war, so sah man

nachher doch keine Verletzung an seinem Leibe. Zuletzt fand er sich auf einem spitzen Steine, wo er nicht sitzen konnte und die ganze Nacht stehen musste. Am Morgen sah er zu seinem Schrecken, dass er auf dem hohen Felsen vor der *Hölle* stand und nicht mehr herab konnte. Da hat er Gott um Erlösung und sah Flösser auf der Murg herabkommen, denen er um Rettung zurief. Sie erstaunten ob diesem Wunder, holten Leitern herbei und brachten mit grosser Mühe und Gefahr den Schulmeister glücklich herab. Er wurde aber nachher gefährlich krank, doch nach seiner Genesung sprach er nicht mehr gegen die Geister. *)

Die Teufelsmühle.

Einst hatte sich ein Müller, der sehr eigensinnig und heftiger Gemüthsart war, an der Murg eine Mühle gebaut; allein die Stelle war schlecht gewählt, das Wasser trat daselbst oft aus, und der Gang der Mühle wurde gehemmt. Dies verdross den Müller gewaltig und als einst das Wasser von allen Seiten in seine Mühle eingedrungen war, rief er in vollem Grimm: »So wollt' ich, dass mir der Teufel eine Mühle auf dem Steinberg erbaute, die nie weder zu viel noch zu wenig Wasser hätte!« Kaum war dies Wort aus seinem Munde, als auch schon der Teufel vor

*) Die Geschichte hat sich wirklich zugetragen, die Erklärung gehört der Sage.

(S. Mone's »Anzeiger« u. s. w. 1834.)

ihm stand und sich bereit erklärte, seinen Wunsch zu erfüllen, doch nur unter der Bedingung, dass er ihm seine Seele auf ewig verschreibe. Lange kämpfte der Müller mit sich selbst, bis er endlich einwilligte; doch musste ihm der Teufel noch überdies vierzig sorgenlose Lebensjahre und den Bau einer fehlerfreien Mühle auf dem Steinberg zusichern, die aber in der ersten Nacht, noch vor dem Hahnenschrei, fertig seyn müsse. Der Teufel hielt Wort und holte nach Mitternacht den Müller ab, die neue Mühle in Augenschein zu nehmen. Der Müller fand Alles in Ordnung; das Gebäude war fest und zweckmässig eingerichtet und ein starker Waldbach trieb ein oberschlächtiges Rad für sechs Gänge. Zuletzt bemerkte der Müller doch, dass noch ein unentbehrlicher Stein in dem Bau fehle. Er machte den Teufel darauf aufmerksam, der auch alsbald forteilte, den Stein herbeizuholen. Schon schwebte Satanas mit demselben in den Lüften, gerade über der Mühle, da fing der Hahn im nahen Dorfe Loffenau zu krähen an. Ergrimmt darüber, schleuderte der Böse den Quaderstein auf die Mühle herab, stürzte ihm nach und riss brüllend dieselbe auseinander, so dass nichts übrig blieb, als ein Haufe Trümmer, die zum Theil jetzt noch den Steinberg bedecken, der davon den Namen »Teufelsmühle« bekam. In der Nähe sieht man sieben Felsenkammern, rings umher groteske Felsenblöcke.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Der Klingel.

Dessen Namen führt eine kleine Kapelle, die hinter Gernsbach am hohen Murgufer steht, wo der Weg auf das Schloss Neu-Eberstein führt. Vor alter Zeit rauschten hier dunkelbemooste Rieseneichen, unter deren weitschattigem Dache eine heidnische Wahrsagerin hauste; als später das Christenthum sich in der Gegend ausbreitete, baute sich an dieser Stelle ein Einsiedler eine Klause und richtete daneben ein grosses Kreuz auf. Einmal in tiefer Nacht vernahm er eine wehklagende Stimme. Alsbald zündet' er eine Kienfackel an und eilte hinaus. Da sah er unter einem Baume ein junges schönes Weib in einem so feingewobenen Gewand, dass es ihre Reize nur halb verschleierte. Die langen dunkeln Locken fielen über den blendendweissen Nacken und Busen bis an die Hüften und in der Hand hielt sie einen Stab, in den allerlei Zeichen und Schriftzüge eingekerbt waren. »Die Nacht ist kalt;« — sagte sie zum Einsiedler — »gewähre mir ein Obdach in deiner Hütte!« — Der mitleidige Klausner war gern dazu bereit, aber sie weigerte sich, ihm eher zu folgen, als bis er das hölzerne Kreuz neben der Thüre hinweggeschafft hätte. Der Gottesmann erschrack anfangs ob solchen Begehrens, aber die wunderbare Schönheit des Weibes begann sein Herz mit Gluthen zu füllen, und im Kampfe dagegen sprach er leis ein inniges Gebet um Rettung aus der Versuchung und Gefahr. Da erklang auf einmal ein Glöckchen mit hellem Silberschall und im Nu war das verführerische Bild verschwunden. Das Glöcklein tönte noch lange fort und der Einsiedler, der verwundert darnach forschte, fand es an

einem Zweige im Gebüsche hinter seiner Klause hängen und sich von selbst bewegen. Er baute sogleich eine Kapelle aus Baumstämmen und Rinden, und hieng das Silberglöckchen hinein, dem später viele andächtige Pilger zuströmten. Davon hat die Stelle den Namen »*Klingel*« erhalten.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w. — Noch einige Sagen vom „*Klingel*“ finden sich in *Kriegs von Hochfelden* »Geschichte der Grafen von Eberstein« u. s. w. Seite 355 u. ff.)

Der Koch zu Eberstein.

Am offenen Fenster im Mondenschein
Steht der Meister Koch auf dem *Eberstein*.

Ueber Thal und Gebirg ein mattes Licht
Giesst der Mond, der durch die Wolken bricht.

Längst träumt im Schlosse der müde Graf,
Die Knechte liegen im tiefen Schlaf.

Der Koch allein an dem Fenster wacht,
Seine Wangen kühlet der Hauch der Nacht.

Er schaut von dem hohen Herrenhaus
Weit über die silbernen Tannen hinaus.

Und wie er blickt in die Mondnacht kühl,
Gewahrt er plötzlich ein bunt Gewühl.

Wo der Wachtelbrunnen so helle rinnt,
Ein lustiges Hupfen und Tanzen beginnt.

Es weben den Reigen viel Manner und Frau'n,
Wie gaukelnde Elfen im nächtigen Thau'n.

Der Koch, der traut seinen Augen kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein neckischer Traum?

Da durchwühlt ein eisiger Wind sein Haar;
Wohl wacht er, wohl sieht er ja hell und klar;

Wohl sieht er, wie näher dem Schlosse tritt
Die hüpfende Schaar in gemessnem Schritt.

Kein Pfeifer flötet, kein Fiedler geigt,
Der Mund der Tanzer, der Frauen, schweigt.

Und bleich wie der Mond bei der Sonne Licht
Ist der Männer, der Frauen Angesicht;

Und ernst, wie von tiefem Leid bewegt,
Ist die bunte Schaar, die sich tanzend regt.

Und der Männer viele und viel der Frau'n
Erkennt er, die seine Augen schau'n.

In *Gernsbach*, im Städtlein, sind Alle zu Haus,
Was lockt sie zur Mitternachtstunde heraus?

Was treibt die Greise zur nächtlichen Fahrt?
Was die züchtigen Frauen, die Mägdlein zart?

Da starret sein Blut und es sträubt sich sein Haar, —
Er sieht *sich selbst* in der tanzenden Schaar!

Sich selber tanzen im Festesgewand,
Eine bleiche Frau an der welken Hand.

Er sieht sich tanzen voll Ernst und stumm,
Mit der schweigenden Schaar um das Schloss herum.

Sieht wandeln sich fort in bewegter Ruh
Mit den stillen Tanzern dem Siechhof zu! —

Durch den Himmel schweifet ein blutiger Stern,
Auf der Erde lastet die Hand des Herrn.

Der Herr hat ergossen die Schaale des Zorns:
Gift wurde die Luft und die Welle des Borns.

Der Herr lässt strömen den Hauch der Pest
Nach Nord und Süden, nach Ost und West.

Aus jeder Hütte, aus jedem Haus
Tönt Aechzen und Jammern und Heulen heraus.

Von früh bis das letzte Sternlein erscheint,
Die Todtenglocke wimmert und weint.

Im Friedhof zu Gernsbach wächst Grab an Grab,
Die Tanzer sie sanken alle hinab.

Es schlaft inmitten der sandigen Reih'n
Der, der sie belauschet im Mondenschein.

GERHARD HELFRICH.

Die Belagerung von Neu-Eberstein.

Im Jahr 1357 gerieth Graf Eberhard von Würtemberg mit dem Grafen Wolf von Eberstein, sonst »der gleissende Wolf« genannt, in eine schwere Fehde, in welche auch Wolfs Bruder, Graf Wilhelm auf Neu-Eberstein, verwickelt wurde. Der Würtemberger zog mit grosser Heeresmacht vor Alt-Eberstein und zerstörte die Burg. Fast zu derselben Zeit begann aber auch eine grosse Unzufriedenheit unter

dem Schwäbischen Adel rege zu werden, und dieser schloss einige Jahre später einen Bund mit dem benachbarten Würtembergischen Adel, welcher der Bund der *Schlegler* oder *Martinsvögel* genannt wurde. Haupt desselben ward Graf Wolf von Eberstein, der mit einigen Fehdegenossen einen Anschlag auf Graf Eberhard machte. Dieser hielt sich damals nebst seinem Sohne im Wildbade auf und die Verschworenen hatten so gute Kundschafter, dass ihr Plan auf Vater und Sohn kaum fehlschlagen konnte. Dessen ungeachtet wurden sie, als das Städtchen Wildbad bereits in den Händen der Feinde war, durch einen Hirten gerettet, der sie schleunigst durch unbekannte Gebirgspfade in Sicherheit brachte.

Eberhard klagte hierauf die Ebersteiner und ihre Mitverbündeten bei dem Kaiser als Landfriedensbrecher an; demzufolge der Graf von Oettingen zum Richter ernannt wurde, und die von Eberstein nebst ihren Helfern vorlud. Aber Niemand erschien am festgestellten Tage vor den Gerichtsschranken. Jetzt wurde vom Kaiser die Acht gegen Eberhards Feinde ausgesprochen und es erging an mehrere Ritter und an die Reichstädte in Schwaben, wie auch an Strassburg der Befehl, mit ihren Truppen zu Graf Eberhard zu stossen, dem man gestattete, die Reichsfahne zu führen. Allein Markgraf *Rudolf* von Baden begünstigte heimlich seine Vettern, die Ebersteiner, und Graf Ruprecht von der Pfalz erklärte, die Grafen von Eberstein seyen verurtheilt worden, ohne dass man ihre Vertheidigung angehört habe, zudem sey Graf Wilhelm von Eberstein sein Lehensmann und er müsse diesen als solchen beschützen.

Unterdessen rückte Graf Eberhard, an der Spitze der ihm

zu Hülfe gesandten Reichsstädtischen Truppen, vor Neu-Eberstein; der Pfalzgraf schlug nun einen Vergleich durch Schiedsrichter vor und begab sich deshalb selbst in das Lager vor Eberstein. Eberhard wollte jedoch keinen der vorgeschlagenen Schiedsrichter annehmen.

Auf Neu-Eberstein führte Wolf von Wunnenstein den Befehl. Er war es, von dem der erste Gedanke zur Stiftung des Bundes der Martinsvögel ausgegangen war, und Eberhard hatte ihm seine Burg niedergebrannt. Seine Tochter Ida befand sich bei ihm auf Eberstein, weil er sonst nirgends Sicherheit für sie wusste. Die beiden Grafen von Eberstein hatten sich nach Baden geflüchtet und ihm die Vertheidigung ihrer Burg anvertraut, weil er ein tapfrer, einsichtsvoller Krieger war.

Unter den Belagerungstruppen befand sich auch ein Fähnlein aus Heilbronn, welches von einem jungen, in der freien Reichstadt ansässigen Edelmanne, Georg vom Stein, angeführt wurde. Der Jüngling hatte längst für die schöne Ida eine heftige Leidenschaft gehegt, und auch Gelegenheit gefunden, ihr seine Liebe zu erklären. Ida war gegen ihn nichts weniger als gleichgültig und diese Neigung ihrem Vater kein Geheimniss geblieben, weshalb er nun darauf seinen Plan zur Rettung von Eberstein baute. Er liess Graf Eberhard wissen, wie er geneigt sey, eine Capitulation abzuschliessen; man möge ihm daher den Ritter vom Stein als Unterhändler schicken, da er sich fest vorgenommen habe, nur mit Diesem allein den Vertrag zu schliessen. Eberhard willigte ein und Georg, hocherfreut über diese gute Gelegenheit, seine Geliebte wiederzusehen, begab sich auf die Burg, doch nicht ohne zuvor sich ein freies Geleit

zusichern haben zu lassen. Der Wunnensteiner empfing ihn aufs Beste und stellte ihm hierauf vor, wie Graf Eberhard ebensowohl der Feind der Reichstädte, als der des Adels sey, und dass er gewiss nach und nach beide Theile unterwürfig machen werde. Nur um ihrer Freiheit Willen hätten sich ja die *Schlegler* verbunden, und ihre Allianz sey ebensowohl zum Frommen der freien Städte, als des Adels, geschlossen worden. Dies schien Georgen einzuleuchten, denn in der That war Eberhard so wenig ein Freund der freien Städte als der Ritterschaft. Während dieser Unterredung trat Fräulein Ida in das Gemach. — »Ihr hier, Herr von Stein?« — rief sie, mit scheinbarer Verwunderung, und sich gleichsam wegen der verursachten Störung entschuldigend.

»Ihr hättet mich wohl nicht hier vermuthet, mein Fräulein?« — entgegnete der Ritter.

»Wenigstens nicht unter unseren Feinden, den Belagerern!« — versetzte sie.

»Der Ritter gerieth in die grösste Verlegenheit. Er betheuerte, dass er noch immer jeden Augenblick bereit sey, sein Leben für sie einzusetzen.

»Das sind eitle Versicherungen!« — bemerkte das Fräulein. — »Sprecht: was wird meines Vaters Loos und das meinige seyn, falls Burg Eberstein durch Sturm genommen werden sollte?«

»Neu-Eberstein soll nicht gestürmt werden!« — rief Georg begeistert — »und Ihr, Fräulein Ida, und Euer Vater, sollt nicht in die Hände der Feinde fallen!«

»Wie wollt Ihr Euere Worte denn bethätigen?« fragte der Wunnensteiner.

»Wie? dafür lasst nur mich sorgen!« — erwiederte Georg — »Aber gebt mir wenigstens die Hoffnung mit auf den Rückweg, dass, wenn Ihr wieder in Freiheit seyd, Ida meiner noch in Liebe gedenken werde!«

»Rechnet getrost auf die Dankbarkeit sowohl des Vaters als der Tochter!« erwiederte der Wunnensteiner, dem Jüngling freundlich die Hand drückend, und Georg schied, von den Reizen der Geliebten wo möglich noch bezauberter, als vorher.

Gleich nach seiner Zurückkunft in's Lager gab er dem Grafen Eberhard Nachricht von dem Erfolge seiner Unterhandlung. — »Die Belagerten« — sprach er — »suchen nur Zeit zu gewinnen und scheinen zuverlässig auf Hülfe vom Pfalzgrafen und von dem Markgrafen Rudolf von Baden zu rechnen.« — Gegen die Hauptleute der reichstädtischen Fähnlein führte Georg jedoch eine andere Sprache: er machte sie auf die wachsende Macht des Würtembergers aufmerksam, der auch die freien Städte unterjochen werde, wenn er nur erst einmal den Adel bezwungen hätte. — »Wir arbeiten« — schloss er seine Warnungsrede — »an unserem eigenen Untergange, wenn wir noch länger zum Grafen Eberhard halten, und opfern unsre Kräfte für einen gefährlichen Feind, dessen ehrgeizige Absichten Keinem von euch verborgen seyn können.«

Diese Worte machten auf die reichstädtischen Führer einen um so tieferen Eindruck, als sie ohnehin schon über den langsamen Gang der Belagerung unzufrieden murrten und schon längst unter ihnen ein Misstrauen gegen den Grafen von Würtemberg herrschte. Georg suchte zugleich die Nachricht zu verbreiten, der Pfalzgraf bereite einen

Einfall in Schwaben vor, was denn auch die Folge hatte, dass eines Morgens sämmtliche Anführer des reichstädtischen Zuzugs in sein Zelt traten und ihm ihren Entschluss eröffneten, mit ihren Truppen wieder heimzuziehen, falls er sich ihnen anschliessen wolle. Nach einigen unbedeutenden Einwürfen, unter denen Georg seine Freude über die gelungene List zu verbergen suchte, kamen sie miteinander dahin überein, diesen Entschluss zuerst dem Grafen und dann ihren Truppen zu eröffnen, und sodann am nächsten Morgen abzuziehen; Graf Eberhard bat und zürnte und drohte; doch Alles war umsonst, zumal als die Soldaten erfuhren, was vorging. Alles schrie: »Nach Hause! nach Hause!« — und dem Grafen von Würtemberg blieb nichts übrig, als gehen zu lassen, was er doch nicht mehr zurückhalten konnte. Am nächsten Morgen, bei Anbruch der Dämmerung, verliessen die Truppen der Städte Strassburg, Heilbronn, Esslingen, Augsburg, Ulm, Nördlingen u. s. w. das Lager und zogen in tiefster Stille ab, um die Belagerten nicht aufmerksam zu machen. Diese jedoch erfuhren früh genug, was vorgegangen war, und machten häufige Ausfälle, so dass sich Graf Eberhard bald zu schwach fühlte, die Belagerung mit Erfolg fortzusetzen. Wenige Tage nach dem Abzuge der Hülfstruppen hob er die Belagerung auf und kehrte in sein Land zurück. Georg vom Stein aber säumte nicht, sogleich nach Burg Eberstein zu eilen, wo seine Werbung von Vater und Tochter gleich freundlich aufgenommen wurde, denn er hatte ja Wort gehalten.

(S. Al. Schreibers »Sagen vom Rhein und dem Schwarzwalde u. s. w.« 1829.)

„Von den Graffen von Eberstein.

Man sagt das die Graffen von Eberstein vor zeitten so mechtig Herren sein gewesen, also das jenen die Markgraffen von Baden zu hoff sein geritten unnd gedient haben, unnd haben in jrem wappen gefüret eyn Eber auff einem stein. Nun wardt einsmall einer von Eberstein von dem Römischen Keyser geschickt in Potschafts weis ken Rom zu dem Bapst, da dann andere mechtige potschaften auch versamlet waren. Nun begab es sich auf den Sonntag Lätare, als dan der Bapst zu Rom die Rosen umbtregt, unnd die schankt er zu einer grossen ehr unnd wirdigkeitt der öbersten unnd grössten Potschaft, die da von einem Römischen Keyser auf die zeitt geschickt worden war, das war der von Eberstein, unnd als dieselb gros verehrung unnd schenkung von dem Bapst empfangen hatt, unnd nun widerumb heimkam zu dem Römischen Keyser mit solcher begabung, da verendert jm der Keyser das Wappen, unnd gab jm die rotte Rosen in den Schilt für den Eber, unnd schankt jm auch darnach zu einer verehrung und begabung einen köstlichen ring mit einem Türkis, unnd wie er jm die rott Ross hatt, von der grossen verehrung unnd wirdigkeit wegen, in den Schilt gesetzt, also setzt er jm auch denselbigen Türckis in die mitten in die rodt Rosen, auch von der verehrung wegen, darumb führen die von Eberstein itzt eine rotte Rosen mit einem blawen kernen in einem weissen felt, wie dan das jnen von dem Römischen Keyser geschenkt unnd geben ist worden zu einer grossen eher und wirdigkeitt.

(Aus dem Anhang zu Jacobs von Königshoven »Elsassische Chronike«: Freyburgische Chronike, u. s. w. S. 48.)

Der Grafensprung.

Wolf von Eberstein war in Fehde mit Graf *Eberhard* von Würtemberg. Dieser rückte mit grosser Heeresmacht gegen die Burg Alteberstein und zerstörte dieselbe. Der Besiegte machte hierauf den Anschlag, den Würtemberger im Wildbade zu überfallen und gefangen zu nehmen. Dieser Plan aber scheiterte und Wolf wurde in die Reichsacht gethan. Er flüchtete nun auf das Schloss Neu-Eberstein, wo man ihm freundlich eine Freistätte bot. Sein Aufenthalt daselbst blieb jedoch nicht lange verborgen und er musste abermals sein Heil in der Flucht suchen. Er wollte um die Morgendämmerung das Schloss verlassen und sass bereits wohlbewaffnet auf einem raschen Pferde. Allein die Feinde hatten über Nacht alle Ausgänge am Fusse des Berges bis an die Murg besetzt, die unten an der jachen Felsenwand vorbeirauscht. Der letzte Weg zur Rettung schien dem Geächteten jetzt vollends abgeschnitten, doch war er entschlossen, lieber sich selbst den Tod zu geben, als lebendig in die Hände seiner Verfolger zu gerathen. Rasch lenkt er sein Pferd auf die steil über den Fluss hinausragende Felsenkuppe und sprengt es mit einem gewaltigen Spornstreich in den schäumenden Abgrund hinunter. Wie durch ein Wunder aber bleibt er selbst ungefährdet, nur sein Ross versinkt mit zerschmetterten Beinen in der Tiefe, während er sich glücklich an's jenseitige Ufer und von dort in das Hoflager seines Pfalzgrafen rettet. Die Stelle auf dem Felsen oben, von der aus er sich in die Fluthen hinabschwang, heisst noch heutigen Tages der *Grafensprung*.

Eine andere Sage berichtet:

Ein Graf von Eberstein hatte eine wunderschöne Tochter. Eine Menge vornehmer Herren stellte sich auf dem Schlosse ein, um ihre Hand zu werben; da lud sie der Graf sämmtlich eines Tags zu einem Gastmahl ein, wobei es hoch herging und auf's Tapferste gezecht wurde. Endlich, als Alle des süssen Weines voll waren, sprach er lächelnd zu seinen Gästen: »Wer von euch, ihr Herren, keck und glücklich genug ist, die jähe Felsenwand hier bis an die Murg hinabzureiten, dem soll die Hand meiner Kunigunde und mit ihr ein reicher Brautschatz zu Theil werden!« — Die Herren sahen sich einander verdutzt und bedenklich an, als dächte Jeder bei sich: »wer hat Lust, den Hals zu brechen? Ich nicht!« — Nur ein junger tollkühner Edelknabe, von glühender Liebe zu Kunigunden entflammt, unternahm das entsetzliche Wagestück; doch sein Pferd glitt aus, noch bevor es ein Drittel des Weges zurückgelegt hatte, und beide stürzten zerschmettert in die Fluthen der Murg.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.«)

Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Herr Wolf von Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg

Zum steilsten Rand
Der Felsenwand;
Da war das Thal vom Feinden rein,
Da sprengt er in die Murg hinein;
Erhalte dich Gott, Wolf Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten noch. —
Er kam herab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann!
Seh' Einer, ob er's auch so kann?

AUGUST KOPISCH.

Der Grafensprung.

(Andere Version.)

Von des *Ebersteines* Rücken
Schaut ein stattlich Schloss hernieder,
Seine blanken Zinnen spiegeln
Uns der Sonne Strahlen wieder.

Drunten in dem grünen Thale,
Von den Bergen überschattet,
Rauscht dahin der Murg Gewässer,
Reissend strömend unermattet,

Und umfluthet keck des Schlosses
Felsengrund, des hochgethronten,
Wo vor altersgrauen Jahren
Einst die Ebersteiner wohnten.

Hört: der Letzte dieses Stammes
War ein wilder, tapfrer Streiter,
Ritterlicher Künste Meister
Und der allerkühnste Reiter.

Doch zu grosse Kunst, sie macht auch
Viel zu sicher und verwegen;
Seinem eitcln Uebermuthe
Ist gar bald der Graf erlegen.

Hin zum Schlosse fuhrt in sanfter
Steigung, um den Berg gebogen,
Eine Strasse, wo, wie jetzt noch,
Auf und ab die Leute zogen;

Und fast in des Schlosses Nähe
Fällt des Berges eine Seite
Steil hinab zur Murg und enget
Die der Strasse noth'ge Breite.

Hier nun, eines schönen Tages,
Zog der Graf vorbei zum Jagen,
Ihn umgab ein gross Gefolge,
Theils zu Rosse, theils zu Wagen.

Da fasst' ihn, als er hinunter
In die grause Tiefe blickte,
Ein Gelüste, wie es nimmer
Eines Menschen Herz durchzückte.

Da hinunter will er sprengen,
Von dem stolzen Ross getragen,
Er, der Graf, der hohe, reiche,
Will sein theures Leben wagen.

Vom Gefolge, bei der Kunde,
Hallt die brünst'ge Bitte wieder:
»Herr! o Herr! lasst ab vom Ritte,
Schonet Eurer edlen Glieder!«

Doch sein Sinn lässt sich nicht lenken,
Er erhebt sich in dem Bügel,
Schilt die Seinen alle Thoren,
Greift dem Ross fest in die Zügel,

Wendet's hier zur steilsten Stelle,
Stachelt's in den zarten Weichen,
Achtend nicht des jähen Schreckens,
Der die Seinen macht erbleichen.

»Dreimal sey's« — ruft er — »gewaget,
Dass ich ab und aufwärts reite,
Würde gleich bei diesem Wagniss
Ich dem kalten Tod zur Beute!«

Mit dem Ruf: »in Gottesnamen!«
Jagt er fort auf seinem Rosse
Im Gallop den Berg hinunter,
Furchtbar anzuschau'n dem Trosse.

Und es glückt ihm, in der Tiefe
Langt er an, noch fest im Bügel,
Und sein Ross zum Auftritt wendend,
Greift er kräftig in die Zügel.

Ohne sondere Beschwerde
Klimmt sein Pferd rasch in die Höhe,
Jetzt noch einen Augenblick — dann
Ist er in der Seinen Nähe.

Jubelnd wird der Graf empfangen,
Lärmend ist der Seinen Freude;
Doch verstummend sehn sie, dass er
Sich zum zweiten Mal bereite.

Und nochmals: »in Gottes Namen!«
Saust der wilde Graf von dannen,
Nochmals pocht das Herz erbebend
In den Busen seiner Mannen.

Nun auch, nun, zum *zweiten* Male
Krönt das Glück sein kühn Vollbringen,
Denn er fliegt dahin, geschützet
Wie von eines Engels Schwingen.

So gelangt' er heilen Leibes
Wiederum an bei den Seinen,
Doch nur stille wird und zagend
Er begrüsset beim Erscheinen.

Als durchdräng' ein banges Ahnen
Von der Gottheit mächt'gem Walten
Ihre Herzen, starren reglos
Seiner Knappen Kraftgestalten.

Augenscheinlich hielt den Grafen
Eine höh're Hand beschirmet,
Und des Rosses flucht'ge Hufe
Gegen Fall und Stoss gefirmet.

Doch den Grafen lehrt' nicht laute,
Lehrt' auch nicht verschwiegne Sprache
Die Verwegenheit erkennen,
Deren er sich schuldig mache.

Ihm zum Frevel wuchs die Kühnheit,
Liess des Gottes ihn vergessen,
Liess den edlen, hohen Grafen
Frecher Rede sich vermessen:

»Zweimal« — ruft er lauten Tones —
»Hat mich *Gottes* Hand beschützet,
Will nun sehn, ob auch der Böse
Mir, wie Gott, so trefflich nützet.

Und er schreit: »ins Teufels Namen!«
Spornt' sein Ross tief in die Weichen,
Fliegt davon — zu Marmorbildern
All die Seinigen erbleichen.

Und der Schrecken wird zum Jammer,
Welcher durch die Lufte zettert,
Denn vor ihren Blicken werden
Ross und Reiter jäh zerschmettert —

Ja, der stolzen Ebersteiner
Ebershauer sind zerschmettert,
So ward damals ihre Rose,
Ihres Wappens Bild, entblättert.

Und ob Jahre schon geschwunden,
Kundet doch des Volkes Zunge
Immer noch die grauenvolle
Sage von dem *Grafensprunge*.

Lud. Kiefer

Das Rockenweibchen.

Die hohe Felsenwand im Rücken des Schlosses Eberstein im Murgthale heisst der »Rockenfels.« Darin wohnte vor Zeiten in einer unterirdischen Kammer ein Bergweiblein, zwar weder jung mehr noch schön von Gestalt, doch gar freundlich und dienstfertig über die Massen. Oft pflegte sie des Abends die Spinnstuben der umwohnenden Landleute zu besuchen und erzählte dann dem lauschenden jungen Völkchen allerlei seltsame Märchen, heitere und schaurige. Wo sie weilte, füllten sich die Spulen noch einmal so schnell als sonst, und der Faden wurde noch viel feiner und gleicher.

Damals lebte auf Eberstein ein Burgvogt, ein gar harter, finsterer Mann; der zwang die Mägde im Frauenhaus täglich bis in die tiefste Nacht zur Arbeit und gönnte ihnen kaum ein bischen Brod und Erholung. Unter denselben befand sich auch eine junge schmucke Dirne, Namens Klara, ein ausnehmend frommes, ehrbares Kind; die hatte der Schlossgärtner schon längst zu seiner Liebsten erkoren und sie kam ihm mit gleichen Gefühlen entgegen. Weil sie aber eine Leibeigene von Eberstein war, durfte sie sich, ohne des Vogts Bewilligung, nicht verheirathen, und dieser wusste jedesmal, wenn ihn das liebende Pärchen mit Bitten darum bestürmte, irgend eine Ausflucht, um dies Glück zu verzögern. Einst, als das arme Mädchen recht flehend in ihn drang, nahm er sie an's Fenster und sagte höhnisch, indem er nach dem nahen Friedhof im Thale deutete:

»Siehst du dort jenes grünbewachsene Grab neben dem grossen Leichenstein?«

»Ach!« — seufzte Klara, und die hellen Thränen rieselten ihr über die blühenden Wangen — »ach! das ist ja das Grab meiner armen Eltern!«

»Die Nesseln gedeihen ja prächtig auf diesem Grabe!« — fuhr der Vogt lachend fort; — »Es ist ja ganz davon überwuchert! Nun, höre mich an: ich habe mir sagen lassen, man habe die Erfindung gemacht, aus diesem Unkraut einen überaus zarten Faden zu spinnen, und darum will ich dir jetzt einen Vorschlag thun. Du sollst mir nämlich aus jenen Nesseln ein Stück Leinwand spinnen, das gerade zu zwei Hemden reicht, aber nicht grösser und nicht kleiner. Das eine wird dann dein Brauthemd, und in dem andern soll man mich einst begraben.«

Mit diesen Worten ging er, boshaft kichernd, seiner Wege; die arme Dirne stund aber voll Bestürzung da und wusste weder Rath noch Trost. In der Trauer ihres Herzens eilte sie dann hinunter zu dem Grabe ihrer Eltern und betete und weinte, dass es einen Stein erweichen hätte mögen. Da stund plötzlich das Bergweiblein neben ihr und fragte nach der Ursache ihres Grames. Als ihr Klärchen Alles erzählt, was vorgefallen war, verfinsterte sich das sonst so gutmüthige Gesicht des Bergweibleins und es sagte: »Sey nur ruhig und getrost, es soll dir schon geholfen werden! — Sprachs und riss einen Arm voll Nesseln aus dem Grabe und verschwand damit vor Klara's Blicken. Diese ging mit erleichtertem Herzen zur Ruhe.

Kurze Zeit nachher jagte der Vogt in dem Forst über

der Murg und kam zufällig auch an den Rockenfels. Dort sass das Bergweiblein am Eingang seiner Höhle und schnellte recht wacker die zierliche Spindel.

»Du spinnst dir wohl ein Brauthemd, du graue Schönheit?« — lachte der Vogt.

»»Ein Brauthemd *und* ein *Todten*hemd, Herr Vogt, zu dienen!«« — versetzte das Mütterchen.

»Du hast ja da gar einen schönen Flachs; den hast du gewiss irgendwo gestohlen?«

»»Mit nichten! dort drunten ist er gewachsen auf einem armen Bauerngrabe!««

Den Vogt überlief es kalt. Die Jagd war ihm nun entleidet und er kehrte sogleich mit bangem Herzen nach Eberstein zurück, mit sich selbst im Kampfe, ob er das Jawort zu Klärchens Heirath geben solle oder nicht. So vergingen einige Tage, ohne dass er zu einem festen Entschlusse gelangen konnte. Gegen Abend, als er eben beim vollen Humpen im Rittersaal seine ängstlichen Gedanken niederzutrinken suchte, erschien Klara, zwei zierliche Hemden auf dem Arme tragend.

»Herr Vogt,« — sagte sie — »Eurem Verlangen ist nun willfahrt. Hier sind die zwei Hemden aus den Nesseln von meiner Eltern Grabe; das eine für Euch und das andere für mich! Jetzt haltet aber auch Ihr Euer gegebenes Wort!«

»Das will ich gewiss, das will ich!« — stotterte der Vogt, dem es ganz unheimlich zu Muthe war, — »morgen soll deine Hochzeit seyn!« — In der That gab er auch sogleich dem Schlossgärtner die Erlaubniss zur Trauung mit Klärchen und versprach, sich selber dem

Ehrengeleit in die Kirche anzuschliessen. Aber am nächsten Morgen lastete schon die kalte Hand des Todes auf seinem sündigen Herzen, und als Klärchen und ihr Bräutigam den Segen des Priesters am Altar empfingen und aus der Kirche gingen, lag der Burgvogt auf der Bahre mit dem Leichenhemd aus Nesseln angethan.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.«)

Brauthemd und Todtenhemd. *)

Zu Eberstein im Schlosse, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weifen die Spindeln in der Nacht;
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit sie zwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein klingt.

»Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann.
Wär' nicht das Rockenweibchen, wir selber könnten's nicht,
Doch schilt er stets und gönnt uns kein freundliches Gesicht.

»Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Märchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Holla's Reich:
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fliessen fein und gleich.« —

*) Vergl. mit voriger Sage.

Zu Eberstein im Schlosse dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken, nicht versagt;
Doch, wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein *Nein* scholl stets zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt schon Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehendlich;
Da führt er sie an's Fenster und fragt mit bittrem Hohn:
»Kennst du das Grab dort drüben?« — die Arme sprach:
»»Ich kenn' es schon!

»»Das Grab ist's meiner Eltern, der besten Eltern Grab!««
Und helle Thränen rollen die Wangen ihr herab.
»Wie kann sich's besser fügen?« — versetzt der arge Vogt —
»Gehst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich oft belogt,

»So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiss.« —
»»Nur Nesseln seh' ich wachsen und blühen roth und weiss.«« —
»Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,
Lässt sich ein Faden drehen, ein wundersames Gespinnst.

»Doch Thränen müssen rinnen, dass du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst;
Dann web' aus diesen weissen das *Todtenhemd* für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich!

»Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen für Tisch und Bett und Haus.
Drum sollst du mir erst weben die beiden Hemden fein;
Eh' ich *die* fertig sehe, geb' ich den Willen nicht drein.«

So ging er höhnisch lachend von der bestürzten Maid.
Die fand sich kaum die Stufen herab vor Herzeleid;
Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt' ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blickten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knieen, noch floss der Thränen Strom,
Da fühlt sie sich die Locken berührt von sanfter Hand —
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr stand:

»Geh' heim, du arme Dirne, geh' und vertraue mir!
Dir soll geholfen werden; die Hemden spinn' *ich* dir.«
Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief sie schnellen Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg;
Sie liess das Rädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt *er* hin und fragte: »Was schaffst du, Alte, da?
Du spinnst wohl gar ein Brauthemd?« — Da sprach die Elfin: »»Ja,
Ein *Brauthemd* und ein *Todtenhemd*, Herr Vogt, wenn Ihr's erlaubt!««
»Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?« —

„„Nicht also,““ — sprach die Alte — „„gewachsen ist er dort,
Wo Ihr begraben liesset das ärmste Paar vom Ort.““ —
Nicht weiter mocht' er fragen, die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt, es käme schlimmer; da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: „Lenk' ein, eh' dich's gereut,
Lass' Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut!“
Doch immer widersprechen ihr Hochmuth und Verdruss;
Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluss.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken sass,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist's, fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Nesseln, zierlich und klar!

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick,
Doch hofft' er wegzuscherzen das dräuende Geschick:
„Hor' Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frei'n,
Doch da zu alt ich zum Buhlen, so will ich Brautführer seyn.

Und Morgen ist die Hochzeit!“ — Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam;
Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

KARL SIMROCK.

Die Nesselhemden.

(Andere Version.)

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draussen der Sturmwind brauset,
Und die frostelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,
Da flickert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer
Umglänzt von gespenstischem Schimmer.

Und die fleissige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenkt sie sogar mit Geschmeide;
Erzählt ihr ein Märchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger die Wolken durchzieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen,
Und die drolligen Erdmännlein springen. —

Im Schlosse zu Eberstein spät bei der Nacht,
Da schleichet der Vogt in den Gängen,
Und schauet und spähet und horchet und wacht,
Und flucht ob den frechen Gesängen,
Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! Ich duld' es nicht mehr!
Da singen die Dirnen und plaudern;
Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
Und der *Vogt* muss bussen das Zaudern.

Wohl weiss ich, was euch die Köpfe verrückt,
Die Hände lahmt und das Mieder druckt —
Ihr seyd, scheint's mir, all' in Liebe,
Doch heil' ich die heimlichen Triebe!

»Horcht auf, die kreidige Käthe dort,
Die will ich zuerst kuriren,
Im Garten wohl gibt's einen heimlichen Ort,
Da geht sie alltäglich spazieren;
Doch eh' sie der schlanke Gärtner freit,
Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit,
Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
Dass drüber die Thränen ihr rinnen!

»Am Grabe von ihrem lieb Mütterlein
Wohl wachsen Nesseln in Mengen,
Die mag sie brechen und hecheln fein
Und spinnen bei euren Gesängen;
Die mag sie zum *Brauthemd* weben für *sich*,
Die mag sie zum *Todtenhemd* weben für *mich*,
Und hat sie gesponnen, gewoben,
So will ihren Fleiss ich dann loben!«

Es schweiget der Vogt, und die Käthe so bleich
Sinkt nieder zu seinen Füssen:
»Herr Vogt! Herr Vogt, ach, erbarmet Euch,
Nicht also hart lasst mich büssen!«
Und die Dirnen zumal sie flehen ihn an,
Doch ungerührt bleibt der steinharte Mann:
»Zwei Hemden sollst du mir spinnen,
Dass drüber die Thränen dir rinnen!« —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da ist's so öd' und so schaurig.
Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
Sie sitzen beisammen so traurig,
Und die blasse Käthe, die weinet und spinnt,
Dass Thräne auf Thräne am Boden rinnt;
Ach! unten, im heimlichen Garten,
Da wird der Herzliebste wohl warten. —

Und wieder jetzt knittert's und knattert's herein,
Umglänzt vom gespenstigen Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Platzchen ein,
Und weiset sie fort aus dem Zimmer;
Und spinnet und spinnet ohn' Ruh' und Rast,
Es dreht sich das Rädchen mit schnurrender Hast,
Und Alle sehen mit Beben
Den Faden aus *Nesseln* sich weben! —

„Herr Jesus! Herr Jesus! der Vogt naht heran,
Gott gnade dir, Käthe, Gott gnade!
Wie wird er toben, der zornige Mann,
Ob der fremden Spinn'rin am Rade!" —
Schon klirret sein Sporn auf dem Estrich einher,
Wie schaut er so wuthig im Saal umher;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Wer ist dort am Rocken das fremde Gesicht
Mit den tollen, bleiernen Augen?
So blass wie die Käthe, doch ist sie es nicht,
Mag Ein' wie die Andre nichts taugen!

Marsch, Dirnchen, und such' dir ein anderes Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach! —
Marsch, oder es hetzen zur Stunde
Dich fort meine wachsamen Hunde!« —

Und lang und langsam hebet sich
Die Spinnerin auf vom Stuhle;
»Willst hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch deine Buhle!
Deine Buhle, die dein Todtenhemd spinnt
Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt;
Die, wenn die Arbeit fertig,
Auch ihres Lohns gewärtig!« —

Da hat es den Vogt mit Entsetzen gepackt;
Das Spinnrad schnurret und flirret,
Der Weberstuhl klappert dazu den Takt,
Von geistigen Händen durchschwirret;
Und ehe zum drittenmal krähet der Hahn,
Da legt sie dem Vogte sein Todtenhemd an;
Da malet die Morgenröthe
Mit Rosen die bräutliche Kathe.

Ludwig Halirsch.

Das Nesselhemd.

(Dritte Version.)

„Schämt Euch, Herr Vogt von Eberstein!
Statt auf des Volks Beglückung,
Sinnt Ihr auf nichts, als nur allein
Auf dessen Unterdrückung!

Voll Geiz und Wollust übt im Land
Ihr alle Tyranneien;
Gott wolle bald aus Eurer Hand
Uns gnädiglich befreien!« —

»»Oho, mein sprödes Jungfräulein!
Mit dir ist bös zu minnen!
Nun gut — kann ich durch Schmeichelei'n
Dein Herzchen nicht gewinnen,
So will ich gerne deine Gunst
Nicht mehr zu fesseln sinnen,
Kannst du für mich mit deiner Kunst
Ein Hemd aus *Nesseln* spinnen!««

Er lässt bestürzt das arme Kind,
Und ihre Thränen rinnen:
»O Gott, wie kann ich so geschwind
Ein Hemd aus *Nesseln* spinnen?«
Da schwebt herbei im Abendlicht
Die niedlichste der Elfen,
Und spricht: »Christinchen, weine nicht!
Ein Schutzgeist will dir helfen.

»Bekannt bist ja du lange schon
Mir als das bravste Mädchen!
Nimm hier zu deiner Tugend Lohn,
Dies goldne Spinnerädchen;
Hang' Nesseln dran, und über Nacht
Wird es zum feinsten Linnen,
Von selbst, noch eh' du bist erwacht,
Ein Hemd dem Burgvogt spinnen!«

Bevor Christinchen danken kann,
Ist schon der Geist verschwunden;
So trägt sie heim den Rocken dann,
Mit Nesseln dicht umwunden;
Und Nachts im Traume hört sie laut
Das goldne Rädchen schnurren,
Und sieht aus wildem Nesselkraut
Die schönsten Fädchen surren.

Und schon beim ersten Morgenschein
Erblickt sie mit Frohlocken
Das Nesselhemd, gar blank und fein,
Vollendet an dem Rocken.
Schnell eilt sie mit zum Vogte hin,
Der just vom Schlaf erwachte
Und an die spröde Spinnerin
Voll Schadenfreude dachte.

Der Vogt traut seinen Augen kaum
Und ruft: »So wahr ich lebe!
Das Hemd ist weiss wie Schwanenflaum,
Ein wunderfein Gewebe!«
Und auf der Stelle zieht er's an,
Doch sinkt er schnell zusammen:
»Weh' dir, was hast du mir gethan?
Dein Hemd brennt ja wie Flammen!«

In Todesangst versuchet er
Das Hemd sich abzureissen;
Umsonst, es brennt ihn immer mehr,
Wie lauter glühend Eisen.

So stirbt er, von der Gluth verzehrt,
Mit grasslichem Gebrulle,
An seinem Korper unversehrt
Blieb nur die Nesselhulle. —

Doch lauter Glück und Segen spinnt
Sich aus Christinchens Rädchen;
Ja, manchen Tag sogar gewinnt
Sie lauter *goldne* Fädchen.
Bald hat mit einem wackern Mann
Sie liebend sich verbunden,
Und heilt im Thale, wo sie kann,
Der Armuth schwere Wunden.

A. Schnezler.

Die Gräfin im Rockertwald.

Gegen Morgen von Eberstein liegt der *Schwann*, ein hoher Bergwald, daran stösst der *Rockert*, der bis nach Reichenthal geht und am Afikal endigt. Der Rockertwald hat drei Theile: den vorderen, mittleren und hinteren Rockert; darin geht seit etlichen hundert Jahren eine Gräfin von Eberstein und klagt ihre Schuld. Viele Leute haben sie schon gesehen und nennen sie das *Rockert-Weibele;* ihr Rock und Mieder sind von schwarzer Seide, noch von der Trauer um ihren verstorbenen Mann herrührend; auch trägt sie eine Haube von schwarzem Sammet mit einem hohen schwarzen Federbusch. Diese Gräfin wollte einst den Rockert den Leuten von Hilpertsau und Reichen-

thal entziehen und sprach ihn zu eigen an. Da ward ein Manngericht von Grafen und Rittern berufen und sie sollte einen Eid schwören, dass der Wald ihr eigen sey. Nun trug sie einen Löffel in ihrem dichten Federbusch versteckt und weil man die Löffel auch *Schöpfer* hiess, so schwur sie: «So wahr mein Schöpfer über mir ist, so wahr gehört der Rockert mir und meinen Söhnen!» Da ward ihr der Wald zu Recht zuerkannt; sie starb aber nach wenigen Tagen und geht seitdem im Rockert um. Man hat sie oft gehört, wie sie mit einer grossen Hunde-Meute das Wild hetzte, gewöhnlich aber hört man sie klagend rufen: Hu! hu! was weithin über Berg und Thal erschallt. Wer ruhig vorübergeht, dem thut sie nichts zu Leide, wer sie aber ausspottet, dem setzt sie sich auf den Rücken und er muss sie den Berg hinauf und hinab bis an den Bach tragen. Dort fällt sie dann wie ein Maltersack in's Wasser. Sie hat auch schon einmal drei Männer in den Gumpen eingetaucht. Besonders spukt sie auf der *Gätelwiese*, die unten am Rockert liegt.

(S. Mohr's «Anzeiger» J. 1834.)

Gaggenau.

Wer sitzt im warmen Stübchen?
Ein Mädchen und ein Bübchen,
Grossmutter auch und spinnt,
Lässt sich ein Weilchen quälen,
Bis dass sie zu erzählen
Mit leisem Ton beginnt:

»War einst ein Hirtenknabe,
Der nannt' als einz'ge Habe
Ein junges Gänschen sein;
Doch ach! vor Badens Thoren
Hat sich das Thier verloren
Zu Hansens bittrer Pein!

Er läuft von Ort zu Orte,
Er klopft an jede Pforte,
Kehrt hoffnungslos zurück,
Verloren bleibt sein Gänschen, —
O Hänschen, armes Hänschen!
Verloren all' dein Glück!

Und an der Murg Gestaden
Hin sinkt er mühbeladen,
Und klagt des Herzens Noth
Den Wellen und den Winden:
»Lässt sich die Gans nicht finden,
So wein' ich mich zu Tod!«

Da kommt ein bucklig Männchen,
Nicht höher als drei Spännchen,
Vom grauen Berg herab
Und spricht: »Nach Gernsbach wandre,
Und stiehl dir eine *andre*,
Du dummer Hirtenknab'!«

Doch Hänschen sagt: »Mit nichten
Mag' ich so was verrichten,
Die Ehr' ist mir zu lieb;
Viel eher wollt' ich laufen,
Mein letztes Hemd verkaufen,
Als dass ich wurd' ein Dieb!«

Kaum ist dies Wort gesprochen,
Hat lachend sich verkrochen
Der kleine Schelm, der Zwerg;
Da tönt's »Gaggagg« vernehmlich,
Husch, husch, da schlüpft bequemlich
Das Gänslein aus dem Berg.

Vor Freuden tanzt mein Häuschen,
Und flugelnd setzt sein Gänschen
Das heitre Gaggagg fort;
Bald flog durch's Thal die Kunde
Und von derselben Stunde
Heisst *Gaggenau* der Ort.«

Das Mädchen und das Bubchen
Im traulich warmen Stübchen
Sind selig eingenickt;
Grossmutter sitzt im Stuhle,
Sie sitzt und dreht die Spule
Gar fleissig und geschickt.

EDUARD BRAUER.

Die Geisterhöhle.

Der *Amalienberg* bei *Gaggenau* hiess vordem *Hilpert*, und es hausten viele Geister darin. Es geht ein tiefes Loch durch diesen Berg, welches am Murgufer anfängt und bis nach Baden reichen soll. In diesen hohlen Berg wurden in alten Zeiten die Geister gebannt; auch ist einmal eine Gans hineingekommen und darin immer vorwärts gelaufen, so dass sie am andern Tage zu Baden

wieder herauskam. Seitdem aber der *Hilpert* angebaut ist, die vielen Felsen gesprengt sind und das Loch verschüttet wurde, sind die Geister verdrängt worden und haben den Berg verlassen.

(S. Mone's »Anzeiger u. s. w.« Jahrg. 1834.)

Hilpertsloch.

Hilpertsloch, *(Hilpert)* hiess ursprünglich der Berg, der jetzt als höchstanmuthiger Landsitz unter dem Namen *Amalienberg* am linken Ufer der Murg blüht. Am Abhange gegen den Fluss sieht man in dem Felsen den Eingang einer Höhle, die sich tief in den Berg hineinzieht.*) Seit lange hat es Niemand gewagt, in diesen finstern, mit mephitischen Dünsten gefüllten Gang einzudringen; der Sage nach soll er sich bis unter die Spitalkirche in Baden hinziehen und früher eine reiche Ausbeute an verschiedenen Erzen geliefert haben.

Vor vielen Jahren kam ein Bergknappe, welcher Arbeit suchte, in das Murgthal. Da er auch hier keine Beschäftigung finden konnte, wollte er wenigstens die Gegend etwas näher kennen lernen und gelangte auf seinen Streifereien an den Eingang jener Höhle. Er trat hinein und stellte Untersuchungen an, die günstig für ihn ausgefallen seyn müssen, denn er liess sich jetzt häuslich in Gaggenau nieder, verheirathete sich daselbst und man sah ihn jeden Morgen mit seinem Gezäh' nebst Grubenlicht der Höhle zuwandern,

*) S. die vorige Sage.

von der er spät Abends erst, die Ausbeute des Tages in einem Sacke mit sich tragend, wieder heimzukehren pflegte. Niemand wusste, was er in dem Gange treiben, noch was er an Erzen gewinnen mochte. Es musste jedoch nicht unbedeutend gewesen seyn, denn er lebte mit seinem Weibe ganz wohlhabend und gemächlich.

So ging es viele Jahre hindurch; eines Morgens aber waren der Bergmann und sein Weib aus Gaggenau verschwunden und Niemand konnte seitdem erfahren, wohin dieselben gekommen.

Hilpert hiess der Bergmann und von ihm erhielt die Höhle den Namen: *Hilpertsloch*.

(S. Ad. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Die Elisabethsquelle zu Rothenfels.

Auf grauen Hügeln weben
Obstbaum' im Blüthenlicht,
Auf hohen Bergen stehen
Die Silbertannen dicht;
Durch Gärten, Felder, Matten
Tanzt, manches Dorf entlang,
Der Fluss im Erlenschatten
Mit murmelndem Gesang.

Wohl prangt mit tausend Gaben
Der *Murg* gesegnet Thal;
Nur *eine* harrt begraben
Noch auf den Sonnenstrahl:

Sie ruht so fest verborgen,
Sie schlaft so tief verstockt,
Bis sie ein heller Morgen
Mit lichtem Grusse weckt.

Deckt nicht das Feld voll Halmen
Geheimnissvoll den Schaft
Versunkner Wunderpalmen
Der Urwelt, riesenhaft?
Bewahrt nicht Stamm an Stamme
Solch' stolze Waldespracht,
Verkohlt in Gluth und Flamme,
Getreu die tiefe Nacht?

Ist in der Erde Schooosse
Nicht solch ein Schatz bewahrt,
Wo Rose sich an Rose
Im Fürstengarten schaart?
Zu spähn, was tief im Grunde,
Bohrt wiederhallend ein
Sich schon die tiefe Wunde
Dem starren Felsgestein.

O sucht nur, frisch ermuthet,
Was bergen mag der Fels!
O seht, die Wunde blutet
Im lauen Schwall des Quells!
Dem Tage quillt entgegen
Ein Born mit hellem Strahl,
Und schüttet neuen Segen
Ins segenreiche Thal.

Im Wasserstrahl, dem muntern,
Hebt er zum Tageschein
Rasch aus der Tiefe Wundern
Die hellen Perlenreih'n.
Viel Kräfte still durchdringen
Verschwistert im Gemisch,
Die Perlen, dass sie bringen
Dir Leben ewig frisch.

Du wankest hin zum Thale
Kraftlos und müd' und bleich,
Und schlürfst aus voller Schaale
Die Fluth so lebensreich;
Bald trägst du von der Quelle —
Des Siechthums Qual entrafft, —
In deiner Seele helle
Den Schatz der Jugendkraft.

GERHARD HELFRICH.

(Aus E. BRAUERS »Sagen und Geschichten der Stadt Baden, u. s. w.« Karlsr. 1845.)

Die drei Schwestern.

Am Eingang in das romantische Murgthal schaute in malter Zeit von einer Höhe des linken Ufers eine Burg herab, die aber längst bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Als nur noch wenige Trümmer davon übrig waren, standen am Abhange des Hügels drei Linden, welche die letzte Besitzerin der Burg zum Geburtstag ihrer drei Töchter gepflanzt hatte und die darum „die drei Schwestern" genannt wurden.

An einem schönen Sommerabende kehrten einst in der Schenke, die am Fusse des Schlossbergs lag, drei junge Ritter ein, die sich durch Zufall auf der Reise zusammengefunden hatten. Der Eine war ein reicher Graf aus dem Elsass, mit stattlichem Gefolge; der Zweite wurde gewöhnlich »der Ritter vom See« genannt, weil seine Güter am Bodensee lagen. Unter allen Dreien waren *seine* Sitten die feinsten und gewandtesten; auch schien er ziemlich lebenslustig. Der Dritte, ein Jüngling von zwanzig Jahren, hatte der Natur mehr zu danken, als dem Glücke. Mit einer einnehmenden Gestalt verband er eine ächt ritterliche Gesinnung, aber auch eine gewisse Schüchternheit, deren er nicht Meister werden konnte. Seine Vorältern hatten grosse Güterschenkungen an Kirchen und Klöster gemacht und ihm nichts hinterlassen, als eine ziemlich feste, höchst freundlich gelegene Burg am Rheine, und von Ländereien und anderen Einkünften nur so viel, als gerade zur Bestreitung seiner unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse hinreichte.

Auch zu diesen drei Rittern war der Ruf von der Schönheit und dem Reichthume der drei Schwestern gedrungen und hatte sie gelockt, sich als Freier um ihre Hand einzustellen. Nachdem sie sich in der Schenke gelabt und vom Staube des Reisewegs gereinigt, liessen sie sich bei der Edelfrau melden, von der sie auch alsbald eine Einladung auf die Burg erhielten. Man führte sie, dort angelangt, in einen weiten prächtigen Saal, wo sie die drei Fräulein an ihren Spinnrocken sitzend fanden. Die Aelteste, Rosaura, war von hohem, edlem Wuchse und schöngeformten regelmässigen Zügen, aus denen aber kein Gemüth, sondern ein kalter, höhnender Uebermuth sprach. Die zweite, Eudoxia, prangte

in blühendster Jugendfülle; dagegen glich die Jüngste, Irene, einer frischen, kaum erschlossenen Rosenknospe, die sich erst schüchtern den Küssen der lauen Lenzesluft zu entfalten beginnt. Rosaura spann einen Goldfaden, Eudoxia einen von Purpur und Irene drehte bloss schlichten Hanf an ihrem Rocken. Die drei Freier liessen sich gleich von den ersten Eindrücken, welche dies Kleeblatt auf ihr Herz machte, leiten und bestimmen: Der Graf bewarb sich um Rosaura's Neigung, der Ritter vom See fühlte sich zu Eudoxia hingezogen und der jüngste Ritter liess sich hocherröthend in schüchterner Verwirrung nach einigem Zögern an Irenen's Seite nieder. Der Graf und der Seeritter wurden bald ganz herzenseinig mit ihren Damen, deren Bedenklichkeiten sich bloss innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit hielten. Irene dagegen sagte zu dem jungen Ritter: »Gesteht mir nur aufrichtig, ob auf Eurer Burg viel Prunk und rauschendes Leben herrscht und ob Ihr ein Freund von Glanz und Festlichkeiten seyd? In diesem Falle tauge ich nicht als Gattin für Euch. Meine Schwestern nur sind dazu erzogen, auf grossem Fusse und unter Freudegenüssen aller Art zu leben; mein Sinn ist aber nur auf das Glück stiller, einfacher Häuslichkeit gerichtet, weshalb mich auch mein Vater, als er auf dem Sterbekissen lag, zu sich rufen liess und sprach: »»Irene, du wirst einst recht glücklich werden, denn du liebst nicht den Schimmer und eitlen Tand; darum überlasse, was ich von Geld und Kostbarkeiten auf euch vererbe, deinen beiden Schwestern, und nimm dafür diese Spindel hier! Sie rührt noch von meiner Aeltermutter her und wird die besondere Tugend an den Tag legen, dass, so lange du und deine

dereinstige Familie sie sorgfältig als Kleinod bewahren, so lange auch das Glück nicht von dir und deinen Kind- und Kindeskindern weichen wird.« — Ist es nun Euer ernstlicher Vorsatz, Herr Ritter, keine vornehme, prunkliebende Dame, sondern eine schlichte wackere Hausfrau auf Eure Burg zu führen, gut, so bin ich die Eure und folge Euch gern.«

Mit freudiger Hast ergriff der junge Ritter ihre dargebotene Hand und rief: »Gott sey gedankt, dass ich in Euch eine Gattin finde, wie mein Herz von jeher allein sie wünschte! Auch mir blüht des Glück nur im stillen, prunklosen Familienleben, und zur Bestätigung, dass ich das Vermächtniss Eures seligen Vaters als ein Heiligthum ehre, soll Eure Spindel von dem Tag unsrer Vermählung an in mein Wappen aufgenommen werden«.

Die Edelfrau hatte nichts gegen die Wahl ihrer Töchter einzuwenden; doch bestand sie darauf, die Trauung solle in *ihrem* Schloss und zwar die aller drei Paare zu gleicher Zeit vor sich gehen. So geschah es auch bald darauf, und einige Tage später zogen die Ritter mit ihren Frauen nach ihren heimathlichen Burgen.

Die Schwiegermutter erlebte nicht mehr die nun folgenden Schicksale ihrer Kinder, denn schon sechs Monate nach deren Vermählungsfeier wurde sie von einer Krankheit hinweggerafft. Ein halbes Jahr nach diesem schmerzlichen Verluste sass Irene, ihren Erstgebornen auf dem Schooss, in ihrem Klosett, als ihr Gatte mit traurigen Mienen hereintrat und sagte: »Ich habe dir eine schlimme Post zu bringen. Unser Schwager, der Graf, hat, nachdem er sein ganzes Vermögen in Saus und Braus durchgebracht, sich mit einer

Schaar von Raubrittern verbunden und bereits solche Gewaltthätigkeiten mit ihnen auf den Heerstrassen verübt, dass sich der Kaiser genöthigt sah, ihn in die Acht zu erklären. Wie es heisst, soll er sich nun nach Frankreich geflüchtet haben.«

»Und Rosaura? — rief Irene voll schmerzlicher Besorgniss. — Ihr Gatte hatte nicht erfahren können, welch ein Loos ihre Schwester getroffen. — Aber als Irene gegen Abend, ihren Säugling im Arm, unter den Linden im Hofe sass, kam eine müde Pilgerin, ärmlich gekleidet und die Spuren tiefen Grames im bleichen Angesicht, auf sie zugewankt: es war Rosaura, die nun als Bettlerin vor der wegen ihrer Anspruchslosigkeit oft bespöttelten Schwester stand, verlassen von ihrem Gatten, hinausgestossen in die fremde Welt, ohne Obdach, ohne Brod für sich und ihren Kleinen. Irene schloss unter Thränen des innigsten Mitleids die unglückliche Schwester in ihre Arme und bat sie, bei ihr zu bleiben und ihr stilles häusliches Glück mit ihr zu theilen, was Rosaura mit überströmendem Danke annahm. Von Eudoxia's Schicksal hatte sie keine Kunde. Aber wenige Monate später traf der Ritter vom See ganz unvermuthet auf der Burg seines Schwagers ein und erzählte, wie Eudoxia, leichtsinnig ihrer Pflichten als Gattin vergessend, seiner Ehre so wenig geschont habe, dass er sich genöthigt gesehen, die Treulose in ein Kloster zu sperren. Diese Nachricht war ein neuer schmerzlicher Schlag für Irenens gefühlvolles Herz und sie suchte nun um so sorgfältiger in ihren Kindern den einfachen häuslichen Sinn, durch den sie selbst so glücklich geworden war, zu wecken und zu erhalten.
(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Muckensturm,

ein an der Strasse von Karlsruhe nach der Favorite gelegener Marktflecken, drei Stunden von Baden, ist ein uralter Ort. Hier sieht man noch Ueberreste von römischen Backsteinmauern; die römisch-aurelische Land- und Heerstrasse zog sich hier durch. Vor dem Orte, an der Strasse nach Baden, liegt die Magdalenenkapelle, welche an gewissen Festtagen stark besucht wird. Noch bemerkt man hier die Mauertrümmer eines mittelalterlichen Schlosses. Der Sage nach ward es einst belagert, die Stürmenden aber mit von den Zinnen auf sie herabgeschleuderten Bienenkörben begrüsst, deren ergrimmte Bewohner ihnen so derb zusetzten, dass sie unverrichteter Sache die schleunigste Flucht ergreifen mussten. Daher soll der Name des Ortes rühren, noch wahrscheinlicher aber kommt er davon her, dass man in den Sommermonaten hier unaufhörlich von ganzen Heeresschwärmen von Mücken bestürmt wird.

(Vergl. S. KLUBERS »Beschreibung von Baden und seiner Umgebung.« Seite 270 des 2. Bandes)

Rastatter Schloss.

Markgraf Ludewig von Baden, der Türkenbezwinger.

Von Malboroughs Heldentagen
Viel Wunder mögt ihr sagen;
Lobsingen, Sieg auf Sieg,
Eugen, dem edlen Ritter, —
Hoch strahlt der Helden Dritter,
Der *Markgraf Ludewig*.

Aus Badens Stamm entsprungen,
Von teutschem Blut durchdrungen,
Treufest und ritterlich;
Des Vaterlandes Streiter,
Ein Held, ein gottgeweihter,
Der Markgraf Ludewig.

Wie blitzt im Pulvernebel,
Ein Racheschwert, sein Sabel!
Des Halbmonds Glanz verblich,
Liess er in edlem Grollen
Sein Feldherrnauge rollen,
Der Markgraf Ludewig.

Vor Wien, da hat's gegolten;
Die Turkenhunde wollten
Im Mordbrand jämmerlich
Die Kaiserstadt verheeren,
Da stritt zu Teutschlands Ehren
Auch Markgraf Ludewig.

Hei! wie die wilde Bande
Hinaus zum teutschen Lande
Mit Hasenhast entwich!
Hei! wie die Rosse schnoben,
Verfolgt mit Sturmestoben
Vom Markgraf Ludewig!

Nun zog durch Ungarns Gauen
Des Krieges Grimm und Grauen;
Hurrah! da pflückte sich
Dem Vaterland zum Ruhme,
Manch duft'ge Siegesblume
Der Markgraf Ludewig.

Die Schlacht in *Ofens* Gründen,
Bei *Mohatsch* wird's verkünden
Der Nachwelt ewiglich;
Salankemen nicht minder:
»Der Türkenüberwinder
War Markgraf Ludewig!«

Auch an des Rheins Gestaden,
Zu neuem Kampf geladen,
Bestand er ritterlich,
Er baute macht'ge Schanzen
Als Schutzwehr vor dem Franzen,
Der Markgraf Ludewig.

Doch banden seine Hände
Des Reiches lahme Stände,
Sie liessen ihn im Stich,
Entzweit durch schnöden Hader;
Drob schwoll die Zornesader
Dem Markgraf Ludewig.

Ihr Zagen und ihr Zanken,
Ihr Zaudern und ihr Schwanken
War stets ihm hinderlich;
Und dennoch durft' er sagen,
Dass ihn kein Feind geschlagen,
Der Markgraf Ludewig.

Für all' sein ruhmlich Mühen
Sollt' ihm viel Undank blühen;
Dem Tod nur beugte sich

Sein Haupt, das lorbeerschwere;
Ein Retter teutscher Ehre,
Starb Markgraf Ludewig.

Aus bessern Sängers Munde
Ertonen mag die Kunde,
Ertönen feierlich
Zum Vorbild und zur Lehre:
»Ein Retter teutscher Ehre
War Markgraf Ludewig.

EDUARD BRAUER.

Das Rastatter Schloss.

Noch hat kein Sänger sich erhoben,
Dich, hohes, edles Schloss zu loben
Und zu besingen deine Pracht!
Haus, das so Grosses hat gesehen,
Wie, solltest klanglos du vergehen,
Ein frühes Opfer Saturn's Macht?

Erbaut von *Ludewig von Baden*,
Bliebst du so vieler Heldenthaten
Alleinig würd'ges Monument!
Kein andres ward dem grossen Manne,
Vor dem der Franke und Osmane
Gebebt, und den sein Volk kaum kennt.

Vergesslich Volk! In jenen Stunden,
Wo *Louis*, lorbeerkranzumwunden,
Des Halbmonds Macht bei *Mohacz* schlug;
Als er, in hehrer Siegesfreude,
Des heissen Tages reiche Beute
Heim zu *Sybillens* Füssen trug,

Nicht ahnt' er, dass nach hundert Jahren
Sein Volk das Heiligthum der Laren
Kaum achten würde mehr; das Schloss,
Wo kampfessatt Europa's Helden
Eugen und *Villars* sich gesellten,
Wo sich der Janustempel *schloss!*

Auf eines sanften Hügels Rucken
Stellt sich den überraschten Blicken
Das stolze Bauwerk prächtig dar;
Die Schaar der Götter und Göttinnen
Von dem Olympos kront die Zinnen,
Und hoch thront Zeus mit seinem Aar.

Es ziehen, hallenreich, die Flügel
In edlem Gleichmaas hin am Hügel,
Umarmend rings des Hofes Zier;
Am sollerform'gen Eingang wachen
Alcid, die Faust im Löwenrachen,
Und Pallas, bänd'gend Tigers Gier.

Einst herrscht' im Schlosse reges Leben,
Und teutscher Helden kühnem Streben
Ward hier manch schallend Hoch gebracht; —

Doch längst verscholl der Klang der Becher,
Und durch die öden Prunkgemächer
Rauscht sagenreich die Mitternacht.

Wie schaurig, Haus, verwaist für immer,
Glühst du in röthlich düsterm Schimmer
Spät Abends in der Sonne Gold,
Wenn Phöbus seinen Strahlenwagen
Auf Feuerwolken fortgetragen,
Hinab zum fernen Weltmeer rollt!

Die hohen Fenster sprühen Blitze;
Zum ausgestorb'nen Fürstensitze
Ist Markgraf *August* heimgekehrt!
Sind es die *fränk'schen Abgesandten*,
Die, aus dem blut'gen Grab erstanden,
Graf *Metternich* mit Festen ehrt?

Wer nennt die Namen mir von allen
Den Hoh'n, die einst in diesen Hallen
Schutz fanden und ein wirthlich Dach?
Die letzten *Condé's*, *Moreau's* Krieger,
Von *Oesterreich Carl*, *Lodi's* Sieger,
Germaniens Stolz und . . . seine Schmach!

Hier lebt', in seinen Nestortagen,
Karl Friedrich oft; des Alters Plagen
Vergessend und des Herrschens Müh';
Von Badens Macht den greisen Gründer
Umspielt die blühn'de Schaar der Kinder,
Und seine Thränen segnen sie.

Hier war's, wo Er, in bessern Jahren,
Zuerst des Schicksals Gunst erfahren,
Das ihn zum Königsthron berief;
Hier eint' er die getrennten Staaten,
Hier huldigte ihm *Baden-Baden*,
Als *August* kinderlos entschlief.

Hier weilt', im Flug zu Riesenschlachten,
Als Oestreichs Helden neu erwachten,
Napoleon, dem Glück getraut —
Zum letzten Mal auf teutscher Erde
Ruht von der weiten Reis' Beschwerde
Hier dessen kaiserliche Braut.

Doch mit des Schicksals finstern Mächten,
Lehrt *Schiller*, ist kein Bund zu fechten;
Im Falle fühlt's Lätitia's Sohn; ...
Und *Franz* und *Alexander* traten
Als Sieger in das Haus von Baden,
Einärndtend langer Kämpfe Lohn.

Und *hier* starb *Karl*. Er starb, umgeben
Von Allen, die er lieb't im Leben,
Gepflegt von treuer Gattin Hand;
Und wieder sah'n der Ahnen Hallen
Durr einen Ast vom Stamme fallen,
Der rasch und herrlich blühend stand.

Hier freute sich der Kriegesspiele,
Schon nah' gerückt dem Lebensziele,
Grossherzog *Ludwig*, Mars stets hold;

Und *hier* aus tiefstem Herzensgrunde
Begrüssten wir zum schönsten Bunde
Sophien jüngst und *Leopold*.

Ja, was seit Markgraf *Ludwig's* Tagen
Nur Grosses hat sich zugetragen,
Dies Schloss hat seinen Theil daran;
Herold vergangener Geschlechter,
Erhebt sich Zeus, des Hauses Wächter,
Schwingt seine Blitze himmelan,

Und donnernd ruft er aus den Hohen:
»Lasst ja den Frevel nicht geschehen,
Die ihr euch *Badens* Söhne nennt,
Gestattet nicht, dass sie verderbe,
Die schönste Perl' in Badens Erbe,
Erhaltet Ludwigs Monument!«

Rastatt. *****

(Aus dem Freiburger Wochenblatt, Jahrg. 1835.)

Anmerkungen zur II. Abtheilung.

Zu „Die Wolfsschlucht und die Waldkapelle“ S. 107.

Bei der *Teufelskanzel*, dicht am Wege nach *Gernsbach*, zieht sich links ein Fusspfad in die Tiefe hinab, der zu einer Felsenmasse führt, welche insgemein die *Wolfsschlucht* genannt wird.

Nach H. Schreiber in seinem Taschenbuch »Baden-Baden, die Stadt« u. s. w., S. 127, wäre der Name Wolfsschlucht der allbekannten Oper »Freischütz« entlehnt, also neuesten Ursprungs; jedenfalls dürfte unsere Sage in der Nähe Badens ebenfalls heimisch geworden seyn. Mochte sie auch nicht gerade an jene Stätte sich knüpfen, so ist doch die Stelle sehr geeignet, den Schauplatz der Sage darzustellen. Es ist dieselbe Schlucht, in welcher der arme Geiger (Siehe S. 125) sein Abenteuer mit dem Wolfe bestand. — Das Dorf *Selbach* liegt in einem Seitenthälchen des Murgthals.

Zu „Die Teufelsmühle.“ S. 171.

Etwa dreiviertel Stunden vom Dorfe *Loffenau* an der Murg erhebt sich einer der höchsten Berge der Umgegend, die »*Teufelsmühle*« genannt, an dessen steilem Hange sich sieben Gewölbe befinden, wohin der »*Neue Weg*« über den

»*Teuchelwald*« führt. Von den Gewölben stehen drei in einer Reihe, durch natürliche Pfeiler gestützt und verbunden, ebenso zwei andere über diesen, und die beiden übrigen seitwärts, so dass man nur mit Gefahr hingelangen kann. Diese Hallen scheinen durch Auswaschungen der Gebirgswasser entstanden zu seyn. Eine Viertelstunde weiter oben findet man die Teufelsmühle: ein Chaos von Sandsteinblocken, deren einer mehrere Schuh tief wie mit einem Instrument eingesägt ist, welche Arbeit die Landleute für ein Werk des Teufels halten. Etwas weiter abwerts gelangt man an das *Teufelsbett*, einen grossen, wahrscheinlich ebenfalls durch das Wasser ausgehölten Stein, den ein überhängender Block zu bedecken scheint.

(Vergl. »das Murgthal« u. s. w. von Jägerschmid. Nürnberg 1800. S. 200.)

Zu „Der Klingel.“ S. 173.

Noch einige andere Sagen vom »*Klingel*« finden sich in *Kriegs von Hochfelden* »Geschichte der Grafen von Eberstein« u. s. w. aus der Handschrift des Freiherrn von Zimmern, Seite 355 u. ff. abgedruckt. Die Ursache der ersten Erbauung der Kapelle soll *die* gewesen seyn: »das zu selbiger Zeit vnd auch dervor, ein solchs gross gewurm vnd vnziffers vmb Eberstain vnd Im Mürgenthal (Murgthal) sich enthalten (aufgehalten) vnd Insonderhait ain grosser drach oder wurm, das es dem grafen vnd der ganzen Landtschafft ein beschwerdt; also hat der grav darüber Rath gehapt, vnd ist Ihm gerathen worden, Er soll der Enden ein Capell bawen. Das ist beschehen und haben die burger von Gerspach samt mertails Inwoner des tals Ir Handtreichung vnd hilf darzu

gethan. Bald darnach ist das gewurm verstrichen. — Es haben die alten Grafen von Eberstain vnd Ire weiber viel andachtz vnd willen dahin gehapt, Ist nur zu vnser fraw *zur Aich* genennt worden, dann die Piltnuss in den Aichbaum geschnitten, Aber wurt Jezo nun *zum Clingel* gehaisen.« u. s. w.

Zu „Der Koch von Eberstein.“ S. 174.

Die Sage wird mitgetheilt in der schon erwähnten Handschrift des Freiherrn von Zimmern, abgedruckt in *Kriegs von Hochfelden* »Geschichte der Grafen von Eberstein,« S. 360. Sie spielt im Jahr 1518, wo das grosse »Landssterbendt« (Pest) herrschte. Der sogenannte *Wachtelbrunnen* wurde überhaupt als ein von Gespensterercheinungen heimgesuchter Ort betrachtet.

Die meisten Städte des Landes wurden seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch die Pest entvolkert. Das gesegnete Baden, das seine Thore geschlossen und die heissen Quellen losgelassen haben soll, blieb jedoch verschont. Bis zur sogenannten *Drei-Eichenkapelle*, nicht weiter, soll die schreckliche Seuche gedrungen seyn.

(S. Ed. Brauers »Sagen und Geschichten von Baden« u. s. w. S. 168.)

Zu „Der Grafensprung.“ S. 183 u. ff.

Vergleiche die vorige Anmerkung und *Klübers* Beschreibung von Baden, Thl. II. S. 132. — »*Sagen* aus Baden,« u. s. w. S. 36. Es gehen uber den Grafensprung noch andere Sagen, die dort gleichfalls mitgetheilt sind. Vergl. auch *Kriegs von Hochfelden*, »Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 359.«

Unsere Sage fällt in die Zeit des berühmten Krieges der »Schlegler« mit Graf Eberhard von Würtemberg, in das letzte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. Eine Folge des verunglückten Ueberfalles im Wildbad war die Belagerung des Schlosses Neu-Eberstein.

Zu „Brauthemd und Todtenhemd." S. 193 u. ff.

Diese in den »Sagen aus Baden und der Umgegend«, S. 38, und in A. Schreibers Handbuch für Reisende nach Baden und ins Murgthal, S. 291, erzählte Sage vom Rockenweibchen oder Bergweiblein, bezieht sich ebenso wie die folgenden auf *Neu-Eberstein* (Ebersteinschloss) beim Städtchen Gernsbach, dem Hauptorte der Grafen von Eberstein.

Das Schloss *Neu-Eberstein* wurde im dreizehnten Jahrhundert erbaut, und schon 1387 von Graf *Wolf* von Eberstein mit einem Theil der Grafschaft an Hermann III. von Baden kaufweise zur Hälfte abgetreten. Im Jahr 1789 kam Markgraf Friedrich in dessen Besitz und stellte die verfallenen und verwahrlosten Räume (ein Nagelschmidt hatte noch kurz vorher seine Werkstatte im Rittersaal!) wieder her. Was Seine königliche Hoheit der regierende Grossherzog, der jetzige Besitzer, für dessen würdige Ausschmückung that, ist bekannt. Eine prachtvolle Kunststrasse führt jetzt von Lichtenthal über das Gebirge zum Schlosse.

Am Eingang des Schlosses grüsst uns das wohlbekannte Wappen von Eberstein, von welchem der Dichter (Uhland, im »Ueberfalle im Wildbad«) singt:

»Ich kenne wohl den *Eber*, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die *Rose*, sie fuhrt so scharfen Dorn.«

Ein Graf von Eberstein soll, vom Kaiser in einer wichtigen Sache nach Rom gesendet, am Sonntag Lätare vom Papst die bekannte geweihte goldene Rose, und desshalb später eine Rose in das Wappen erhalten haben.

(Vergl. Klübers Beschreibung von Baden, Thl. II. S. 132. — Krieg von Hochfelden, »Geschichte der Grafen von Eberstein,« S. 248 ff. 260.

Zu „Gaggenau." S. 204 u. ff.

Unter den Bewohnern des Murgthals geht, nach *Aloys Schreibers* Zeugniss in den »Sagen von Baden« u. s. w. S. 57, über die Entstehung des Namens *Gaggenau* eine, freilich weder sinnreiche noch poetische Sage. Hier ist dieselbe im Gewande eines Kindermärchens, das sich wohl allein für sie schickt, etwas ausgeschmückt wiedergegeben. Das vermisste Gänschen soll aus dem sogenannten *Hilpertsloch* hervorgekommen seyn. Auf dergleichen Auslegungen von Ortsnamen geräth der grübelnde Volksverstand öfters. (Wir erinnern an die Erklärung des Stadtnamens *Achalm* in *Uhlands* Dichtung »die Schlacht bei Reutlingen.«)

Dass die Sage auch das Murgthal mit kleinen Berggeistern (Gnomen, Erdmännlein) bevölkert hat, ist zu ersehen aus *Kriegs von Hochfelden* »Geschichte der Grafen von Eberstein«, S. 336 u. ff.

(S. Ed. Brauers »Sagen und Geschichten von Baden« u. s. w. S. 168)

Zu „Die Elisabethsquelle bei Rothenfels." S. 207 u. ff.

Das Pfarrdorf *Rothenfels*, von der Amtsstadt Rastatt zwei und eine viertel Stunde südostlich und eben so weit von Baden entfernt, liegt am rechten Ufer der Murg, ist sehr alt

und gehörte früher den Grafen von Eberstein. Gegenüber, auf dem linken Murgufer, liegt das *Schloss* Rothenfels nebst einem grossen Landgut, welches dem Markgrafen Wilhelm gehört und durch reizende Gartenanlagen, so wie durch seine musterhafte Landwirthschaft ausgezeichnet ist. Als man im Jahr 1839 hier nach Steinkohlen grub, deren der Boden ein reiches Lager bergen soll, entdeckte man eine Mineralquelle: einen lauwarmen, eisenhaltigen Natron-Sauerling. Bald war dieselbe gefasst, mit den nöthigen Gebäuden versehen und schon jetzt erhält sie, nach bereits vielfach bethätigter Heilkraft, reichlichen Zuspruch, namentlich aus dem benachbarten Baden, von Trink- und Badegästen, welche zum Theil hier eine Nachkur gebrauchen.

Zu „Markgraf Ludwig von Baden, der Türkenbezwinger." S. 217.

(Vergl. die Anmerkung zu „Ludwig von Baden." S. 151.)

Zu „Das Rastatter Schloss." S. 218.

Rastatt war schon in uralten Zeiten ein ansehnliches Dorf, wurde aber, so wie es jetzt ist, von dem teutschen Helden Markgraf *Ludwig*, dem Türkenbändiger, zu Ende des siebzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts erbaut und blieb seitdem die Residenz der Markgrafen von Baden-Baden bis zum Erlöschen dieser Linie im Jahr 1771. Das Residenzschloss ist unstreitig eines der prächtigsten in Teutschland. Es thront auf einer mässigen Höhe über der regelmässig angelegten Stadt und breitet seine mächtigen Flügel und Arme gegen sie aus wie zu Schutz und Schirm. Majestätisch ist das Portal, und hoch oben auf der Zinne des Daches verkündet die kupferne, vergoldete Bildsäule des

Donnergottes Zeus den Herrschersitz. Im Innern des Schlosses bewundert man die prächtigen Marmortreppen, die herrlichen Säle und reichgeschmückten Gemächer. Besonders merkwürdig ist das sogenannte *Türkische Zimmer*, in welchem die Waffen, Fahnen, Rossschweife u. s. w. aufbewahrt werden, welche Markgraf Ludwig von den Saracenen erbeutet, die er in mehreren Schlachten besiegt hatte. — Ebenso merkwürdig sind die *Friedenssäle*, wo im Anfange und zu Ende des vorigen Jahrhunderts hier an der Grenze von Frankreich und Teutschland Stillstände gemacht wurden in unseren langwierigen Processen mit dem unruhigen überrheinischen Nachbar. In einem dieser Zimmer zeigt man noch an den Wänden die Tintenflecken, welche hingesprutzt wurden von den Federn der grossen Helden und Staatsmänner, Prinz *Eugen* und Marschall *Villars*, als sie im Jahr 1714 den 7. März, Morgens zwischen drei und vier Uhr, nach einem langen, verheerenden Kriege, den Frieden zwischen Teutschland und Frankreich unterzeichneten. Die zweite Friedensunterhandlung fand hier im Jahr 1789 statt, endigte aber nicht mit Tinten-, sondern mit *Blut*flecken. Denn die französischen Gesandten, die freilich ihre Jakobiner'sche Unverschämtheit damals aufs Höchste trieben und die Teutschen schmachvoll behandelten, wurden zuletzt, als der Krieg mit Oesterreich schon wieder ausgebrochen war, bei ihrer Abfahrt nach Frankreich, nicht weit von den Thoren Rastatts, mörderisch überfallen, wobei zwei von ihnen das Leben verloren. Wer die eigentlichen Urheber dieses das heilige Volkerrecht so schändlich verletzenden Verbrechens waren, ist nie ganz klar erwiesen worden.

III.

ALBTHAL.

Die Entstehung von Herrenalb. *)

Es irrt der Graf von *Eberstein*
In tiefer Nacht durch's Thalgewinde;
Getrennt von seinem Jagdgesinde,
Sucht er den Weg beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildniss hin,
Da hört er wunderbare Stimmen,
Hoch uber Felsen muss er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster ziehn.

Jetzt tönet eines Glöckleins Klang,
Er sieht von den erstiegnen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen,
Und hört den dumpfen Chorgesang.

*) Das Kloster *Herrenalb* liegt nicht weit von der Badischen Grenze, schon im Würtembergischen Gebiete; gehört jedoch eben sowohl, wie *Frauenalb*, unserm Sagenkreis an. D. H.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle;
Von hundert Kerzen ist sie helle,
Die Wände schmücket Waldesgrün;

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe,
Der Priester hebt zur heil'gen Weihe
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet,
Ihm ist, er werd' hinaufgezogen
Aus wildempörten Meereswogen,
In's Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
»Geht hin zur stillen Ruh, ihr Müden,
Und du auch, *Berthold*, zeuch in Frieden,
Jedoch vergiss des Herren nicht!«

Diess sagend winkt er mit der Hand,
Und Kirch' und Mönche sind verschwunden,
Und wie von einem Traum entbunden
Steht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht;
Der Graf kehrt heim im ernsten Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Traumgesicht.

»Wohl«, — ruft er, »ist die Deutung klar! —
Wo jene Wände mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da grund' ich Tempel und Altar!«

Er theilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Thal, vom Silberbogen
Der spiegelhellen *Alb* umzogen
Erhebt sich bald das Gotteshaus. *)

Al. Schreiber.

Die Stiftung von Frauenalb.

Bleich, mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks, zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von *Zimmern*
Heim vom Wald beim Sterneflimmern.

Und vom Kreis der Jagdgenossen,
Der verwunderten, umschlossen,
Gibt der blasse Waidmann Kunde
Von dem schauerlichen Grunde:

„Wisst, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren
Weit von dieses Schlosses Thoren.

„Als ich meint', ihn zu erlegen,
Trat ein Recke mir entgegen,
Wild und grässlich anzuschauen,
Noch gedenk' ich sein mit Grauen.

---

*) Aus „Sagen aus Baden und der Umgegend.“ Karlsruhe 1834.

»Ihm zu folgen, winkt er schweigend
Mir, zur Waldschlucht niedersteigend;
Folgen musst' ich wider Willen
Seinem Machtgebot, dem stillen.

»Tief im Walde, weit von hinnen,
Blickt ein Schloss mit hohen Zinnen,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüssten ohne Worte.

»Wir durchschritten lange Gänge;
Hoch im Saale mit Gepränge
Sass ein Fürst, so schien's, beim Feste,
Reich bewirthend edle Gäste.

»Schweigen doch rings in der Halle;
Ernst und schweigsam grüssen Alle,
Füllten Becher, tranken, assen
Ernst und schweigsam allermassen.

»Gold und silbernes Geräthe
Trug der Tisch, der glanzbesäte,
Lautlos küssten sich die Becher,
Gluth entloht dem Mund der Zecher.

»Oft schon saht ihr ohne Zittern
Mit dem Tod mich Lanzen splittern, —
Doch *dies* Schauspiel war unsäglich
Grauenvoll, fast unerträglich.

»Und mein schweigender Begleiter
Führte bald von da mich weiter;
Neues Grüssen, neues Neigen,
Doch stets gleiches Todesschweigen.

»Durch dieselben Gänge nieder
Stiegen wir in's Freie wieder;
Kaum entruckt dem Schreckensorte,
Sprach mein Fuhrer diese Worte:

»»Den du sahst in jenem Schlosse,
War Herr *Friedrich*, Zimmerns Sprosse,
Einst dein Obm, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

»»Doch an eitelem Gewinne
Hing sein Herz; mit hartem Sinne,
Gierig stets nach neuer Beute,
Drückt' und plackt' er Land und Leute.

»»Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten,
Darum *uns* und *ihn* betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

»»Albrecht, Albrecht! lass dir rathen:
Sieh' zurück auf deine Thaten
Und bereu' aus tiefster Seele
Deines *Stamms* und *deine* Fehle!«

»Sprachs und schwand. Ich schrack zusammen;
Jenes Waldschloss sah ich flammen,
Und ich hort' ein kläglich Stohnen
Aus dem Schwefelqualm ertonen.

»Dies, ihr Herrn, hab' ich erfahren;
Lest's in meinen grauen Haaren!
Drum zur Busse schwerer Sunden
Will ich nun ein Kloster grunden.« —

Stumm, von Schauern überflossen,
Horten's seine Jagdgenossen
Und erwogen im Gemüthe
Ihrer Sünden reiche Bluthe.

»*Berthold!*« — sprach der *Eberstein*er —
»Euer Vorsatz ist auch meiner!«
Und, von gleicher Gluth entzündet,
Hat er *Frauenalb* gegründet.

Eduard Brauer.

(Aus dessen »Sagen und Geschichten der Stadt Baden und ihrer Umgebung u. s. w.« Vergl. damit die Erzählung derselben Sage in *Kriegs von Hochfelden* »Geschichte der Grafen von Eberstein u. s. w.« Seite 13, 14 und 351—354. — S. Anm. am Schluss.)

Johann von Hohenwart.

Wegen wiederholten Landfriedensbruches war *Kunz von Hohenwart* vom Kaiser und Reich in Acht und Aberacht erklärt worden, und Graf *Eberhard von Eberstein* hatte den Auftrag erhalten, ihm seine Veste zu zerbrechen und ihn selbst lebendig oder todt in seine Gewalt zu bringen.

Siebzehn Wochen lag *Eberhard* bereits vor Schloss *Hohenwart*, ohne dass es ihm gelungen war, den Belagerten den geringsten Vortheil abzugewinnen. Nach und nach waren aber in der Burg die Lebensmittel ausgegangen und Hunger und Krankheit begannen unter der Mannschaft einzureissen. Durch einen verzweifelten Ausfall

wollten die Geächteten nun Vorräthe in die Veste schaffen; allein der Anschlag misslang, und als sie keinen Ausweg mehr sahen, zogen sie einen rühmlichen Tod dem schmählichen Ende unter Henkershand vor, und bis auf Wenige sanken Alle mit ihrem Führer unter dem Schwert ihrer Feinde, welche jedoch ihren Sieg auch mit dem Leben vieler Tapfern bezahlen mussten. Die Burg ward hierauf eingenommen und dem Boden gleich gemacht. Unter den wenigen Gefangenen befand sich auch des *Hohenwarters* einziger, vierzehnjähriger Sohn; der unschuldige Knabe sollte gleichfalls für das Vergehen seines Vaters büssen: er ward in das Kloster *Herrenalb* gebracht, um dort erzogen und, sobald er das gehörige Alter erreicht, in die Mönchskutte gesteckt zu werden.

Unter den Mönchen nahm sich des Knaben besonders der Bruder *Placidus* an. Oft und bitter vom Leben und den Menschen getäuscht, hatte ihn zuletzt Welthass in das Kloster geführt, und er suchte diesen auch in dem jugendlichen Herzen seines Schützlings zu erwecken. Hass in dem Knaben anzufachen gelang ihm zwar, aber nicht gegen die Welt, sondern gegen Diejenigen, welche ihn so grausam daraus verstossen hatten. Oft stand der arme Jüngling an einem Fenster des Klosters und schaute hinaus in die freie Gotteswelt, die auf ewig ihm verschlossen seyn sollte; heisse Thränen rannen ihm über die Wangen, und die Sehnsucht nach Freiheit, nach der offenen Natur, wollte ihm fast das Herz brechen. Vergebens jedoch waren seine Klagen; die Pforten des düsteren Klosters erschlossen sich ihm nicht mehr. Und er durfte seinen Schmerz nicht einmal laut werden, nicht die leiseste

Klage sich entschlüpfen lassen, sonst wartete seiner die härteste Züchtigung. So wuchsen Groll und Rachedurst mit ihm auf; allmälig ward er ein Meister in der Verstellungskunst, indessen tief in seinem Innern die verderbliche Flamme des Hasses gegen die Stürzer seines Hauses in heller Lohe fortglühte. Am bittersten jedoch war sein Groll gegen den Grafen von *Eberstein*, der ihm den Vater, der ihm sein Erbtheil entrissen, der ihn in das verabscheute Kloster begraben hatte, wo er nun sein frisches, kräftiges Leben vertrauern musste. Trotz dem galt er allgemein im Kloster für das Muster eines frommen Bruders, und seinem natürlichen Verstand gelang es bald, alle seine Mitbrüder durchschauend, sich eines Jeden Gunst zu erwerben. So kam es, dass er, noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt, nach dem Tode des alten Abtes fast einstimmig zum Vorsteher des Klosters erhoben wurde.

Jetzt hatte der junge Mann den ersten Zweck seines Strebens erreicht, und glaubte nun Mittel und Macht genug zu besitzen, seinen Racheschwur lösen zu können. Aber in keines Menschen Brust hatte seine Vorsicht das Geheimniss seines Herzens niedergelegt, Niemand ahnte die schwarzen Gedanken, über denen seine Seele brütete. Jeder wähnte, die Zeit habe das Andenken an sein Missgeschick in ihm ausgelöscht und er liebe nun das friedliche Leben der Mönche.

Die Herren von *Eberstein* waren Schirmvögte des Gotteshauses *Frauenalb*, und dieses Amt führte den Grafen *Eberhard* öfters in das Kloster. Als er bei solch einer Gelegenheit bei den Mönchen das Mittagsmahl einnahm, kam das Gespräch unter Anderm zufällig auf seine Familie, und

Eberhard erwähnte hierbei mit sichtlichem Wohlgefallen seiner einzigen Tochter, pries die Anmuth ihrer Gestalt und die Vorzüge ihres Verstandes, und leichtlich konnte man an der Wärme, womit er sprach, abnehmen, dass dieses Kind der Stolz und die Freude seines Lebens sey. Diese Rede weckte in dem Abt furchtbare Rachegedanken. Noch war er nicht mit sich einig gewesen, wie er seinen Feind am Schmerzhaftesten treffen könne; aber jetzt ward es ihm plötzlich klar, wie er sich an dem Grafen rächen, wie er dessen Herz und Stolz verwunden wolle. Die Tochter musst' er verderben und dadurch dem Vater den Todesstoss versetzen.

Durch Kundschafter erfuhr er, dass die junge Gräfin *Agnes öfters* diesseits der Murg lustwandle. Vermummte lauerten eines Tages der Arglosen auf, ergriffen sie und während der Nacht ward sie unbemerkt in's Kloster in sicheren Gewahrsam gebracht. Mit eben so viel Bosheit als List war der Plan zum Verderben der schönen Agnes angelegt.

Ein verschmitzter, vertrauter Knecht des Abtes erschien im Mönchsgewand im Gemach der Gefangenen. Er sagte zu dem angsterfüllten Mädchen, er sey der Vorsteher des Klosters, und habe, von heftiger Liebe zu ihr entbrannt, dem Drange seines Herzens nicht länger widerstehen können, sie gewaltsam entführen und ins Kloster bringen zu lassen. Er bedaure, wenn er ihr Kummer verursache, allein es stehe nur bei ihr, sich durch ihre Gunst die Freiheit zu erkaufen. Wie vorauszusehen, war eine verächtliche Abweisung der Bescheid auf diesen schamlosen Antrag. Der verkappte Mönch entfernte sich mit dem Bemerken, die

Länge der Zeit werde das spröde Täubchen schon kirre machen.

Einige Stunden später öffnete sich wieder leise die Thüre, und vorsichtig trat ein junger Rittersmann von hohem Wuchs und lieblicher Gesichtsbildung in das Gemach. Nachdem er die niedergeschlagene und weinende Gefangene mit Anstand begrüsst, begann er:

»Verzeiht, schöne Gräfin, wenn ich Eure Einsamkeit störe und Eure nur zu gegründete Bekümmerniss unterbreche; allein meine Absicht muss mir zur Entschuldigung dienen. Auf Besuch bei einem Anverwandten hier im Kloster erhielt ich Kunde von Eurem Missgeschick und von der Schurkerei des Abtes. List erschloss mir die Thüre Eures Gefängnisses und ich komme, Euch meine Dienste anzubieten. Wenn Ihr Euch einem Unbekannten anvertrauen wollt, so sollen hoffentlich die nämlichen Mittel, die mir den Eintritt hierher verschafften, Euch zur Freiheit verhelfen.«

Der gewinnende, einschmeichelnde Ton des jungen Mannes erwarb ihm schnell das Zutrauen des freudig überraschten Mädchens, wozu sein anmuthiges Aeussere nicht wenig beitragen mochte.

»Möge der Himmel Eure wohlmeinende Absicht lohnen!« — erwiederte sie — »und wenn Euer Vorhaben gelingt, dürft Ihr der vollsten Dankbarkeit meines Vaters gewiss seyn. O, gebt ihm Nachricht von meinem Aufenthalt, wenn es Euch möglich ist; bedenkt, wie er sich um sein verlornes Kind grämen mag!«

»Von Dank kann hier nicht die Rede seyn,« — versetzte der Ritter — »denn ich thue nur, was die Pflicht

mir gebietet, und wenn mein redliches Unternehmen mir ein freundliches Andenken bei Euch gewinnt, dann fühl' ich mich überreich belohnt. Eurem Vater Nachricht zu geben, wird indessen wohl schwer seyn, da der Abt überall Spürhunde hat und, falls diese von unserm Unternehmen etwas vermerkten, Euch sicherlich an einen Ort bringen liesse, wo Euch Niemand so leicht entdecken könnte. Doch verlasst Euch auf mich; ich hafte mit meinem Ritterworte dafür, dass Ihr durch mich Eure Freiheit wieder erhalten sollt. Die Art und Weise, wie dies auszuführen, wird erst die Zukunft lehren.«

Bald hierauf verliess der Ritter die Gräfin, nachdem er vorher versprochen, sie demnächst wieder zu besuchen; aber sein Bild blieb in Agnesens Herzen zurück.

In der That kehrte der junge Mann bald wieder zu ihr und erneuerte sodann täglich seine Besuche. Die Jungfrau glühte von heftiger Liebe zu ihm, und sie verbrachten mit einander manche Stunde in traulichem Kosen. Ihr Gefängniss war ihr durch die Gegenwart ihres Geliebten sogar theuer geworden, ja sie gedachte schon nicht ohne Bekümmerniss der Zeit, die sie zurückführen sollte in die Arme ihres Vaters, weil sie sich dann von ihrem jungen Tröster, vielleicht auf immer, trennen müsste. Doch wollte sich, wie der Ritter versicherte, noch immer keine günstige Gelegenheit zur Flucht bieten; stets traten neue Hindernisse in den Weg.

Auch der als Abt verkleidete Knecht stellte sich noch einige Male ein, ward aber immer verächtlicher und derber zurückgewiesen.

Trostlos jammerte indessen der Graf von Eberstein um

die geliebte Tochter. Er sandte nach allen Seiten seine Diener auf ihre Spur, doch alle kehrten sie wieder unverrichteter Dinge zurück. Er selbst durchstreifte täglich zu Ross die ganze Umgegend, allein mit eben so wenig Erfolg. Eines Tages, als er, am Fuss eines Hügels gelagert, seinem Schmerze nachhing, während sein Pferd neben ihm graste, kam ein Knabe mit etlichen Ziegen, die er heimwerts trieb, des Weges daher. Auch diesen forschte der Graf aus, allein der Hirtenjunge wusste keine Auskunft zu geben.

Eberhard seufzte vor sich hin: «O meine arme Agnes!»

«Agnes?» — fragte der Junge, — «sonderbar, heute höre ich diesen Namen, den ich sonst in meinem Leben noch nie vernommen, schon zum zweiten Mal!»

«Wo? Wo?» fragte begierig der Graf.

«Ei nun,» — versetzte der Knabe — «drüben im Kloster. Ich bringe manchmal Brunnenkresse in die Küche dorthin, und da bekomm' ich immer etwas zu essen dafür. So war es auch heute. Ich sass in der grossen Stube neben der Küche, da hörte ich nebenan sprechen und diesen Namen nennen; es kam mir gerade vor, als wenn es von dem grossen Bilde herkäme, welches die Schutzpatronin des Klosters vorstellt.»

Fast ungläubig schüttelte der Ebersteiner den Kopf; aber nach einigem Nachdenken dünkte es ihm doch, dass es der Mühe vielleicht lohnen möchte, der Sache näher nachzuforschen. Er konnte sich freilich die Möglichkeit kaum vorstellen, dass seine Tochter im Kloster gefangen sässe, wo er nur gute Freunde zu haben glaubte, wollte sich aber doch keine Fahrlässigkeit vorzuwerfen haben.

Er klopfte darum gleich des andern Tages in Pilgertracht an der Klosterpforte und bat demüthig um etwas Speise, seinen Hunger zu stillen. Er ward in das Zimmer gewiesen, das ihm der Hirtenknabe bezeichnet hatte und das er leicht an dem grossen Gemälde der heiligen Jungfrau erkannte. Es war in der Wand selbst eingerahmt und reichte vom Boden fast bis an die getäfelte Decke.

Anfänglich befanden sich noch andere Fremde in der Stube, weshalb er dieselbe nicht gleich näher untersuchen konnte; doch strengte er seine ganze Aufmerksamkeit an, ob er nichts hinter der Leinwand vernehmen könne. Lange blieb dies vergebens. Endlich hört' er flüsternde Stimmen aus jener Gegend, jedoch waren sie nicht laut genug, um von den Uebrigen vernommen zu werden, die sich mit ihrem Essen beschäftigten. Er harrte darum voll Ungeduld ihrer Entfernung, und als er sich endlich allein sah, trat er näher an das Bild und lauschte mit verhaltenem Athem. Deutlich unterschied er nun zwei Stimmen, und, wenn ihn nicht Alles trügte, so gehörte die eine seiner Tochter. Die andere däuchte ihm ebenfalls bekannt, ohne dass er jedoch mit sich einig werden konnte, wem er sie beilegen solle. Er hörte ganz vernehmlich, wie von einer Flucht die Rede war, die um Mitternacht bewerkstelligt werden sollte, und zwar wolle man den Weg die Alb abwärts nehmen, um der etwaigen Verfolgung zu entgehen, falls das Vorhaben verrathen würde.

Eberhard bohrte nun mit aller Vorsicht mit der Spitze seines Schwertes, das er unter seinem Pilgergewande verborgen trug, eine Oeffnung am Rande des Gemäldes. Wer beschreibt aber seine Ueberraschung, als er jetzt das an-

stossende Gemach übersehen konnte und in demselben seine Tochter in den Armen eines Mannes in Rittertracht erblickte, der eben einen feurigen Kuss auf die Lippen des Mädchens drückte. Staunen und Wuth liessen ihn anfänglich zu keinem Entschlusse kommen, und bevor er sich wieder gefasst hatte, verliess der junge Mann das Gemach. Eberhard entfernte sich gleichfalls augenblicklich, um ruhiger über seinen Plan nachzusinnen.

Unweit von dem Kloster erhebt sich am Wege eine Masse gewaltiger Felsklippen, der *Fallenstein* genannt. Im Schatten dieser mächtigen Steinwand harrte der Graf von Eberstein mit Reisigen auf die Stunde der Mitternacht. Kaum war der zwölfte Schlag auf der Klosteruhr verklungen, da tönte Hufschlag durch die Stille der Nacht, und gleich darauf kamen zwei Reiter des Wegs daher gesprengt. Mit einem donnernden »Halt!« warfen sich Eberhard und seine Geführten ihnen entgegen.

»Heiliger Gott! das ist meines Vaters Stimme!« — rief *Agnes* — denn *diese* war eine der beiden Berittenen — ihrem Begleiter zu. Allein dieser kehrte sich wenig daran und drang wüthend auf die Anwesenden ein. Doch nach einem kurzen Gefecht traf ihn ein so gewaltiger Streich von Eberhards Schwerte, dass er taumelnd und blutend vom Rosse sank.

»Um's Himmels Willen, was habt Ihr gethan? mein Vater?« — jammerte die trostlose Gräfin — »Ihr ermordet Den, der mich errettet aus den Händen des ruchlosen Alten!

»Schweig, ungerathene Dirne!« — herrschte der Vater ihr zu — »Sprich, wenn du gefragt wirst! Zuerst will

ich ein Wort mit diesem, deinem sogenannten Befreier, reden. — Sprich, Schurke, wer bist du, und was wolltest du mit meinem leichtsinnigen Kinde?«

»Eure Tochter ist schuldlos;« — stöhnte der Verwundete mit ersterbender Stimme. — »Ich fühle den Tod mir nahen und will keine Lüge mit hinüber nehmen in die Ewigkeit; darum hört mich gläubig an. Ich bin *Johann von Hohenwart*, der Abt des Klosters *Herrenalb*. Ihr habt mir einst den Vater gemordet, mein Besitzthum zerstört und mich zu einem freudelosen Leben im Kloster verdammt, das mir in innerster Seele zuwider ist. Da schwur ich Euch grimmige Rache. Ich raubte Eure Tochter, um sie Euch *entehrt* wieder zurückzusenden. Unter dieser Verkleidung gelang es mir, ihr Herz in Liebe zu mir zu entflammen, doch ihre Reize waren so mächtig, dass sie meinen Hass entwaffneten. Ich beschloss mit ihr zu fliehen; vielleicht hätte ich in der Ferne ein stilles Glück an ihrer Seite gefunden und meinen Schwur dennoch dabei gehalten, da Ihr ja durch mich Euer theuerstes Kleinod verloren. Agnes wusste nichts von meinem eigentlichen Vorhaben. Es ist misslungen. Wohl mir, dass ich sterbe! Das Gold, womit mein Ross beladen ist, gehört in's Kloster; es mag ohngefähr den Werth dessen betragen, was das Kloster widerrechtlich von meinen Stammgütern erhielt!« — Hier verliess ihn das Bewusstseyn.

Die Gräfin Agnes war während dieser Rede wie leblos zu Boden gesunken. Zwischen Mitleid und Rachgier schwankend, stand Graf Eberhard in tiefen Gedanken. Endlich befahl er den Knechten, von Baumästen eine Tragbahre zu fertigen und den Verwundeten nach Eber-

stein zu bringen. Er selbst nahm seine ohnmächtige Tochter vor sich auf's Ross und eilte seiner Burg zu. — Von dem Abte vernahm man nie mehr etwas im Kloster, nur dass ein Unbekannter das von Jenem auf die Flucht mitgenommene Gold zurückbrachte; doch erzählt man, der Abt sey unter sorglicher Pflege auf dem Schloss Eberstein genesen, habe bald darauf, von dem Grafen reichlich mit Geld und Waffen versehen, unter fremdem Namen das Kreuz genommen und sey in Palästina in der Schlacht von Edessa geblieben. Die Gräfin Agnes aber nahm den Schleier im Kloster Frauenalb und starb in der Blüthe ihrer Jahre.

A. S.

(S. »Sagen aus Baden und der Umgegend.« Karlsruhe 1834.)

Fürstenzell. *)

Im dreizehnten Jahrhundert zogen aus Teutschland zahlreiche Schaaren von Edlen und Reisigen nach Ostpreussen und Lievland, um dort mit den *teutschen Rittern* gegen die Ungläubigen zu fechten. Einem solchen Zuge schloss sich auch *Kurt von Fürstenzell* an, dessen

*) Die Ruine *Fürstenzell* liegt nicht weit von der Stadt *Erlangen*, heisst auch *Burgstadel*, und ist ferner dadurch bekannt, dass im Jahr 1810 die Ueberreste einer römischen Villa und ein Neptunsbild ausgegraben wurden.

Stammschloss auf einem Hügel an der *Alb* lag. Er liess eine junge Gattin und zwei Töchterlein im zartesten Alter zurück.

Schon im ersten Treffen ward er von den wilden Preussen gefangen und zu schimpflichen Sklavenarbeiten verurtheilt, unter denen er über fünf Jahre sein Læben elend hinschleppen mueste, bis endlich ein grosser Sieg des christlichen Heeres ihm Gelegenheit verschaffte, zu seinen Glaubensbrüdern zu entfliehen. Aber jetzt erneuerte sich mit verdoppelter Stärke das Heimweh in seinem Herzen; er gedachte mit bangen Besorgnissen seiner schutzlosen Gattin und Kinder und beschloss nun, so eilig als möglich nach Hause zu kehren, weshalb er ein Pilgergewand anlegte und sich augenblicklich auf den Weg machte. Nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten sah er endlich das Land seiner Väter wieder und war kaum noch eine halbe Tagereise von seiner Burg entfernt, als er spät am Abend ein Nonnenkloster erreichte, wo er um Herberge ansprach. Er wurde freundlich aufgenommen und gut bewirthet, worauf die Schaffnerin ein junges Dienstmädchen herbeirief und ihr befahl, den Pilger in die Herberge zu führen, die nur einige Schritte vom Kloster entfernt lag. Bertha, so hiess das Mädchen, war eine schmucke Dirne von ohngefähr achtzehn Jahren, und schien sehr überrascht, einen Pilgrim zu sehen, der aus so fernen Landen kam und für das Kreuz gestritten.

»Ihr kommt aus Preussen?« — fragte sie auf dem Wege nach der Herberge mit einer Stimme, die mehr als gewöhnliche Neugier verrieth.

»Ja, mein Kind.«

Ein Ach! entschlüpfte bei dieser Antwort dem Busen des holden Mädchens.

„Du seufzest!“ — sagte der Pilger — „Hast du vielleicht einen Bruder oder Vater unter den teutschen Schaaren, welche in jenes Land gezogen sind?“

„Nein, nein,“ — erwiederte die Jungfrau — „aber ein Rittersmann aus unserer Gegend ist vor mehr als fünf Jahren zu den Schwertbrüdern gegangen, und Niemand weiss, ob er noch lebt oder seinen Tod unter den Heiden gefunden hat.“

„Wie heisst der Mann?“ — fragte hastig der Pilgrim.

„„Kurt von Fürstenzell.““

„Ich kenne den Ritter! Er ist bereits auf dem Heimwege zu den Seinen begriffen!“ — rief der Pilger. — „Aber weisst du auch von *ihnen* Bescheid?“

„„Wohl weiss ich Bescheid — ach, der arme Ritter!““

„Um Gotteswillen, sprich, verhehle mir nichts, auch das Schlimmste nicht!“

Die Beiden hatten gerade in diesem Augenblick die Herberge erreicht, vor welcher eine Bank stand. Das Mädchen drückte den zitternden Pilgrim sanft auf dieselbe nieder, setzte sich neben ihn und ergriff seine Hand: „„Ritter Kurt wird seine Burg in den Händen eines Räubers, Diethers von *Malsch*, und seine Gattin — im *Grabe* finden!““ sagte sie nun, während Thränen über ihre Wangen strömten.

„Meine Gattin! Meine Burg! — Ach! und meine armen Kinder, wo mögen *die* wohl seyn?“ — schrie der Pilger aufspringend und die Hände ringend.

„„Gott! mein Vater! mein Vater!““ — rief das Mädchen,

in seine Arme stürzend — »ich bin Eure Irmentraut! — meine Schwester ist dort im Kloster!«

Nun erzählte Irmentraut, wie drei Jahre nach seinem Weggange sich plötzlich das Gerücht von seinem Tode verbreitet und Diether hierauf seine Ansprüche auf Fürstenzell, als ein Mannslehen, gegründet; sie erzählte ferner, wie er sich mit Gewalt des Schlosses bemächtigt und ihre Mutter bei dunkler Nacht mit ihren Kindern entflohen; wie sie eine Zuflucht in dem Kloster gefunden, wo Frau Elsbeth bald darauf gestorben. »Die gute, fromme Aebtissin« — setzte sie hinzu — »gab mir und der Schwester, unserer Sicherheit wegen, andere Namen, denn es war von der Hinterlist des Ritters von Malsch das Schlimmste zu befürchten. Meine Herkunft um so sicherer zu bergen, musste ich sogar Magd des Klosters werden.«

»Meine Tochter eine Magd, eine Leibeigene?« — rief der Pilger in wildem Ingrimm.

»Beruhigt Euch, liebster Vater! Man lässt mich nur ganz leichte Dienste verrichten. — Die Aebtissin hat nur unsere Rettung im Auge.«

Nach langem Nachsinnen befahl der Ritter von Fürstenzell seiner Tochter das tiefste Schweigen über das Begebniss an. Er wolle die Nacht über mit sich selbst zu Rathe gehen, was in dieser bedenklichen Lage zu thun seyn möge.

Auf der Burg Fürstenzell fand einige Tage später ein glänzendes Bankett statt, welches Diether von Malsch den Edlen aus der Nachbarschaft gab. Bei Tafel herrschte die ungebundenste Lust, als plötzlich ein Diener, bleich und athemlos, mit der Nachricht hereinstürzte, der Geist des alten Kurt von Fürstenzell lasse sich in der Burgkapelle

blicken. Grauen überfiel alle Gäste und mehrere derselben dachten schon an einen schleunigen Rückzug. Diethers Blicke waren starr nach der Thüre des Saales gerichtet. Diese öffnete sich leise und herein trat der Pilgrim. Sein leichenblasses Antlitz, seine von Leiden gefurchte Stirn und Wangen, die spärlichen weissen Locken und der lange wirre Bart gaben ihm auch in der That das Ansehen eines so eben der Gruft Entstiegenen. Die Ritter waren fast alle wie zu Stein erstarrt ob diesem unheimlichen Anblicke. Langsam schritt der Pilgrim die Tafel entlang bis zu dem Stuhle, wo der bebende Diether sass, legte diesem die Hand auf die Schulter und rief mit donnernder Stimme: »Räuber meines Eigenthums! Mörder meiner Elsbeth! Die Stunde der Rache hat für mich geschlagen!« — Diethers Blut gerann zu Eis, sein Haar sträubte sich empor, er wollte aufspringen und fliehen, fiel aber vom Stuhle zu Boden und war eine starre Leiche.

»Gott, ich danke dir! Du hast gerichtet!« — rief jetzt der Pilgrim mit gefalteten Händen; hierauf, zu den anwesenden Rittern gewendet, sprach er: »Kennt Ihr mich nicht mehr? Seyd ihr nicht grösstentheils meine alten Waffengefährten? Wunderbar hat mich der Herr gerettet aus Elend und Irrsalen aller Art!« — Er erzählte nun, wie es ihm ergangen, und Alle freuten sich aufrichtig seiner glücklichen Heimkehr und hingen ihm von nun an als die treuesten Freunde an.

ALOYS SCHREIBER.

(S. dessen »Sagen aus den Rheingegenden« u. s. w.)

Ettlingen.

Der Ring am Ettlinger Kirchthurme. *)

Bei der Verbrennung Ettlingens durch die Franzosen waren die Mauern des achteckigen Kirchthurmes zwar stehen geblieben, hatten aber vom Feuer so sehr gelitten, dass man, bei der Wiederherstellung des Thurmes, dessen oberen Theil abtragen zu müssen glaubte. Da erbot sich ein Schlossergeselle: an dem Thurme sein Meisterstück zu machen, und zwar so, dass von demselben nichts abgebrochen zu werden brauche. Nach erhaltener Bewilligung verfertigte er, blos nach dem Augenmaasse, einen starken eisernen Ring und schmiedete ihn mit Lebensgefahr oben um den Thurm, ihn so vollkommen anpassend und befestigend, dass er, ohne alle Abtragung, leicht wieder hergestellt werden konnte. Noch jetzt hält dieser Reif den Thurm zusammen und wäre, zu einer geraden Stange umgeformt, genau eben so lang, als der Thurm hoch ist.

---

*) Dieser und der folgenden Sage wird erwähnt in P. J. Schneiders »Versuch einer medicinisch-statistischen Topographie von Ettlingen, S. 82 und S. 109 110.«

Streit zwischen Ettlingen und Frauen-Alb.

Als die Waldungen von Ettlingen noch bis Bernbach reichten, liess die Bürgerschaft nächst der Abtei Frauenalb eine gemauerte Schweinsteige mit einem Ziegeldach erbauen. Diese Nachbarschaft fiel den Klosterleuten so beschwerlich, dass sie sich erboten, die Steige auf ihre Kosten zu versetzen, und, als die Ettlinger es abschlugen, dieselbe in der Nacht durch Feuer zerstörten. Kaum war dies in Ettlingen bekannt geworden, so rief der Stadtrath die Bürger zur Rache auf, stürmte an ihrer Spitze nach Frauenalb und gab das Kloster den Flammen preis. Ueber diese Greuelthat führte die Aebtissin persönlich Klage beim Markgrafen von Baden, welcher darauf sämmtliche Rathsherren zum Tode, und die Bürgerschaft dazu verurtheilte: den ganzen Waldbezirk von Bernbach bis zur Moosalb dem Kloster abzutreten und den Thurm in ihrem Stadtwappen umzukehren, so dass er darin auf der Spitze stehe. Der Markgraf wohnte in eigener Person der Vollziehung dieses Urtheils in Ettlingen bei, und als elf Rathsherren (der zwölfte hatte sich versteckt) enthauptet waren, frug er seinen Hofnarren, wie das Köpfen ihm gefalle? — »Wenn die Menschen wie die Weidenbäume wieder ausschlügen, so gefiel es mir nicht übel;« *) erwiederte der Narr, und bewog durch

*) Nach Andern lautete die Antwort: »Ja, wenn es Krautköpfe wären, die wieder ausschlagen.«

diesen launigen Einfall den Markgrafen, den zwölften Rathsherrn zu begnadigen. Die Enthaupteten wurden auf der Richtstätte begraben und auf die elf Gräber eben so viele Steine mit ausgehauenen Köpfen gesetzt. In der Folge, als der Platz in einen Weinberg umgewandelt worden war, versetzte man diese Steine aussen an die Mauer bei dem Gutleuthause, der Platz behielt aber von ihnen den Namen »*Kopfreben*« bis zum heutigen Tage.

Anmerkung zur III. Abtheilung.

Zu „Die Stiftung von Frauenalb.“ S. 135 u. f.

Diese Sage wird zuerst in der handschriftlichen Geschichte des Hauses Zimmern (abgedruckt in Kriegs von Hochfelden «Geschichte der Grafen von Eberstein,« S. 351) erzählt; ferner in Crusius' Schwabischer Chronik, Thl. II., Bd. 9, Cap. 17. — Grimms teutsche Sagen, Thl. II., S. 226. — A. Schreiber, Handbuch fur Reisende nach Baden und in das Murgthal, S. 297. — *Sagen aus Baden*, S. 51. — F. Baader, Sagen der Pfalz und des Odenwaldes u. s. w. S. 186.

Die Erscheinung soll *Albrecht von Zimmern* im *Stromberger* Walde, unweit der Burg *Magenheim* im Zabergau, dem Wohnsitz des Grafen Erchinger, bei welchem er mit Herzog Friedrich von Schwaben, Berthold von Eberstein und andern Edeln zu Besuch war, im Jahr 1133 gehabt haben. Sie soll Anlass geworden seyn, dass er in jener Gegend mit Erchingers Bewilligung das Kloster Frauenzimmern gründete, während Berthold ebenfalls ein Gotteshaus zu stiften gelobte und im Jahr 1138 das Nonnenkloster *Frauenalb* im Albthal stiftete. Zehn Jahre später grundete derselbe auch das Mönchskloster *Herrenalb*, ebenfalls im Albgau. Erst unter Ebersteinischer, dann unter Badischer Schirmherrlichkeit und (bestrittener) Oberhoheit, entging das Kloster Frauenalb dem in Folge der Reformation nahe drohenden Untergange, bis es in Folge des Lüneviller Friedens aufgehoben wurde. Seine Besitzungen kamen hiedurch unmittelbar an Baden. Das Kloster liegt langst in Trümmern, dagegen hat sich, dem Charakter der Zeit entsprechend, eine Aktienbrauerei in Frauenalb erhoben.

(Vergl. «Universallexikon von Baden» S. 391).

IV.

MUMMELSEE

und

NACHBARSEE'N.

Zehn Romanzen vom Mummelsee im Schwarzwald.

(Von A. Schnezler.)

1.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wann die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Zum schwesterlichen Kranze,
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiss, Gewänder weiss,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Rothe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab, durchs nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maas,
Und immer lauter schwellen
Zum Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Dass im Gebirg es widerhallt:
»Zuruck in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!«

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrei'n
Und werden immer blässer:
»»Der Vater ruft! Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!««
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dammert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

3.

Der Fischer.

Es steht ein Fischer an dem See:
»Verschlinge mich und all mein Weh!

„Mein Liebchen hat der Tod genommen,
Was soll mir noch das Leben frommen?“ —

Zum Sprung ist er bereitet schon,
Da ruft es ihm mit Schmeichelton:

„„Ja, komm zu mir, in meinen Armen
Sollst du zu neuer Lieb' erwarmen!““

Und auf dem Wasser sieht er klar
Ein lichtes Mädchen, gold von Haar;

Sie winkt zu süssem Liebesglücke,
Er aber springt entsetzt zurücke:

„Nein, *dir* gehört mein Herz allein,
Mein liebes todtes Mägdelein!

„Und lieber bleib' ich auf der Erden,
Als dir im Wasser untreu werden!“

Der Fischer eilt nach Hause fort;
Gar fromm und stille lebt er dort,

Und harrt geduldig, ohne Klage,
Bis Gott ihn selbst zur Liebsten trage.

3.

Mummelsee's Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Fluth,
So still als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise:

»Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?« —
»»Das ist der rothe Diether, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er ins Herz gebrannt,
Jetzt kommt er, in die Tiefe den Leichnam zu versenken,
Doch unser grauer Mummler lässt sich so was nicht schenken.

»»Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer in blitzgeschwindem Lauf,
So muss er in den Fluthen als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen!««

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
Und stösst hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
»Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig pirschen im Walde Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluthen!«

Er sprichts und will zurück, doch halt ein Dorngestrüpp' ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf,
Der See steigt übers Ufer, es gluhn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Fluth zusammen. —

— Stumm liegt der See, als ob die Gluth
Der Rache wieder schliefe;
Glatt ist die Fluth, im Monde ruht
Die unermessne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flustern verstohlener Weise.

4.

Einkehr.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,
Und pfeifet und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei
Mit schmetternden Hörnern, mit Hurrageschrei.

Und drunten am Wasser hält stille der Tross,
Da schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Ross;

Es springen die Hunde hinab in die Fluth
Und löschen des Durstes verzehrende Gluth.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell strahlet der Mond aus den Tannen hervor
Und theilet die Wolken und luftet den Flor.

Da tauchen mildlachelnde Mädchen empor,
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr;

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

»Hier, trinket ihr Herren, wir bringens euch zu!
Suss schmeckt auf der Jagd solch ein Schlückchen in Ruh!«

Aus trinken die Jäger: »Wir danken gar schön!
Nun geht's wieder frisch über Thäler und Hoh'n.«

Es peitschet und gellet und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zuruck in ihr Schloss,
Und ferne verklinget der wüthende Tross.

3.

Der Knabe vom See.

„Was, im Schilf dort ausgesetzt,
Mag der Korb wohl hegen?
Schaut! ein Knäblein unverletzt
Lacht uns draus entgegen!
Schwestern, unter Mutterhut
Wollen wir es legen,
Drunten in der kühlen Fluth
Liebevoll sein pflegen.«

Und die Nixen tragen es
Unter stille Wogen,
In dem Schoos des Mummelsee's
Wird es aufersogen;
In der Wiege von Kristall
Auf und ab geschaukelt,
Unter süssem Liederschall
In den Schlaf gegaukelt.

An der weissen Brüste Quell
Darf das Kind sich laben,
Und so reift der Säugling schnell
Zu dem schönsten Knaben;
Blondgelockt das lange Haar,
Milch und Blut die Wangen,
Kommt er in der Nymphen Schaar
Keck einhergegangen.

Nun darf er zum erstenmal
Aus den Fluthen steigen,
Lässt sich Berg und Wald und Thal
Von den Nixen zeigen;
Schaut entzückt den Mondenstrahl
Hinter Tannenzweigen,
Mit dem Mädchen seiner Wahl
Tanzet er den Reigen.

Und ein ungetrübtes Glück
Wird ihm nun zum Loose;
Oft noch kehret er zurück
Aus der Wogen Schooss,
Ueber Thäler, Berg und Ried
Treibt es ihn zu wallen,
Selig lauschet er dem Lied
Süsser Nachtigallen.

Doch er wandelt nicht allein:
Aus der Nixen Schwarme
Hält das schönste Mägdelein
Kosend er im Arme;

In des Mondes Zauberschein
Kann man Beide sehen,
Unter Minneschmeicheleien
Sich im Wald ergehen.

II.

Die Hochzeit.

Bei Nacht ist ein Klingen und Singen im See,
Es stutzen im Forste die Hirsch' und die Reh',
Die Vögelein schütteln sich munter.
Es schallet und hallet ein lustiger Lärm,
Da tauchen die Mummler in buntem Geschwärm
Die Fluthen herauf und hinunter.

Heut hat ja ihr König die niedlichste Fee,
Die schöne *Merlina*, genommen zur Eh',
Dies will er auf's Herrlichste feiern;
Nun steiget das luftige Völkchen ans Land,
Im blauen, mit Perlen gestickten Gewand,
Die Dämchen in silbernen Schleiern.

Der König, die Krone von Schilf auf dem Haupt,
Geformt aus Beryll, mit Smaragden umlaubt,
Im Mantel von Purpur und Sammet;
Die Königin, strahlend von Schönheit und Glanz,
Im goldenen Haar den saphirenen Kranz,
Der von Amphitrite noch stammet.

Nun pflucken sie Blumen und grünendes Reis,
Und bauen gar zierlich am Ufer im Kreis
Sich Lauben mit Tischen und Bänken;

Dann setzen sich alle zum köstlichen Mahl.
Es geht in der Runde der Muschelpokal,
Gefullt mit den feinsten Getränken.

Es blasen aus Flöten von Binsen und Rohr
Viel herrliche Stücklein die Musiker vor
Und laden die Gäste zum Tanze;
Nun singt es und springt es und schwingt es und saust,
Dass selber der See nun melodisch erbraust,
Zu seinem umwirbelnden Kranze.

Die Geister der Nachbarschaft fliegen herbei:
Die wüthenden Jäger mit Hurrageschrei,
Die Gnomen, Koboldchen und Zwerge,
Und mischen sich alle im schönsten Verein
Zur lustigen Tafel, zum tanzenden Reih'n,
Es hallen im Echo die Berge.

So schallet und hallet die Hochzeit am See, —
Da wird es dem lieblichen Bräutchen so weh,
Sie kann nicht die Landluft ertragen.
»Eins« rufet die Glocke vom Kirchlein im Thal,
Und uber der Geister unendliche Zahl
Die Wasser, die brausenden, schlagen.

7.

Der Hirte.

Es sitzt ein Hirtenknab
Am Ufer dort und singt,
Dass in die Fluth hinab
Die susse Stimme dringt.

Da steigt die schönste Fee
Im Liliengewand
Wohl aus dem finstern See
Zum Hirten an das Land

Sie hat ihn bald berauscht
Mit süssem Minnespiel,
Und täglich ward getauscht
Der heissen Küsse viel.

Doch pünktlich jedesmal
Versank die holde Fee
Beim letzten Abendstrahl
Hinunter in den See.

Einst sprach das schöne Weib:
»Bleib' ich einmal zu Haus,
O Freund, so ruf' bei Leib'
Nicht meinen Namen aus!

»Sonst muss ich sterben gleich,
Du siehst mich nimmermehr;
In unserm Wasserreich
Ist das Gesetz gar schwer!« —

Schon mancher Tag verfloss
Dem Hirten an dem See,
Doch aus der Wellen Schoos
Stieg immer keine Fee.

Einst in dem Abendglanz
Der arme Knabe sass,
Und des Verbotes ganz
In seinem Schmerz vergass.

Er ruft voll Liebesgluth
Den theuern Namen aus —
Da reget sich die Fluth
Mit ziechendem Gebraus.

Und aus der Tiefe gellt
Ein dumpfer Schmerzensschrei.
An das Gestade schwellt
Ein Strom von Blut herbei.

Es schwimmt zum Ufer da
Ein weisses Röslein her —
Kein Aug' auf Erden sah
Den Hirtenknaben mehr.

8.

Die Wasserherberge.

Von Strassburg drei muntre Gesellen
Durchstreifen Gebirg und Thal;
Im Schwarzwald wollen sie sehen
Den wunderbarsten der Seeen,
Den Mummelsee doch einmal.

Doch nah' schon den Hornisgründen
Verlieren sie spurlos den Weg
Die lustigen Kamerädchen,
Da hüpften drei zierliche Mädchen
Herüber vom Tannensteg.

Sie grüssen mit schelmischem Kichern:
»Wo wollt ihr denn hin, ihr Gesell'n?« —
»Zum Mummelsee wollen wir reisen,
Könnt etwa den Weg ihr uns weisen,
Ihr allerliebsten Mamsell'n?«

»Fi freilich, mit vielem Vergnügen!
Da braucht ihr mit uns nur zu gehn;
Es führt ja der Zufall gerade
Auch uns zu des Sees Gestade,
Wo unsere Wohnungen stehn.« —

Die Burschè, sie nehmen mit Freuden
So hübsche Geleiterschaft an;
Nun geht's unter Plaudern und Kosen
Vereint mit den Mädchen, den losen,
Von Halde zu Halde hinan.

Die Jungferchen scheinen nicht sprode:
Verlocket von ihrem Geneck,
Versuchens die Wandrer schon lange,
Zu rauben mit raschem Umfange
Ein Küsschen den Lippen so keck

Doch entschlupft den umschlingenden Armen
Sind die Dirnchen, behend wie der Aal:
»Wartet nur, das sollt ihr uns büssen!
Meint ihr denn, wir lassen uns küssen
So leicht wie die Mädchen im Thal!« —

So neckend und schäkernd gelangen
Sie bald zu des Mummelsees Strand;

Wie still im Schlummer ruhten
Die schwarzen Wasserfluthen
Im Mittagssonnenbrand!

„Ihr Herrlein, wir sind am Ziele,
Dies ist der Mummelsee!
Hier könnt ihr euch bass erfrischen
Mit Seewein und mit Fischen;
Gehabt euch wohl, Ade!“ —

„„So sagt uns doch, eh' wir scheiden,
Allerliebste Fräulein ihr:
Wie können wir euch denn lohnen?
Wo haust ihr denn?““ — „Wir wohnen
Ganz in der Nähe hier.

„Ihr seyd wohl matt und mude
Und durstig obendrein?
Wisst ihr was: kommt mit nach Hause,
Da sollt ihr mit Trank und Schmause
Vollauf bewirthet seyn.“

Wie nehmen die Wandrer mit Freuden
Die freundliche Ladung an!
Und sieh nur, statt feuchten Sandes,
Aus dehnt sich längs des Strandes
Ein grüner Wiesenplan.

Voran die Jungferchen tanzeln,
Die Burschlein folgen nach;
Doch sind sie kaum bis zur Mitten,
Da bricht unter ihren Schritten
Der Boden mit dumpfem Krach.

Plumps! liegt die ganze Gesellschaft
Im kühlen Wogenbett;
Die Herrlein zappeln im Schilfe
Und schreien erbärmlich um Hilfe;
Ach, nirgends ein Rettungsbrett!

Hellauf nun lachend schwimmen
Die Jungfern wie Enten im See;
Die Bürschlein sinken und sinken,
Schon sind sie nah dem Ertrinken,
Da dauert die Mädchen ihr Weh.

Ein Wink, und ein mächtiger Fluthschwall
Walzt sachte die Drei auf's Gestad';
Die Nixlein aber riefen
Sich tauchend in die Tiefen:
»Gesegn' euch Gott das Bad!

»Wohl bekomm' euch die Erfrischung
In unserm Mummelpalast!
Und hat es euch drin gefallen,
So seyd ihr in seinen Hallen
Für immer willkommen zu Gast!«

Da schliessen sich murmelnd die Wogen
Dicht über den Neckischen zu;
Ein Kichern nur tönet noch leise
In Busch und Gerohricht im Kreise —
Dann überall tiefe Ruh.

Die nassen Gesellen, sie schleichen
Beschamt von dem Mummelsee,

Sich zu trocknen auf sonnigem Plätzchen,
Und sagen auf immer den Schätzchen
In der wässrigen Herberg — Ade!

9.

Die Mummelzwerge

„Mann, du musst den Pfaffen holen,
Dass den Spuk er banne!
Alles wird uns sonst gestohlen
Noch aus Topf und Kanne!
Mag ich Alles auch verschliessen,
Speis' und Trank verbergen,
Nichts ist sicher mehr vor diesen
Unverschamten Zwergen!

»Speck und Eier, Rahm und Butter
Aus der Speisekammer,
Aus dem Stall sogar das Futter,
— Ist das nicht ein Jammer? - -
Alles uns hinwegstipitzen
Thun sie Nachts im Stillen,
Und' durch Schlüsselloch und' Ritzen
Schlupfen sie wie Grillen.«

„»Frau, ach Frau! das sind die Zwerge
Aus des Sees Grunde,
Wo sie wohnen hinterm Berge
Mit der Holl' im Bunde;

Alle Nacht zur Geisterstunde
Schleicht ein Trupp ins Thal sich,
Bei den Wirthen in der Runde
Holen sie das Mahl sich.

„Diese Woche ist die Reih' hier
Nun an *uns* gekommen,
Und der Pfaffe, Gott verzeih' mir!
Wird da wenig frommen.
Doch will *ich*, 's kann ja nicht schaden,
Zu dem heil'gen Manne,
Auf heut Nacht ihn einzuladen,
Dass den Spuk er banne.“

Punktlich stellt bei unserm Paare
Nachts der Pfarrer ein sich;
Dass er kühnen Muth bewahre,
Stärkt er erst mit Wein sich,
Zündet an hierauf im Kreise
Die geweihten Kerzen,
Denn mit Geistern solcher Weise,
Lässt sich ja nicht scherzen.

Dann besprengt er Tür' und Bänke
Rings mit Weihewasser;
Tisch' und Banke, Herd' und Schranke
Werden immer nasser,
Immer nasser Flur und Wande,
Bis in alle Ritzen,
Tausend unsichtbare Hande
Aus dem Kessel spritzen.

Aus den Decken, aus den Ecken
Wasserschäume wallen,
Mann und Frau voll Todesschrecken
Auf die Kniee fallen;
Auch das Pfafflein muss im Tormel
Sich zu Boden strecken,
Jede Geisterbannungsformel
Bleibt im Hals ihm stecken.

Plötzlich auf mit dumpfem Krachen
Wird die Wand gebrochen,
Daraus kommt mit hellem Lachen
Zwerg auf Zwerg gekrochen;
All' mit Eiern, Speck und Schinken
Vollgepfropft die Taschen,
Und dazwischen sieht man blinken
Weingefüllte Flaschen.

Doch der Dickste von dem Haufen
Klatschet in die Hände,
Und die Wasser sich verlaufen
Wieder durch die Wände;
Dann mit spott'scher Miene kehrt er
Sich zum armen Pfaffen:
„Seht, uns bangt nicht; mönchgelehrter!
Vor der Kirche Waffen!

„Mit den ganzen Bannes Strahle
Krummt Ihr uns kein Härchen,
Denn, wo nur in diesem Thale
Lebt ein geizig Pärchen,

Wie hier *diese* Eheleute, —
Machen wir die Runde,
Um zu holen unsre Beute
In der Geisterstunde.

»Was wir stehlen bei den Reichen,
Bringen wir den Armen,
Weil sich doch von euresgleichen
Niemand will erbarmen.
Wollt ihr frei seyn vom Verdrusse
Unsrer nächsten Einkehr,
So vergesset im Genusse
Nicht der Armuth Pein mehr!

»Nun Ade, du zitternd Kleeblatt!
Wollt ihr uns verklagen,
Musst ihr schon in unsre Seestadt
Euch hinunter wagen;
Dort, vor unsres Königs Throne
Mögt ihr processiren;
Aber glaubt mir, zweifelsohne
Werdet ihr verlieren!«

Und der Mummelzwerglein Truppe
Lachend sich davon macht;
Unsrer Geisterbanner Gruppe
Aber liegt in Ohnmacht.
Doch seit dieser Nacht entschwunden
Ist der Geiz vom Parchen,
Jeder Arme hat's empfunden,
Dank dem Mummelschwarchen!

10.

Der fremde Gast.

Vergangen ist schon lange
Der Sonne letzter Strahl,
Da wankt mit müdem Gange
Ein Männlein noch durchs Thal;
Ein Wandrer grau von Bart und Tracht,
im sanften Antlitz Trauern,
Mit seinem Pilgerstabe sacht
Klopft er an's Haus des Bauern.

Hans riegelt *auf* den Laden
Und sieht den Zwerg da stehn,
Solch einen Kameraden
Hat er noch nie gesehn.
Ob der Figur, so wunderlich,
Mocht' er beinahe lachen,
Fühlt er nichts insgeheim in sich
Des Mitleids Trieb erwachen.

»Freund, wollt mir doch gestatten
Für heut ein Nachtquartier!
Kaum tragen mich die matten
Gebeine mehr von hier;
Durchwandert hab ich ohne Frucht
Viel schwere schwule Stunden,
Ach! und das Ziel, das ich gesucht,
Noch immer nicht gefunden.«

Haus, ohne langes Fragen,
Schliesst ihm die Thure auf
Und weist ihm einen Schragen:
»Da, Kleiner, leg' dich drauf!«
Dann geht er selber auch zu Bett,
Sein Gast macht ihm nicht Sorgen,
Und beide schnarchen um die Wett'
Bis an den lichten Morgen.

Da rafft sich schnelle schnelle
Vom Lager auf der Zwerg:
»Hab Dank, hab Dank, Geselle,
Für deine Nachtherberg!
Zu diesem Liebesdienst jedoch
Erweis' mir einen zweiten:
Reich sey dein Lohn, willst du mich noch
Zum *Mummelsee* geleiten.

»Fremd bin ich hier zu Lande;
Wohl ahnst du nicht, dass hier
In diesem Staubgewande
Ein König steht vor dir!
Ein Fürst von einem schönen See,
Fern dieser Berge Kreise,
Ein Gatte, den unsäglich Weh
Trieb auf so weite Reise.

»Zwei Monde sinds gerade:
Lustwandelnd ging allein
An unserm Seegestade
Mein Weib im Abendschein;

Da plötzlich stürzt auf sie ein Hauf
Von fremdem Seegezwerge,
Und fort mit ihr im Sturmeslauf
Gings über Thal und Berge.

»Zu spät erhielt ich Kunde,
Wer malet meinen Graus?
Rings in die weite Runde
Sandt' ich Vasallen aus;
Umsonst! ich forschte her und hin
An allen Nachbarseeen: —
Von meiner blonden Königin
War keine Spur zu sehen.

»Da bin ich ausgezogen
Mit diesem Pilgerstab;
Wo nur ein See mag wogen,
Bin ich getaucht hinab!
Jetzt bleibt mir nur die Mummelfluth
Noch zu durchforschen heute,
Mir ahnt's, dort ruht mein höchstes Gut,
Des Räuberkönigs Beute!

»Komm, führe mich geschwinde
Zu seinem Ufer hin,
Und nimm als Angebinde
Dies goldne Fingerlin!
Wenn Blitz dir oder Hagel droht,
So brauchst du's nur zu drehen,
Und Feuers- oder Wassersnoth
Wird stets dein Haus entgehen!«

An Worten fehlt's dem Bauern
Für seine Dankbarkeit,
Voll Staunen und Bedauern
Gibt er ihm das Geleit;
Und als sie vor dem schwarzen Kreis
Des Mummlers endlich stehen,
Da ruft der Zwerg: »Ade! wer weiss,
Ob wir uns wiedersehen?

»Doch was mich auch erreichen
Mag drunten für ein Loos —
Mein Stab gibt dir ein Zeichen
Noch aus der Wellen Schooss!«
So taucht er in den finstern Grund,
Drin stets nur Tücke lauert,
Das Bauerlein am Ufer stund,
Von Ahnung bang durchschauert.

Hohl kocht es in der Tiefe,
Schaumblasen wirft der See,
Dem Bauer ist's, als riefe
Der Abgrund nichts als Weh!
Ja Wehe! denn empor die Fluth
Sieht er als Zeichen kommen
In einem Kreis von rothem Blut —
Des Männleins Stab geschwommen.

»So hat er sie gefunden
Die blonde Königin?
Doch ach! nur Todeswunden
Sind seiner Treu' Gewinn!

Fluch dieser Wasser Mörderbrut,
Dass Gott sie einst verschütte!«
Fort von der Fluth mit schwerem Muth
Wankt Hans nach seiner Hütte.

Der Jäger am Mummelsee.

Der Jäger trifft nicht Hirsch noch Reh;
Verdrieslich geht er am Mummelsee.

Was sitzt am Ufer? — Ein Waldmännlein,
Mit Golde spielt es im Abendschein. —

Der Jäger legt an: »Du Waldmännlein,
Bist heute mein Hirsch, dein Gold ist mein!«

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuss geht *über* die Mummelfluth.

»Ho ho, du toller Jägersmann!
Schiess du auf — was man treffen kann!

»Geschenkt hätt' ich dir all das Gold,
Du aber hast's mit Gewalt gewollt.

»Drum troll' dich mit *lediger* Tasche nach Haus!
Ihr Hirschlein tanzet, sein Pulver ist aus!«

Da sprangen ihm Haselein über die Bein'
Und kichernd umflattern ihn Lachtaubelein.

Und Elstern stipitzen ihm Brod aus dem Sack,
Mit Schabernack, husch, und mit Gik und Gak;

Und flattern zur Liebsten, und singen um's Haus:
»Leer ging er, leer kehrt er, sein Pulver ist aus!«

AUGUST KOPISCH.

Mummelsee's Geschenk.

Zu Kappel pocht's um Mitternacht
Einst an der Hebamm' Fenster sacht.
Sie rafft sich auf, erschliesst die Thür,
Da tritt ein hoher Greis herfür;
In Silberflocken fliesst ihm lang
Der Bart herab von Kinn' und Wang';
Den grauen Mantel ziert ein Saum
Von weissem Pelz wie Wellenschaum.
Der Amme vor Entsetzen bleich,
Gebeut er, ihm zu folgen gleich
Und seiner Hausfrau beizustehen,
Die niederliegt in Kindeswehen.
Die Amme setzt sich an der Schwelle
Noch mit geweihtem Wasser schnelle,
Und mit geheimem Grausen dann
Folgt sie dem geisterhaften Mann.

Tief ins Gebirge ging der Weg,
Ihr war, als ob Gebusch und Steg
Vor ihrem Blick vorüber flogen,
Als ob sie Geisterhände zogen;

Und siehe! schon am dunkeln Rand
Des Mummelsee's die Bange stand.
Nun aufs Gewässer schlug der Greis
Dreimal mit einem Birkenreis,
Dass rauschend sich die Fluthen theilten.
Auf einer Marmortrepp' nun eilten
Die Beiden in die Tiefe jach
Bis ins erhellte Schlafgemach.
Und siehe! — durch den weiten Saal
Schien eines Leuchters bunter Strahl,
Geziert mit glitzernden Kristallen,
Mit reichen Perlen und Korallen;
Und von dem bunten Licht beschienen
Lag hinter seidenen Gardinen
Die blasse Frau in ihren Wehen.
Frisch eilt' die Amm', ihr beizustehen,
Und bald ist aller Schmerz gehoben.
Der Greis geleitet sie nach oben,
Er dankt, des guten Dienstes froh,
Und reicht zum Lohn — ein Bundel *Stroh*.

Kaum stieg der Alte langsam wieder
Die blanke Wendeltreppe nieder,
Kaum hatten sich die dunkeln Wogen
Zusammen über ihn gezogen,
So warf die zornige Helferin
Das Spottgeschenk ins Wasser hin.
Doch als sie bei der Morgenhelle
Nun eben trat auf ihre Schwelle,
Da sah sie hin und staunte hoch:
Es hing an ihrer Schürze noch
Ein Halm des Stroh's, der wunderbar
In lauter Gold verwandelt war.

Nun dacht' an ihr verscherztes Glück
Die Arme jeden Tag zurück,
Und grämte sich, bis über's Jahr
Derselbe Tag ihr letzter war.

ADOLF STÖBER.

Jägers Lieb.

Es war im Lenz, der Jägersmann *Berwin*
Stieg fröhlich nieder von den Hornisgründen,
Wo sich durch Büsche, frisch und frühlingsgrün,
Und Haidegras die steilen Pfade winden.
Hoch steht die Sonne und der Weg ist weit,
Schwer lastet ihm die volle Waidmannstasche,
Die Zunge brennt und trostlos ihm zur Seit'
Hängt die *geleerte* gelbe Kürbisflasche.

Doch wie er auf des Berges Vorsprung steht,
Da sieht er plötzlich tief zu seinen Füssen
Den *Mummelsee*, vom Geisterhauch umweht,
Doch lässt er sich die Mühe nicht verdriessen.
Hinab! hinab! ein lustig Jägerblut
Glaubt nicht so leicht an alte Wundersagen —
Rasch eilt er hin, wo in der Fohren Hut
Die dunkeln Wellen an das Ufer schlagen.

Die Büsche weg! Ha, wie der Trank ihn letzt,
Auf weichem Moos, in frischer Bergeskühle!
Er füllt und trinkt und füllt sich und ergötzt
Sich an der Wolken und der Wellen Spiele.

Ihm ist so wohl, ihm ist so wohl und weh!
Ein Schlummerlied webt lispelnd in den Aesten –
O Mummelsee, uralter Wundersee,
Mit welcher Labe lohnst du deinen Gästen!

Der Jägersmann ist wie der Welt entrückt,
In der sein Schritt so kräftig sonst erschollen,
Und eine andre, wunderausgeschmückt,
Sieht plötzlich er sich nun vor ihm entrollen.
Wo sind die Klippen, wo das Felsenthor,
Wo sind die Föhren ob den öden Kluften?
Kristallne Wände ragen rings empor
Und Lerchenlieder schmettern in den Lüften.

Ha! welch ein Frühling! Lauter Blüthenschnee! —
Die Myrthen hier, — ein Wald von Mandelbäumen!
Der blaue Himmel und der blaue See
Und Rosenglanz in Hesperidenräumen!
Und mitten steht, am Barte Silberschaum,
Ein heitrer Greis, den Zauberstab erhoben,
Und ihm zur Seite, — nein, es ist kein Traum!
Ein Frauenbild aus Duft und Strahl gewoben.

Das ist kein Kind von unsrer kalten Welt
An ihren kargen Brüsten gross gezogen;
Schau diesen Blick, von Himmelslicht erhellt,
Der Schneebrust Wallen und der Stirne Bogen!
Entbunden sinkt ihr, eine goldne Fluth,
Der Locken Fülle auf die Schultern nieder;
Der Schleier glitzert in der Sonne Gluth,
Und eine Rose ziert ihr knappes Mieder.

Der Jägersmann weiss nicht, wie ihm geschah,
Es pocht sein Herz in wilden Liebesschlagen;
Er stürzt ihr zu, schon ist dem Bild er nah,
Und lockend strahlt ihr Aug' ihm schon entgegen;
Und doch springt fort sie, gleich dem scheuen Reh',
Sich flüchtend in die grüne Waldeszelle;
Der Spuck verrauscht — öd' liegt der Mummelsee
Und nur der Mondstrahl zittert auf der Welle.

Starr steht Berwin, das Auge festgebannt
Auf jene Stelle, wo die Maid verschwunden;
Doch sieh, was funkelt dort so hell am Strand?
Es ist der *Schleier*, der ihr Haupt umwunden;
Er rafft ihn auf und küsst ihn tausendmal,
Drückt ihn ans Herz, das liebesunterjochte!
Der Morgenstrahl hing lachelnd überm Thal,
Als Berwin an die Vaterhütte klopfte.

Irr ist sein Blick, die Mutter kennt ihn kaum,
Verstort, todtmude sinkt er auf die Schwelle;
Die Schläfe pochen wie vom Fiebertraum,
Ein ödes Grab scheint ihm die Forsterzelle. —
Ein Herz, das treu verlorner Liebe pflegt,
Lässt sich nicht leicht vom todten Wort beschwichten;
So auch Berwin: er rastet nicht, ihn tragt
Die Sehnsucht täglich in den Wald, den dichten.

Und auf dem Berg und an dem Mummelsee
Erweckt sein Horn das Echo in den Kluften.
Was birgst du dich im Grunen, scheues Reh?
Was schwirrst du ängstlich, Vöglein in den Luften?

Der schreckt euch nicht! die Trift, der Wald ist frei!
Der wird furwahr nicht eure Ruhe stören!
Ihm selber brach ein Pfeil das Herz entzwei,
Und todte Lieb' will er heraufbeschwören. —

Als er einst so im Walde sinnend stand,
Bleich und verstört, auf ungebahnten Wegen,
Da fühlt er plötzlich eine treue Hand
Wohlmeinend sich auf seine Schulter legen.
Knecht *Eckart* ist's, der vielgetreue Mann,
Der ihn als Kind so oft im Arm getragen;
Sein mildes Auge sieht ihn freundlich an,
Doch ernst und strafend hebt er an zu fragen:

»Berwin, Berwin, muss man im Walde dich,
Muss dich der Greis in ferner Wüste suchen?
Wo bleibt die Lust dir, und wer hiess dich, sprich!
Die Brüder meiden und dem Leben fluchen?
Thörichter Knab'! ist dies dein kräftiger Leib!
Die Stirne dies, so trotzig einst erhoben?
Dein Mark verzehrt sich um ein schnödes Weib,
Das dir ein Netz mit falscher Hand gewoben!

»Lass fahren hin, lass fahren und kehr' um!
Lern' wieder leben, sey zur That nicht träge!
O blick' in's Thal, wie schwelgt der Lenz ringsum,
Und schmückt mit Grün und Blüthen deine Wege!
Die Kiemess ruft, dir winkt der Schönsten Blick,
Die Fiedel schallt, sonst rief sie nie vergebens —
Zieh' hin, zieh' hin, und wirf dich auf gut Glück,
Ein rüstiger Schwimmer, in den Strom des Lebens!«

Also der Greis; der Jüngling springt empor,
Reibt sich die Stirn und fasst die Hand des Alten:
»Ja, du hast Recht! Ich war ein blöder Thor,
Ein eitles Spiel verpönter Truggestalten.
Fort mit dem Gram! der Lenz schmückt meine Bahn,
Und neu versöhnt grüss' ich die heimischen Gaue!
Doch nimm zuvor den schlimmen Talisman,
Den *Schleier* hier, dass ich ihn nimmer schaue!«

Der Alte nahm ihn aus des Jünglings Hand,
Und stieg bergan und warf ihn in die Wogen:
»Nehmt, dunkle Geister, euer heillos Pfand,
Lasst Den im Frieden, der euch nie betrogen!«
Der Jüngling aber zog thalein mit Lust,
Frisch wandelt er die jähe Steige nieder;
Er gab dem Wind die jugendstarke Brust,
Des Liedes frohem Schall die Kehle wieder. —

Die Sage geht, dass wer ein einzig Mal,
Ein einzig Mal in Geisteraugen schaute,
Der ist gefeit! Ihm wird zur ewigen Qual
Das flüchtige Leben, dem er einst vertraute.
Fragt den Berwin! Mag er im Frühlingsglanz
Beim Kirchweihfest sich lieb und heimisch fühlen,
Ihn zog es doch, unwiderstehlich ganz,
Zum Mummelsee und in den Wald, den kühlen.

Als er einmal am Strande sinnend sass,
In sel'gem Traum zur Welle hingebogen,
Und als sein Blick des Abgrunds Tiefe mass,
Da fühlt er plötzlich sich emporgezogen.

Ha sieh nur, sieh! was schimmert auf der Fluth?
Der *Schleier* ist es, der voreinst sein eigen!
Schau, wie er funkelt in der Abendgluth,
Ein Spiel der Wirbel, die dem Grund entsteigen!

Unwiderstehlich zog es ihn hinein,
Unwiderstehlich hin zum dunklen Grunde,
Und sieh, da beut, so weiss wie Elfenbein,
Sich eine Hand zum Kusse seinem Munde.
Laut jauchzt er auf, vergessen alle Qual,
Ein Schrei der Lust entschwingt sich seiner Kehle —
Man sah ihn nimmer! — Aber in dem Thal,
Da lesen sie drei Messen seiner Seele.

* * *

So sprach der Führer und ich horchte bang,
Gelehnet auf die steilen Felsenplatten;
Die Sonne neigte sich zum Untergang,
Weit auf den Fluren lag der Berge Schatten.
Da flog ich auf und lüftete die Brust:
»Fort — rief ich — »fort vom unheilvollen Strande,
Hinab in's Thal, wo Wein und Lieb' und Lust!«
Und warf mich frisch an's Herz dem Schwabenlande.

Friedrich Otto.
(Zetter.)

Die Braut vom Bergsee.

Musik erklingt zum Hochzeitschmaus:
Sie tanzen im erhellten Haus.
Doch draussen trüb im Sternenlicht
Der junge Waidmann zu sich spricht:

»Ob Manche mir das Herz beklemmt,
Sie thun mir drinnen Alle freund,
Ob Geig' und Flöte Alle freut,
Mir hat sie den Verdruss erneut.«

Da kommt zu ihm ein Magdlein zart,
Gekleidet nicht nach Landesart,
Wie Silber fliesset ihr Gewand,
Wie Gold ihr Haupthaar ohne Band,
Wie sanfte Wellen schwebt ihr Schritt:
»»Und willst du nicht zum Tanze mit?««
So redet sie und blickt dazu,
Dem Sterne gleich aus Himmelsruh'. —

Sie schwelgen in des Tanzes Lust,
Sie schmiegt sich leis an seine Brust,
Wie eine Blume, kaum erwacht,
An ihres Stammes Blätternacht.
Sie ruht ihm müd' und matt im Arm,
Er führt sie weg vom Tanzerschwarm,
Er wiegt sie schaukelnd auf den Knie'n,
Doch scheu und bebend will sie fliehn.

Sie eilt zu Wald und Fels hinauf,
Er fasst sie sanft in ihrem Lauf.
Sie seufzt: »»Der strenge Vater droht:
In seinem Hause wohnt der Tod!
O blieb' ich Brust an Brust bei dir,
Und Beide liebend sturben wir;
Doch weh, mein Herz so wach und voll,
Und keine Seele lieben soll!«« —

»Hab' ich nicht Büchs' und Fänger hier?
Nicht fürchten Tod und Hölle wir!«
— »»Der Nix im See, mein Vater dort,
Und Menschenliebe bringt mir Mord;
Die Morgenröthe trinkt mein Blut,
Bin ich bei ihm nicht in der Fluth.
Es tagt, es tagt — ich sterben muss — —
O gib mir noch den letzten Kuss!«« —

Der Drossel froher Ton verhallt,
Und zornig braust der Tannenwald;
Im Halbkreis starrt die Felsenhoh',
Im tiefen Kessel stürmt der See.
Und aus des Jünglings Armen reisst
Die bleiche Braut der greise Geist;
Er wirft sie donnernd in die Fluth,
Die blutig dann im Frühglanz ruht.

Der Jäger sitzt am Wogenschein
Und schaut mit starrem Haupt hinein;
Vom Gipfel blickt der Auerhahn,
Vom Schilf der Hirsch ihn sicher an.
Der See verstummt, der Wald verdorrt,
Der Jäger sitzt dort immerfort;
Dort harrt sein Geist noch heut zu Tag,
Ob Keiner ihn erlösen mag.

Georg Rapp

Der Ritter und das Seefräulein.

Ein Ritter kühn im Jagen
Verfolgt ein scheues Reh;
Vom schnellen Ross getragen
Kommt er zum tiefen See;
Da steigt er in die kühle Fluth,
Ermattet von der Hitze,
Erfrischt sein junges Blut.

Und wie er schaut hinunter
Tief in den See hinein,
Da schwebt ein seltsam Wunder
Hervor im Abendschein:
Ein zartes Fräulein, klar und mild,
Mit wasserblauem Schleier;
Es war ein rechtes Bild.

Sie schwebet immer näher,
Bald steht sie vor ihm da;
Sein Herz schwoll hoch und höher,
Wusst' nicht, wie ihm geschah!
Sie blickt' ihn an so liebevoll;
Sie pflogen susser Rede,
Dem Jungling ward so wohl.

Die hellen Sterne brennen
Schon lang am Himmelszelt;
Doch Lieb' kann Niemand trennen,
Die sich umfangen hält.
Als endlich kam die Mitternacht,
Da ward dem schonen Ritter
Ein Lebewohl gebracht.

So oft die Sonn' jetzt sinket,
Sitzt er an Ufers Rand:
Alsbald die Seefrau winket
Und schwebt zu ihm an's Land;
So oft jetzt kommt die Mitternacht,
Da wird dem schönen Ritter
Ein Lebewohl gebracht.

»Komm' mit zum Hochzeitsmahle,
Mein' Schwester wird getraut
In meines Schlosses Saale;
Komm' mit, du süsse Braut!«
So sprach er einst, lässt sie nicht los,
Trotz ihrem Widerstreben,
Und nimmt sie mit auf's Schloss.

Da, bei dem Klang der Saiten
Und bei der Kerzen Glanz,
Da ist so wohl den Beiden,
Sie schweben hin im Tanz.
Der Wächter ruft die Mitternacht,
Da wird dem jungen Ritter
Ein Lebewohl gebracht.

Er hält sie fest umfangen,
Er denkt nicht an die Zeit,
Er küsst die zarten Wangen ....
Da weint die schöne Maid.
Vorbei war lang die Mitternacht:
Das hat dem schönen Ritter
Nachher gross Leid gebracht.

„Lass mich, mein traut' Geselle,
Gib mir das letzt' Geleit'!
Es naht der Morgen helle,
Ich bin voll Lust und Leid.
Vorbei ist lang die Mitternacht —
Ich glaub', die grosse Liebe
Hat mir den Tod gebracht!

„Kommst morgen du zur Stelle
Dort an die dunkle Fluth,
Und dringet aus der Welle
Ein rosenfarbnes Blut,
So denk': die Weil' nach Mitternacht,
Und unser treues Lieben,
Hat mir den Tod gebracht!" —

Und wie er kam zur Stelle
Dort an die dunkle Fluth,
Da dringet aus der Welle
Das rosenfarbne Blut.
Er klaget bis zur Mitternacht;
Da nahm ihn auf die Welle —
Hat nimmer ihn gebracht.

KARL ZELL.

Die guten Seejungfrauen.

Um die *Herrenwiese* liegen einige Seen auf hohen Bergen, in Wald und Felsen versteckt. Nicht weit von

jenem Dörflein, am Abhang des Berges *Seekopf*, und nicht weit vom *Heidenberg*, liegt der *Herrenwieser* See, der auch *Hummelsee* und der *kleine Mummelsee* heisst, weil man glaubt, er habe sein Wasser aus dem *grossen* Mummelsee, der drei Stunden südwerts liegt und woraus die *Acher* fliesst. Der Herrenwieser See soll unergründlich tief seyn. Ein Jäger schoss einmal ein Reh an seinem Ufer, das in's Wasser fiel und am dritten Tage ganz zerquetscht bei der *Seebachbrücke* wieder ausgestossen wurde. — In diesem See wohnten einst wohlthätige Jungfrauen; sie kamen Nachts in's Thal herab und wuschen frommen und redlichen Leuten die Wäsche aus, die sie dort in den Zubern stehen hatten. Wo sie den Taig in der Mulde fanden, da backen sie das Brod, ehe die Leute wach wurden; sie fegten die Häuser, während die Leute schliefen; im Herbst schnitten sie Nachts die reifen Trauben ab und trugen sie zusammen in die Butten; die schlechten aber liessen sie für die Vögel hängen, darum gab es auch in alten Zeiten so guten Wein. Damals waren die Leute treu und redlich, deswegen haben ihnen auch die Seefräulein bei ihrer Arbeit geholfen; wenn es wieder bessere Menschen gibt, werden sie's auch wieder thun.

(Siehe Mone's »Anzeiger u. s. w.« v. J. 1834.)

Aus dem „Simplicissimus."

Vom Mummelsee gehen noch verschiedene Sagen. Wir theilen hier einige mit, wie sie der bekannte alte Kriegs-

roman: »die Abenteuer des *Simplicissimus*« anführt, woraus sie auch die Brüder Grimm in ihre teutschen Sagen aufgenommen haben:

1) Wenn man Erbsen, Steinchen oder sonst was in ungerader Zahl in ein Tuch bindet, in den See hinein hängt und dann wieder heraus zieht, so findet man dieselben in *gerade* Zahl verändert, und so auch umgekehrt. So man einen oder mehrere schwere Steine hineinwirft, so trübt sich der Himmel darüber, und es erhebt sich ein dumpfes Brausen in der Luft, dem oft ein Ungewitter mit Donner und Hagel folgt.

* * *

2) Als eines Tages etliche Hirten ihr Vieh nahe beim See weideten, sahen sie plötzlich einen grossen braunen Stier aus der Fluth ans Ufer steigen und sich zu ihren Rindern gesellen; einen Augenblick darauf aber kam ein graues Männlein eilig aus dem Wasser nach und trieb den Stier unter greulichen Verwünschungen wieder in die Tiefe zurück.

* * *

3) Ein Bauer fuhr einst mitten im Winter sammt seinen Ochsen und einigen gefällten Baumstämmen über den hartgefrorenen See und kam glücklich an's andere Ufer; sein nachlaufendes Hündlein aber, das nur noch wenige Schritte davon war, musste jämmerlich ersaufen, dieweil die Eisdecke plötzlich unter ihm auseinander borst.

* * *

4) Ein Jägersmann sah im Vorübergehen ein Seemännlein am Ufer sitzen und mit Goldstücken spielen, von denen es den ganzen Schoos voll hatte. Als er schon die Büchse anlegte, um darauf zu schiessen, huschte das Männlein blitzschnell mit seinem Schatz in die Fluthen und eine Stimme rief daraus:

»Hättest du mich schön gebeten,
Hätt' ich gern dich reich gemacht,
Doch weil du mich wolltest tödten,
Wirst ins Elend du gebracht.«

Bald darauf versank auch wirklich der thörichte Schütze in die bitterste Armuth, weil seine Büchse von diesem Tage an kein Thierlein mehr traf, und starb nach kurzer Zeit ganz hülflos und verlassen.

* * *

5) Ein Herzog von Würtemberg liess einst ein Floss erbauen, um damit auf den See zu fahren, dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messinstrumente schon neun Faden tief hinunter gelassen waren und immer noch keinen Boden gefunden hatten, fing das Floss auf unerklärliche Weise an, zu sinken, und wären die Leute darauf nicht schnell damit an's Ufer gefahren, sie hatten Alle ihren sichern Untergang gefunden.

* * *

6) Ein Markgraf von Baden, der mit Geistlichen und Hofleuten den See in Augenschein nahm, schoss geweihte Kugeln und versenkte heilige Gegenstände hinein. Plötz-

lich sprang ein fürchterliches Ungeheuer aus dem Wasser, jagte die Verwegenen in die Flucht, und sieben Tage wütheten Stürme und Ungewitter über der ganzen Umgegend.

(S. auch: »Sagen aus Baden und der Umgegend.« Karlsruhe 1834.)

Die Nonnen singen nicht mehr.

Wo der *Nonnensee* liegt, da stand ehemals ein Nonnenkloster, das ist aber längst versunken und vom Wasser bedeckt. Man sieht noch den Fahrweg und das Geleis in den Felsen; der Pfad führt gerade auf den See und nicht weiter; denn es war der einzige Weg zum Kloster. Die Nonnen sassen noch oft am See, nachdem ihr Kloster untergegangen war und sangen Lieder; kam aber Jemand in die Nähe, so sprangen sie alle ins Wasser. Es waren allezeit ihrer zwölfe. Sie tanzten sehr gern und kamen oft zu den Leuten in die benachbarten Thäler, aber stets nur Eine allein; und nie hat man gesehen, dass Eine Speis' oder Trank angenommen hätte. Sie nahmen zwar von ihrem Tänzer das Glas an, als wenn sie Bescheid trinken wollten, berührten aber den Rand nur mit den Lippen, ohne zu trinken. Daher sagt man auch, wenn man einen Trunk einer Jungfrau zubringt und sie vom Weine blos ein Bischen nippt: »Sie trinkt wie eine Nonne, die an dem See ihr Liedlein singt.«

Diese Nonnen trugen weisse Kleider, waren fröhlich und guter Dinge, gaben aber keine Antwort, wenn man

sie nach ihrem geheimnissvollen See fragte. Einen Tänzer, der solch eine Frage an sie stellte, verliessen sie augenblicklich und waren nie wieder an diesem Orte zu sehen. Das Volk hatte sie sehr gerne als Gäste bei Hochzeiten, denn sie brachten der Braut Heil und Segen; daher gingen die Hochzeiterinnen drei Tage vor der Trauung an den See und luden sie ein mit dem lautem Ruf: »Ich habe Hochzeit, kommt zum Tanze!« Wollte nun eine Nonne der Einladung folgen, so merkte man es an einem Geplätscher im Wasser. Das Brautpaar musste aber jeder Nonne, wenn sie beim Fest erschien, feierlich versprechen, ihr es sogleich zu sagen, wenn die Glocke Nachts zwölf schlug. Sie segnete dann das Brautpaar ein, liess sich von ihm bis an die Hausthüre begleiten, von den Leutchen die Hand zum Abschied küssen und verschwand dann auf der Stelle.

Diese Nonnen hatten eine eigene, sittsame Art zu tanzen; nicht so wild und roh, wie jetzt die Leute zu thun pflegen, sondern sie schwebten nur in zierlichen Kreisen und mit leisen Schritten über den Tanzboden hin.

Einmal geschah es, dass ein Brautpaar die Mitternachtstunde vergass, und als die Nonne fragte, welche Zeit es sey, da war es schon Ein Uhr. Da sank sie mit einem Schrei zusammen und bat den Bräutigam, sie nach ihrem Wohnsitz zu begleiten. Als sie an den See kamen, blieb der junge Mann stehen, denn sie hatte ihm ihr Schicksal vorausgesagt und ihn gebeten, dass er es mit ansehen solle. »Der Mond scheint hell;« — sagte sie — »wird der See weiss wie Milch, wenn ich in die Fluth

hinabsinke, so ist es ein gutes Zeichen; wird er aber roth wie Blut, so ist es um mich geschehen!« — Sie sprang hinein in das Wasser, aber sogleich schoss ihr Blut heraus und färbte die ganze Fläche dunkelroth. Der Bräutigam ging traurig nach *Forbach* heim und seitdem singen die Nonnen nicht mehr am See, wo sie sonst im Frühjahr an der Sonne sich wärmten.

(Aus den in Mone's »Anzeiger u. s. w.« Jahrg. 1834 auszugsweise mitgetheilten Sagen aus der handschriftlichen Sammlung des Oberst Mayscus.)

Anmerkungen zur IV. Abtheilung.

Unfern der Kuppe der *Hornisgrinde* *), an deren südöstlichem Abhange, ungefähr zwei Stunden von der *Herrenwiese*, liegt der *Mummelsee*, auch Wundersee (lacus mirabilis) genannt. Desselben erwähnen schon einige unserer älteren Schriftsteller, u. A. Caspar Schott in seiner »Physica curiosa,« lib. I. pag. 123. Mancherlei von seinen Wundern erzählt auch Greifenson (Schleifheim) in seinem Kriegsbildervollen Roman: »Der abenteuerliche Simplicissimus.« (Bändchen 5., Kap. 10. u. ff.)

Es gibt zwei See'n dieses Namens, die wegen ihrer nachbarlichen Aehnlichkeit öfters verwechselt werden. Derjenige, welcher unsern Sagenkreis bildet, ist der obenerwähnte, grössere; der *kleine Mummelsee*, richtiger *Herrenwieser-* oder *Nonnensee*, befindet sich in der Gegend der *Herrenwiese*, im Bezirksamt *Bühl*. *Seekopf* heissen die Berge, in deren Tobel beide eingeschlossen sind. Aus dem *grösseren* Mummelsee fliesst die wilde *Acher*, die eine Strecke weit den Namen

*) *Grinde* heissen in dieser Gegend die hohen, *kahlen*, gleichsam verlornen und heimathlosen Berggipfel. Diese Kuppe wird auch der *Katzenkopf*, der *Vierfürstenstein* oder *Grenzstein* genannt, weil hier ehemals die Grenzen von Oesterreich, Baden, Würtemberg und dem Bisthum Strassburg zusammen trafen. Die *Hornisgrinde* ragt 3627 Fuss hoch, einer riesigen Vorwacht gleich, in das Rheinthal hinein. (Siehe F. v. Fahnenberg's »die Heilquellen am Kniebis.« Karlsruhe 1838.)

Seebach trägt, hierauf das eigentliche *Acherthal* bildet und sich in den *Rhein* mündet; der Abfluss des *kleineren* Mummelsee's heisst ebenfalls *Seebach*, ergiesst sich aber in den *Schwarzenbach*.

Mit dem Mummelsee wird auch wohl der *wilde See* (Wildsee) verwechselt, welcher in der Nähe von *Allerheiligen* liegt und durch die *Schönmünzach* in die *Murg* abfliesst. Da es ferner noch einen zweiten *Wildsee* südwestlich vom *Kniebis* bei *Rippoltsau* und dem Schappacherthale gibt, so ist erklärlich, dass hier häufige Verwechslungen vorfallen.

Der Name *Mummelsee* mag eher von dem altteutschen Worte »*Mummel*« (Hexe, Popanz) oder dem damit verwandten »*Mummeln*«, (Mumm machen, brummen hinter einer Vermummung, englisch »to mumble«) als von »*Murmeln*« herzuleiten seyn.

(Vergl. Klüber's »Beschreibung von Baden und seiner Umgegend.« II. Thl. S. 140 und 190. — Kolb's »Lexikon von Baden.« II. Bd. S. 294. III. Bd. S. 226 und 380. — Al. Schreiber's »Baden mit seinen Heilquellen u. s. w.« S. 223. und 28. u. A. m.)

Fr. von Fahnenberg in seinem Werkchen »Die Heilquellen am Kniebis« u. s. w. sagt S. 197 über diesen Namensursprung:

»*Mummel*, *Mummert*, *Mummart* ist im gemeinen Leben der Name eines erdichteten Ungeheuers, womit man Kinder schreckt und welches durch eine vermummte Person dargestellt wird, während sie dabei den brummenden Laut *Mum*, *Mum* von sich hören lässt. — Al. Schreiber leitet jedoch den Namen des See's von »*mummeln*,« »*murmeln*« her; *Mümmelchen* sey gleichbedeutend mit *Wassernixe*; es liege hier der Begriff des Geheimnissvollen zu Grunde. Die Bedeutung von *Larven*, als gleichbedeutend mit gespenstischen Wesen, komme nur bei den Römern vor.

Der grosse *Mummelsee* hat eine halbe Stunde im Umfang. Nur in der Mitte, wo die *Acher* entquillt, ist er von bisher noch unergründlicher Tiefe. Sein schwärzliches Wasser, durch die nahen Torfgründe so aussehend, nährt blos den Salamander, nicht aber Fische. Nach Angabe der Landleute verursachen die Ausdünstungen des See's häufig Nebel und Ungewitter. So soll den 21. Juli 1756 aus einem blossen Wölkchen, das in der Grösse eines runden Hutes aus demselben emporstieg, sich aber allmälig immer weiter ausdehnte, eines der entsetzlichsten Blitz- und Hagelgewitter entstanden seyn, das im Umkreise von acht Stunden unbeschreiblichen Schaden verursachte.«

(Vergl. v. Fahnenbergs »Heilquellen am Kniebis u. s. w.« S. 167 und 188.)

Al. Schreiber sagt u. A. von ihm:

»Des See's Ufer ist, wie das Gestade des *Lethe*flusses, öde und abgeschieden; die verkümmerten Fichten und Tannen neigen ihre Wipfel zur Erde und sterben schon in ihrer Jugend hin. Kein Laut unterbricht die ewige Stille, als das Stöhnen der nahen Wälder im Winde oder das melancholische Murmeln des Waldbachs tief unten im Thale. Unbeweglich ruht bei Windstille der schwarzbeschattete Wasserspiegel, auf welchem die gelbe Seerose (Nymphea lutea) ihre breiten fetten Blätter entfaltet. Hier verweilt gerne die Betrachtung, die Wehmuth, die Dichtung.«

Zu „Die Lilien vom Mummelsee," S. 250 und Mummelsee's Rache, S. 261.

Die den »Lilien« (welche Blumen eigentlich nicht im Mummelsee zu finden und nur mit poetischer Licenz hineingezaubert worden sind) zu Grunde liegende Sage gab dem Hof-

maler *Götzenberger* den Stoff zu einem der schönsten Freskobilder, womit er die neue Badener Trinkhalle geziert hat. — »*Mummelsee's* Rache« bezieht sich, anderen Berichten nach, auf den *Wildsee bei Allerheiligen*.

(S. »Sagen aus Baden und Umgegend.« Karlsr. 1834.)

Eine sehr gelungene Uebersetzung der »Lilien« theilt die »Edinburgh Review« vom Juli 1838, gelegentlich einer Recension von SIMROCKS »Rheinsagen« mit, unter welchen auch jene Romanze sich befindet. Wir lassen sie hier vergleichshalber folgen:

The Lilies of the Mummel-Lake.

Along the gloomy Mummel-Lake
The lilies bright are growing,
They stoop their heads, their stalks they shake,
When morning winds are blowing;
But when the night is in her noon,
And broad and bright the rounded moon,
Uprising from the wave they stand
A group of *maidens* on the strand.

The night-winds wake, the long reeds make
Sad music for their dancing,
As hand in hand is seen the band
Of lily-maids advancing;
In mazy flight careering light,
With faces white and garments white,
Till o'er their pallid cheeks is spread
Once more a blush of living red.

The loud winds groan, the long reeds moan,
The pine-wood pipes in chorus,
The clouds athwart the moon are blown,
The shadows fliker o'er us.
The night-dews stuff the grass full deep,
But up and down the dancers sweep,
And higher, heavier than before
The billows beat along the shore.

Lo! from the wave a giant arm,
A clenched hand intending,
A dripping head with sedge o'erspread,
A flowing beard depending;
And thunder-like there comes a sound,
Reecho'd from the rocks around:
»Ye graceles daughters, hark! give o'er
Back to your watery beds once more!«

The dance is o'er; if pale before,
How paler grow the daughters!
»Our father calls, the down appals,
Once more then to the waters!«
The mist from out the valley rise,
The morning streaks anew the skies;
Once more the lilies with the morrow
Are waving o'er the lake of sorrow.

Zu „Einkehr.“ S. 263.

Nicht nur im Odenwald, sondern auch in manchen Gegenden des Schwarzwaldes ist die Sage vom *wüthenden Heere* und *wilden Jäger* heimisch.

Zu „Die Wasserherberge.“ S. 260.

Nach Al. Schreibers Erzählung in den »Sagen von Baden und Umgegend.« Karlsr. 1834.

Zu „Die Mummelzwerge.“ S. 273.

Auf mündliche Sagen der Landleute von an ihnen verübten Mummler-Neckereien gegründet.

Zu „Der fremde Gast.“ S. 277.

Nach einer in Mone's »Anzeiger u. s. w.« im Jahrgang 1836 mitgetheilten Sage bearbeitet.

Zu „Der Jäger am Mummelsee.“ S. 287.

Vergl. mit S. 297, No. 4.

Zu „Mummelsee's Geschenk.“ S. 282.

Vergl. Klübers »Beschreibung von Baden,« Thl. 2, S. 192, und »Sagen aus Baden u. s. w.« (1834) S. 197.

Zu „Jägers Lieb.“ S. 284.

Eine ganz ähnliche Mummelsee- oder Wildseesage, in welcher eine Nixe einen Hirtenknaben durch Saitenspiel und Sang verlockt, hat den Stoff zu einem der ersten Frescogemälde der Badener Trinkhalle geliefert.

(Vergl. Klübers »Beschreibung von Baden u. s. w.« Thl. 2. S. 193.)

Zu „Die Nonnen singen nicht mehr“ S. 298.

In dem Gebirge zwischen der Murg und der Enz liegt ein hoher sumpfiger Bergrücken, der sich in einer Länge von drei Stunden längs der Enz hinzieht und von den Umwohnern das *Moos* genannt wird. Auf dieser nur mit Haidekraut und Torfmoos bekleideten Hochebene befindet sich ein ziemlich grosser See, um welchen mehr denn fünfzig kleinere Teiche und Wasserbecken herum liegen. Der *Nonnensee*, auch *Wildsee*, heisst der grössere See und durch ihn zieht sich die Grenze von Baden und Würtemberg. In früheren Zeiten bildeten sie wahrscheinlich alle zusammen nur einen einzigen grossen See. Einst hielt man ihn für unergründlich; aber ein Herzog von Würtemberg liess ihn messen und da fand es sich, dass er nicht mehr als 18 Fuss Tiefe habe.

Von diesem See gehen fast dieselben Sagen im Volke, wie von dem Mummelsee, z. B. die von dem Hirtenknaben und der Wasserfey.

(S. »Sagen aus Baden und der Umgegend.« Karlsruhe 1834.)

Ein zweiter See, der den Namen *Wildsee* führt, liegt in der Nähe des Klosters *Allerheiligen*, tief im Gebirge. Auch dieser Bergsee soll, wie die meisten ähnlichen, unergründlich seyn; die schwarzen, schauerlichen Fluthen beherbergen kein lebendes Wesen, und nur zuweilen unterbricht das heissere Geschrei eines Raubvogels die düstere Stille, die beständig über diesem unwirthlichen Ufern brütet. Wer sich ein treues Bild von den Höllenflussen der Alten machen will, der besuche nur diesen traurigen See mit seinem todten Gewässer.

Anhang.

Allerheiligen. *)

Das Kloster *Allerheiligen*, dessen graue Trümmer sich aus einem tiefen Bergtobel zwischen dem heitern Grün wuchernder Gebüsche und neben einer freundlichen Försterwohnung erheben, ist gegen Ende des 12. Jahrhunderts gegründet worden. Seine Stifter finden wir in dem Herzog *Welf von Tuscien* und dessen Gemahlin *Uta*, in dem Herzog *Berthold* von Zähringen, Herzog *Hugo von Ulmburg* und Bischof *Konrad* von Strassburg. Die erste Gründung indess verdankt es allein jenem Ehepaare; sodann aber wurde die Einrichtung und Begabung des neuen Gotteshauses durch die übrigen Stifter in *dem* Sinne gefördert und vermehrt, dass es einen dauernden Bestand gewann.

Der reiche Herzog *Welf*, nach dem frühen Tode des einzigen Sohnes und Erben, durch mancherlei Ausschwei-

*) Da dieser Ort noch zu der Nachbarschaft des *Wildsee's* gehört und das Ziel häufiger Ausflüge von *Baden* aus ist, fügen wir einige Sagen davon hier als Anhang bei.

D. Herausg.

fungen kraftlos und blind geworden, hatte seine verstossene Gemahlin wieder zu sich gerufen und suchte jetzt durch fromme Werke den beleidigten Himmel zu versöhnen. So mochte bald in ihm der Plan zu einer Klosterstiftung sich bilden, und er bestimmte dazu einen Theil seines noch geretteten Vermögens. Der Herr rief ihn aber aus dem Leben, bevor das Unternehmen wirklich begonnen war, und somit blieb dasselbe als ein heiliges Vermächtniss seiner Wittwe vorbehalten. Frau *Uta* hatte sich nach dem Hingang ihres Gemahls auf die Veste *Schauenburg* in der Ortenau *) zurückgezogen und beschäftigte sich nun hauptsächlich mit der Ausführung des beschlossenen Werkes in Gründung eines Gotteshauses für Augustinermönche nach der neuen Observanz des heiligen *Norbert* zu Prämonstrat, für welche sie eine besondere Vorliebe trug. **)

Ueber die Wahl der Gegend erzählt die Klosterchronik folgende Sage:

»Nachdem die Herzogin lange Zeit unschlüssig gewesen, an welchem Orte das Gotteshaus errichtet werden solle, stellte sie diese Wahl endlich dem Himmel anheim. Sie liess am Tage der heiligen Ursula mit dem Gelde, welches für den Bau bestimmt war, einen Esel beladen, denselben hierauf frei davon gehen und nur von einigen Männern aus der Ferne beobachten, um die Stelle sich zu merken, wo er sich zuerst niederlegen werde. — Dort müsse alsdann das Kloster

*) Diese Ruine liegt eine halbe Stunde von Oberkirch, am Eingange des Renchthals.

**) Vergl. Jos. Baders »Badenia,« I. Band, S. 114.

sich erheben. Das schwer beladene Thier schritt nun zwei volle Stunden bergan, bis der Durst es nöthigte, an einer Quelle Halt zu machen, welche noch heut zu Tag der *Eselsbrunnen* heisst. *) Von da setzte dasselbe neugestärkt seinen Weg durch das Dickicht des Waldes fort bis auf die Höhe des *Sohlberges*, wo es sich seiner Last entledigte. Dieser Ort aber war viel zu hoch, zu rauh und zu windig, um eine menschliche Wohnung zu gedulden; man errichtete also blos eine Kapelle zur Ehre der Tagesheldin daselbst und wählte für das Kloster die im benachbarten Bergtobel am *Nordwasser* gelegene Wiesenau.

Der Klosterbau wurde *i. J.* 1192 begonnen und nach einem Jahrfünft insoweit vollendet, dass die Zellen von einigen Mönchen unter Obhut eines Mönches besetzt werden konnten. Das ursprüngliche Stiftungsgut war hinreichend zu deren Unterhalt; vom benachbarten Adel aber ward es bald in solchem Masse bereichert, dass *Allerheiligen* freudig empor zu blühen begann und ein wahres Kleinod der Gegend wurde. Denn es zeichnete sich nicht allein durch einen geordneten Haushalt aus, sondern auch durch den Geist einer strengen Regelzucht.

JOSEPH BADER.

*) Nach anderem Berichte soll der Esel das Wasser dort im Boden gewittert und die Quelle mit seinem Huf aufgescharrt haben.

Allerheiligen's Stiftung. *)

So sprach Frau *Uta*, die Herzogin:
»Ich will ein Kloster stiften;
Ihr Räthe sagt, wo stell' ich's hin?«
Da gabs viel Reden und Schriften
Voll »sintemal« und »alldieweil,«
»Inmassen« und »derowegen.«
Fast Jeder suchte das Gegentheil
Vom Andern darzulegen. —
»So wird mein Wille nie zur That,
Der Nebel immer dichter;
Geht, holt mir einen klugern Rath,
Der sey des Zweifels Schlichter!« —
Ein *Esel* war's. Den schickt sie hinaus,
Bepackt mit reichen Schatzen:
»Nun, lieber Grauer, such mir aus
Den besten von allen Platzen!«
Rath Langohr schleicht im trägen Gang,
Dem weiland amtsgemässen,

*) Die fromme Frau *Uta*, Tochter eines Grafen von *Calw*, und die Gemahlin eines Herzogs aus dem Geschlecht der *Welfen*, bewohnte die *Schauenburg*, deren Trümmer von einem hohen Felsenblocke auf einem Berge nahe beim Städtchen *Oberkirch* herunterschen. Die *Schauenburg* hat ihren Namen nicht umsonst; denn von hier aus geniest man einer wundervollen Fernsicht ins Rheinthal und die Gebirge. Dass sie diesen Namen desshalb erhalten, weil die Strassburger sie einst vergeblich belagerten und beim Abzuge sich selbst zum Hohne gesagt hätten: »Wir schauen an die Burg!« ist wohl nur aus der Luft gegriffen. (S. F. Brauns »Sagen und Geschichten von Baden u. s. w.)

Als wär' er all sein Leben lang
Herzoglicher Rath gewesen.
Bald wirds ihm heiss auf seiner Bahn,
Die Thäler glühn und dampfen,
Ein grimmig Dürsten fällt ihn an,
Drob hebt er an zu stampfen;
Doch kaum hat seines Hufes Schlag
Den lockern Grund getroffen,
Da sprudelt ein klarer Quell zu Tag,
Da hat er sich satt gesoffen.
Und weiter schleppt er seinen Sack,
Bis an des Felsens Schiefe
Er jählings seinen schweren Pack
Wegschleudert in die Tiefe.
»Freund Langohr, klug ist dein Entscheid!
Hier unten will ich bauen;
In wilder Bergeseinsamkeit
Soll man das Kloster schauen.« —
Und so nach Eselsrath ward dort
Sogleich auf der Frau Uta Wort
Der Klosterbau begonnen
Und rasch vollführt; nah diesem Ort
Quillt noch der *Eselsbrunnen*.

Zuletzt noch eine gute Lehr'
Für Alle, so dies lesen:
Des Esels Rath frommt oftens mehr,
Denn hochgelahrtes Wesen.

Eduard Brauer.

Allerheiligen's Ende. *)

Adels-Preis und Herrlichkeit,
Priestermacht und Glanz verbleichen;
Denn im West mit blut'gen Zeichen
Steigt empor die neue Zeit.

Auch Frau *Uta's* Gotteshaus
Ist dem Untergang verfallen,
Traurig aus den Klosterhallen
Zieht der Mönche Schaar hinaus.

Und des Hauses Gründerin
Uta, schwebt herab zur Erde;
Was aus *Allerheil'gen* werde,
Forscht sie mit betrübtem Sinn.

Sieh, da pflegen just die Herrn
Rath mit hochgelehrten Mienen:
Wie der Bau nun möge dienen,
Ob als Strafhaus, als Kasern'?

*) Dieses Gedicht bildet das Gegenstück zu dem vorstehenden. Nicht minder aussergewöhnlich und bemerkenswerth als dessen Gründung, (nach der in der Klosterchronik aufbewahrten Sage) war auch das Ende des Klosters. Im Jahr 1803, als kaum die Mönche das Kloster verlassen hatten, und man darüber sich berathschlagte, zu welchem Zwecke das Gebäude nun verwendet werden sollte, (als Correctionshaus, Spinnerei, Kaserne u. s. w.) ward es vom Blitze getroffen und brannte gänzlich nieder. Nur die Kirche blieb stehen. (Vergl. Kolbs Lexikon und das Universallexikon von Baden.)

Reden, schreiben hin und her
Mit bedächt'ger Ueberlegung,
Ziehen gründlichst in Erwägung
Dieser Das und Jenes Der.

Ute hört geduldig lang,
Wie die Herren sich verklugeln,
Doch nicht länger mag sie zaudeln
Ihres Unmuths heissen Drang.

Von des Schwarzwalds Felsenritt
Giesst sie finstre Wetterschauer:
Weh! des Klosters hochste Mauer
Spaltet ein gewaltiger Blitz!

»Nun ihr Herren! Mit Verlaub,
Sparet euch des Rathes Mühen!« —
Flammen ziehen, Funken sprühen,
Und das Kloster sinkt in Staub.

EDUARD BRAUER.

Die Felsenkirche.

Nach der ehemaligen Abtei *Allerheiligen* führt, von Oppenau her, der Weg durch ein wildes Thal aufwerts. Nicht weit davon liegt, auf einer einsamen Waldstelle, ein riesiger Felsen, der beinahe die Form einer halbzerfallenen Kirche hat. Wirklich soll er auch in uralten Zeiten eine

Kirche, und zwar eine der ersten christlichen Kirchen des Landes gewesen seyn, die ein edler Alemanne gestiftet habe. Von diesem geht folgende Sage:

Er hinterliess sieben Töchter, die eben so schön als fromm waren und auf der väterlichen Burg mit einander in tiefer Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Atilla, die Geissel Gottes genannt, mit seinen unzähligen wilden Horden an den Rhein kam, um auch Gallien zu überschwemmen. Er liess eine ungeheure Menge Flösse bauen, um darauf überzusetzen. Von den Haufen, die ausgeschickt wurden, um das nöthige Holz dazu im Schwarzwalde zu fällen und herbeizuschaffen, kam einer durch Zufall auf die Burg, wo die Schwestern hausten. Diese rohen Kriegsmannen ehrten eben so wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit, und wollten ihren frechen Begierden freien Zügel lassen. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; aber sie waren augenblicklich entschlossen, ersteren vorzuziehen. Da rieth ihnen ein alter getreuer Diener, sich gegen Abend durch einen unterirdischen Gang in die Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er hoffte, bis dahin die wüsten Gesellen beim Trunke hinhalten zu können und meinte, sie würden nicht so leicht darauf verfallen, auch in die Kirche zu dringen, die hinter einem Wäldchen ziemlich versteckt lag. Die sieben Schwestern befolgten diesen Rath und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treuloser Knecht, der ihre Flucht bemerkt hatte, verrieth den Hunnen das Geheimniss. Diese stürzten wuthervollt nach der Kirche; als sie aber deren fussdicke eichene Pforte verriegelt fan-

den, [illegible] einen jungen Tannenstamm, um damit wider die feste Thüre Sturm zu rennen und sie zu sprengen. Doch als sie vom Walde zurückkehrten, um dies Vorhaben auszuführen, war der Eingang zur Kirche nicht mehr zu finden. Nirgends eine Spur mehr von einer Pforte; sogar die Fenster und anderen Oeffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, jedoch nur als ein mächtiger, undurchdringlicher Fels, aus dessen Innern leis und schauerlich ein Psalmenchor jungfräulicher Stimmen ertönte.

Noch vernimmt zuweilen der einsame Thalbewohner in stillen Nächten liebliche Gesänge, die aus dem Felsen zu erklingen scheinen und das Herz mit frommem Sehnen erfüllen.

August Kopisch hat obige Sage kurz und kräftig gesungen, wie folgt:

Die Felsenkirche.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
»Wo sind die Fräulein? sag' es recht!« —

»Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn.«

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thür' verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrei'n,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüberzieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

Eine Reihe von Felsen in der nächsten Umgebung dieser Felsenkirche wird jetzt noch »*Siebenschwesterfelsen*« genannt; nahe dabei erhebt sich ein anderer Felsen: »*der Reitersprung.*« (Siehe die folgende Sage.) Dieser Punkt wird vom »*Känzele*«, einer Felsenhöhle aus, am besten gesehen.

(S. Ad. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.«)

Der Reitersprung.

Unweit des Klosters Allerheiligen rauscht die *Lierbach* in einem schauerlichen Abgrunde über gewaltige Felsen und Steinblöcke, nicht weniger als sieben Fälle bildend. Den Neugierigen, der an den Rand der Klippen tritt und in die jähe Tiefe hinabschaut, fasst plötzlicher Schwindel. Ein einziger Fehltritt — und unvermeidlicher Tod wäre das Loos. Bis hierher verfolgten im dreissigjährigen Kriege einige Oesterreichische Reiter einen Schwedischen. Da der tapfere Flüchtling hier keinen Ausweg mehr sah und eher Alles versuchen wollte, als sich gefangen geben, trieb er rasch sein Pferd zu einem gewaltigen Sprung über den breiten, grausigen Abgrund. Allein dem bereits erschöpften Thiere fehlte die nöthige Kraft; es sprang zu kurz, und Ross und Reiter zerschellten an den Klippen der Tiefe.

(S. »Sagen aus Baden und der Umgegend.« Karlsruhe 1834.

Der Zigeunerwald.

Unfern des Eselsbrunnens *) bei Allerheiligen liegt der Wald dieses Namens. Vor Zeiten hauste darin eine Schaar Zigeuner, die gleichsam eine Kolonie bildeten, in der Umgegend ihr Dieb- und Wahrsagergewerbe trieben und das Gestohlene in der funfzig Schuh langen Felsenhöhle (noch jetzt die Zigeunerhöhle genannt) verwahrten. Die Mönche der Abtei Allerheiligen duldeten aber das Völkchen gern in ihrer Nähe, ja sie nährten und pflegten dasselbe, weil es dem einsam gelegenen Gotteshause als Schutz und Wache diente.

(S. das Universallexikon vom Grossh. Baden, S. 22.)

(Ausführlicheres über *Allerheiligen* und die Herzogin *Uta* findet sich anmuthig erzählt in Jos. Baders »Badenia,« dritter Jahrgang S. 246 u. ff.)

---

*) Bei diesem Brunnen fand sich noch ein Stein mit der Inschrift:

»Anno 1196
Ward hier ein Esel durchgefahrt,
Von dessen Huf der Quell herrührt.«

V.

ACHERTHAL

und

UMGEGEND.

Türenne's Fall.

Anstatt der Thürme, die gefallen,
Der muntern Städte, die verbrannt,
Siehst du die weissen Fahnen wallen
Von rauher Lager Zeltenwand.
Die blanken Glieder der Musketen
Erstehen statt der Silbersaat;
Statt goldener Aerntewagen treten
Der Reiter Reih'n der Gaue Pfad.

Statt Glockentons zu frommem Flehen,
Erschallt die Trommel zu dem Streit.
Der schwarze Wald von seinen Höhen,
Er trauert um des Landes Leid;
Es steht der Held am Eichenbaume
Vor reichgeschmücktem Führerschwarm
Und streckt nach seinem Siegesraume
Den Feldherrnstab mit stolzem Arm.

So weit des Helden Augen reichen,
Kein Feindeshaupt bis an den Rhein;

Sie stäubten hin vor seinen Streichen
Und Teutschlands Paradies ist sein.
Er hebt in seines Ruhms Gedanken
Die Stirne freudig himmelan;
Der Thränen Millionen sanken,
Damit ein Stolzer lächeln kann.

Fällst du so willig, teutsche Ehre,
Verbirgst dein Volk in Wald und Schlucht,
Mit Weibergrimm und feiger Zähre?
Hat dich dein Gott im Zorn verflucht?
Dir stehn allein noch deine Eichen,
Zerschlagen liegt dein treuer Heerd;
Doch deines Baumes Schatten reichen
Ein Throndach Dem, der dich entehrt.

Horch, wie es dröhnt im greisen Aste!
Den Fluch im tausendjähr'gen Arm
Schlägt er herab nach seinem Gaste,
Gibt ihm den Tod für Schmach und Harm.
Des Helden Stirne liegt zerbrochen;
Bald bricht, o Volk, dein fremdes Joch!
Es hat dein alter Gott gesprochen
Im Brausen deiner Eichen noch.

GEORG RAPP.

Das Brigittenschloss. *)

Oestlich vom *Erlenbad*, eine halbe Stunde von *Sasbach*, wo Türenne's Denkmal steht, erhebt sich ein hoher

*) Burgruine im hintersten Theile des Sasbacher Thales, vom Städtchen *Achern* ein und eine halbe Stunde östlich.

steiler Bergkegel, von dessen Spitze noch die wenigen Trümmer des sogenannten Brigittenschlosses herabsehen.

Der Sage nach soll in uralten Zeiten das Schloss tiefer und zwar an der Stelle gestanden haben, wo jetzt das Landgut *Aubach* liegt. Damals wohnte dort, wie es heisst, eine Edelfrau, Namens *Brigitte*, welche, eine Meisterin in allen höllischen Zauberkünsten, die ganze Umgegend oft mit Seuchen, Ueberschwemmungen, Hagel, Insekten und anderen Plagen heimsuchte, je nachdem ihr böses Gelüste sie dazu trieb. Darob war das Volk gewaltig gegen sie erbittert, und als einst ein furchtbares Gewitter den ganzen Jahressegen des Feldes zerstört hatte, schaarten sich die Bewohner der umliegenden Dörfer und Höfe zusammen und zogen, mit Sensen, Dreschflegeln, Heugabeln u. s. w., Einige sogar mit Bogen und Streitäxten bewaffnet, rachebrüllend gegen die Burg der Frau Brigitte. Dem Zuge voran wurde ein Kreuz getragen, das man aus einer Kirche genommen, als sicherster Wetterableiter alles Hexenspuks, womit sich die schlimme Hexe zur Wehre setzen könnte.

Als der tobende Haufe bei der Burg anlangte, fand er die Zugbrücke aufgezogen und alle Zugänge dicht verrammelt; auf den Wällen und Zinnen aber sah man eine Unzahl kleiner grauer Männlein, die eher Affen, als Menschen glichen, geschäftig hin und her wimmeln. Die meisten Bauern überlief bei diesem Anblick ein Grauen, doch ein junger Mönch, der sich dem Zuge angeschlossen hatte, fachte ihren erlöschenden Muth wieder zu neuen Flammen an durch die Versicherung: dass Alles nur teuflisches Blendwerk sey, das augenblicklich verschwinden müsse, sobald Jeder das Zeichen des heiligen Kreuzes dagegen mache;

sie sollten daher bei Anbruch der Nacht in Gottes Namen getrost auf die Burg Sturm laufen.

Als alle Vorkehrungen dazu getroffen und die Belagerer, von ihren Wachtfeuern umlodert, eben im Begriff waren, die Burg im Sturm zu nehmen, sahen sie plötzlich auf dem Thurme derselben drei blaue Flämmchen im nächtlichen Dunkel herumtanzen. Gleich darauf gesellte sich Frau Brigitte zu denselben, einen Zauberstab in der Hand, den sie nach den vier Weltgegenden ausstreckte, während sie mit lauter Stimme eine Zauberformel dazu sprach. Kaum war sie damit zu Ende, als der Boden unter ihnen erbebte, ein fürchterliches Gebeul durch die Luft erscholl, die Sterne verloschen und mit einem Knall, als wolle die Erde bersten, der ganze mächtige Bau des Schlosses sich aus der Tiefe seines Grundes losriss und, von unsichtbaren Gewalten getragen, auf die höchste Spitze des Berges schwebte, wo es sich so festsetzte, als wär' es schon vor uralter Zeit auf dieser Stelle gegründet worden. Erstarrt vor Entsetzen schauten der Mönch und die sturmlustigen Bauern diesem Zauber nach, aber ihr Schrecken wurde, wo möglich, noch grösser, als das Hexenweib ihnen vom Thurme herab zurief: »Solltet ihr euch vermessen, mich auch hier auf meiner neuen Wohnstätte zu beunruhigen, so werde ich eure Wohnungen, sammt Allem, was darin ist, ebenso wie meine Burg, durch die Lüfte forttragen und in den Rhein oder Bodensee hinab versenken lassen!« — Der ganze Haufen rannte nun nach Anhörung dieser gräßlichen Drohung, so schnell ihn nur die Füsse trugen, nach seinen Wohnungen zurück, und eine lange Zeit verging, ohne dass irgend ein

Mensch den Muth gehabt hätte, den Berg wieder zu besteigen, von dessen Gipfel das gespenstische Schloss herabstarrte. — Ohngefähr sechzig Jahre später verirrte sich ein Mägdlein, das Erdbeeren sammelte, bis vor den Eingang der Burg, deren Mauern sie vor dem ringsherum stehenden dichten Gebüsche nicht gleich gewahr geworden war. Da sah sie plötzlich eine schwarzverschleierte, weibliche Gestalt hervortreten, die einen goldenen Schlüssel in der Hand hielt und ihr winkte, mit zu kommen. Das Mädchen aber rannte mit einem Schreckensgeschrei davon und den Berg wieder herab. Bald darauf zerfiel die Burg Mauer für Mauer, und als einige Jäger es einmal wagten, in die Ruine zu dringen, fanden sie nichts darin als einen Haufen menschlicher Gebeine und unzählbare Schwärme von Eulen und Fledermäusen.

(S. Al. Schreibers »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.«)

Brigitta von Hohlnrot.

(Zweite Sage vom Brigittenschloss.)

Was sinnt das hohe, stolze Weib,
Im Bogengang um Mitternacht?
Sie hebt im Zorn den edlen Leib
Und öffnet eine Pforte sacht.

Sie steht vor ihrer Liebe Mann,
Der ruht im Arm der Dirne hold;

Sie winkt der Magd zu sich heran:
»Ich zahle dir den Buhlersold!«

Da kehrt ihr Herr die Schaam in Wuth;
Den scharfen Dolch erhebt sein Arm,
Ihr hoher Busen sinkt im Blut,
Ihr stolzes Auge bricht im Harm.

Den Frevel schaut die Mondesgluth
Und rührt gelind die Starre an;
Sie wäscht sich ab ihr klebend Blut
Und wankt hinaus auf Oder Bahn.

Sie hüllt die welkende Gestalt
In tiefe Kloosterschleier ein,
Und baut im weltverschwiegnen Wald
Ein Hüttendach der stummen Pein. —

Der Gattenmord hat keinen Trost,
Und Reue wandelt sich in Fluch.
Er flieht, gerichtet und erhost,
Ihn treibt ihr Blut wie Zauberspruch.

Er haut den Feind und schlägt den Freund,
Besat mit Blut den Räuberlauf;
Die Flamme steigt, wo er erscheint,
Doch rother steigt ihr Blut ihm auf.

In Trümmern bricht sein stolzes Schloss,
Ihm schreit der Fluch des Volkes nach,
Ihn hetzt der Hunde lauter Tross,
Ihr Blut schreit lauter als die Schmach.

Er stürzt sich von der Felsenwand,
Er stürzt sich in den Strom hinab,
Der wirft ihn schaudernd an den Strand,
Die Erde beut ihm auch kein Grab.

Er knirscht zerschellt im öden Wald,
Sein Haupt umrauscht der Raben Flug;
Der Sturm der düstern Wüste hallt,
Verschleiert naht ihm, die er schlug.

Und als er stirbt in ihrem Schoos,
Enthüllt sie mild ihr Angesicht,
Und sanfte Thränen brechen los,
Da ihm das Herz im Frieden bricht.

GEORG RAPP

Das Brigittenschloss. (Hohinrot.)

(Andere Version.)

In drei Romanzen.

1.

Im Walde steht verborgen
Das kleine Siedlerhaus;
Der Greis tritt früh am Morgen
In Gottes Welt hinaus;
Sein Glöcklein, angeschlagen,
Verhallt im blüh'nden Hain,
Da schwingt sich über'n Hagen
Ein kecker Jägersmann.

»Sey mir willkommen, Alter!«
— So grüsst der Jäger frisch —
»Leg' heute Kreuz und Psalter
Und Gürtel auf den Tisch,
Und zeig' mir, frommer Degen,
Was du vor Zeiten warst,
Du Held, vor dessen Schlagen
Manch stolzer Scheitel barst.

»Du lesest du die Metten,
Das Kreuz, des Teufels seyn,
Greifst in manch Fürstbette,
In manchen Pferch hinein,
Warst tapfer auf der Meute,
Fragst nichts nach Recht und Pflicht; —
Zum *Ritter* sprech' ich heute,
Den *Mönchleins* acht' ich nicht.

»Du willst mein Wappen kennen?
Frag', Alter, ohne Noth!
Man wird mit Schall dir nennen
Den Herrn von *Hohinrot*,
Den mehr, als Kreuz und Klause,
Jagdlust und Minne reizt,
Doch dem sein Weib zu Hause
Die Hölle gut geheizt.

»Die Hölle; ja die Hölle,
Die Eh' ist mir verhasst!
Das, Mönchlein, ist die Quelle,
Die nichts als Jammer fasst.

Ein Weib ist unerträglich,
Das, kalt für Minnesherrn,
Nur von Gebeten kläglich
Hat immer voll das Herr.

»Drum höre meine Bitte:
Wenn heut' am Abend spat
Mein eisig Weib *Brigitte*
Sich deiner Zelle naht:
Sey taub für ihre Klagen,
Wirf ab den Schafspelz gleich,
Und offn' ihr ohne Zagen
Das Thor zum Himmelreich.

»Du hast mein Wort begriffen?
Dies Schwert, so glatt und fein,
Das ist ein scharf geschliffen
Blank Himmelsschlüsselein;
Das stoss' ihr in das kalte
Liebloſe Herz hinein!« —
Voll Grauen ruft der Alte:
»»Herr! Herr! das kann nicht seyn!««

»Ha, keine Gegenrede,
Furcht' Alter, meinem Zorn!
An meinem Grimm geht jede
Bedenklichkeit verlor'n!«
Mit diesen Worten wieder
Davonsprengt der Barbar;
Der Greis sinkt betend nieder
Vor seinem Felsaltar.

2.

Nach *Hohinrot*, dem Schlosse,
Ziehn heut von Nah' und Fern
Mit schmuckem Dienertrosse
Die Grafen und die Herrn.
Der Zwerg spaht in die Runde
Vom hohen Burgaltan,
Und sagt zu jeder Stunde
Viel neue Gäste an.

Der Mönch, der ist verschwiegen,
Und stumm die Todten sind,
Die grünen Zweige wiegen
Sich wortlos in dem Wind;
Der Wald im lust'gen Maien
Spricht nichts von Mord und Tod,
Drum keck die Dirne freien
Darf Herr von Hohinrot.

Die Geiger auf den Brettern
Die fiedeln frohe Weis',
Die Hörner lustig schmettern,
Die Becher gehn im Kreis;
Der Saal, geschmückt mit Kränzen,
Fasst kaum die wilden Reih'n,
Und tausend Lichter glanzen
Tief in die Nacht hinein.

Der Herr geht durch die Hallen
Reulos, mit frohem Sinn,

Sein Blick ruht mit Gefallen
Auf seiner Buhlerin.
Er grüsset Jung und Alte;
Wo blieb des Festes Preis,
Wo blieb der Mann vom Walde,
Der fromme Siedlergreis?

Und horch! da dröhnt die Pforte
In ihren Angeln jach,
Ein Greis tritt ohne Worte
In's festliche Gemach.
Er führt an seiner Rechten
Ein Weib, so stumm und bleich,
In milden Sommernächten
Dem stillen Monde gleich.

Es geht ein seltsam Grauen
Dem Pilgerpaar voran,
Und alle Blicke schauen
Zum hohen Greis hinan.
Doch sieh, man kennt ihn balde!
Die Mähr fliegt durch den Kreis:
»Das ist der Mann vom Walde,
Der fromme Siedlergreis!«

Der reckt sich hoch und höher
Und droht mit finstern Brau'n,
Er steht, als wie ein Seher
Der Urwelt anzuschau'n:
Sein Blick in tiefster Feier
Durchblitzt die Reihen dicht,

Drauf lichtet er vom Schleier
Der Pilgerin Gesicht.

Da dröhnt aus Saales Mitte
Ein Schrei, entsetzlich fast:
»Brigitte! weh, Brigitte! —
Wer lud den Tod zu Gast?«
Des Alten Blick im Reigen
In's Herz dem Grafen bohrt,
Da bricht sein Mund das Schweigen,
Da schallt ein Donnerwort:

»»Heraus, du Mann von Eisen!
Dir droht ein Mönchlein nur!
Nun wird sich's keck erweisen,
Wem Unrecht widerfuhr.
Lass deine Zorngluth lodern!
Die Todten kommen nicht,
Die *Lebenden*, sie fodern
Dich, Sünder, vor Gericht.

»»Die du aus deinem Hause
Verbannt, verstossen hast,
Sie fand in meiner Klause
Im fernen Walde Rast;
Der Herr, der Hort der Armen,
Gab ihr ein gut Geleit,
Der Wald hielt voll Erbarmen
Ihr Speis' und Trank bereit.

»»Nun magst dein Schwert du zücken,
Wenn's dich entsünd'gen kann!

Es steht vor deinen Blicken
Ein waffenloser Mann;
Reiss' ab ihm die Kaputze,
Schau' ihm in's Aug' hinein,
Sein Haupt ist, dir zum Trutze,
Von Mord und Blutschuld rein!« —

Schwer traf die Donnermahnung
Des frechen Räubers Ohr,
Er steht voll banger Ahnung
Und rafft sich jach empor;
Er stürzet aus dem Saale,
Er eilet ohne Rast
Und birgt im tiefsten Thale
Des Herzens Schuldenlast.

Er kann nicht Ruh' mehr finden,
Kein Stern hellt seine Bahn,
Es klammern alle Sünden
Sich seinen Fersen an.
Gejagt, gepeinigt tost er
Durch Kluft und Haideland,
Bis er in fernem Kloster
Ein friedlich Obdach fand.

II.

Auf *Hohinrot*, dem Schlosse,
Da ist's so still umher,

Da wiehern keine Rosse,
Da blinkt kein Jagerspeer.
Ein Kirchlein von der Halde
Begrüsst die Gau'n im Kreis,
Drin dient der Mann vom Walde,
Der fromme Siedlergreis.

Es wehet von der Zinne
Kein stolz Panier fortan,
Es schallt kein Lied der Minne
Vom hohen Burgaltan.
Ein Kreuz strahlt ob den Thoren
Vergoldet in die Fern';
Das Herz, das viel verloren,
Sucht seinen Schöpfer gern.

In frommer Schwestern Mitte
Dient Ihm, der Welt entrafft,
Die Büsserin *Brigitte*
In tiefer Klosterhaft.
Des Gatten Schuld zu wenden
Beut sie den reichen Schatz,
Das Gold mit vollen Handen
Den Armen zum Ersatz.

Den Wittwen und den Waisen,
Den Kranken in der Rund,
Die sie als Mutter preisen,
Thut sich ihr Segen kund;
Die Dorfer kommen alle
Zu knie'n an ihrem Herd —

So ward sie bald mit Schalle
Als Heilige verehrt.

Wohl ist das Schloss zerfallen,
Wohl steht der Thurm verwaist,
Doch ob den öden Hallen
Schwebt noch *Brigittens* Geist.
Wohin dein Auge schaue,
Ihr Segen schmückt das Land,
Drum wird die Burg im Gaue
Brigittenschloss genannt.

FRIEDRICH OTTE.

Der Retter von Rodeck.

NUN soll es erklingen das lustige Spiel
Vom Zwerg in dem Schlosse zu *Rodeck!*
Einst nahmen's die Bauern im Kriege zum Ziel,
Da fasste den Grafen ein Todsschreck.
Die Freunde, die besten, sie waren entflohn;
Die Knechte, verschmäh'nd den verheissenen Lohn,
Gehn über zum Bund der Verschwornen;
Schon zählt er sich zu den Verlornen.

Der Treuste von Allen, ein drolliger Wicht,
Drei Fuss er nicht mass bis zum Schopfe —
Mit röthlichem Barte, mit Runzelgesicht,
Und mächtigem Höcker und Kopfe:

Der trat nun in rasselndem Harnisch und Helm,
Mit sporenumklirrten Kanonen, der Schelm,
Gar fein salutirend zum Ritter:
»Was grämt Ihr und härmt Euch so bitter?

»Vertraut mir, Gebieter! Ich hab' es Euch Dank,
Dass einst Ihr mich wiegtet im Holzschuh,
Wo, gütlich bewirthet mit Speise und Trank,
Ich pflegte vergnüglich und stolz Ruh.
Längst bin ich entwachsen der Schaukel, ein Held!
Ja, glaubt nur, ich tummle mich tapfer im Feld:
Ameis' im Galoppe zu reiten,
Menestratus lehrt' mich's vor Zeiten.

»Wie *Demas* auf Spinnengeweben, furwahr,
So künstlich zu tanzen auch wag' ich;
Wie *Marculus*, traun, mit dem Kopfe sogar
Sonn'staubchen zu spiessen vermag ich. *)

---

*) Hirngespinnste der Dichter des Alterthums; Pygmäen der winzigsten Klasse, so zu sagen: Infusionsmenschlein. *Menestratus* ritt eine Ameise, die ihn abwarf und mit ihren Fussen zertrat; *Demas* war so leicht, dass er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und *Marculus* hat mit seinem Kopfe ein Loch in ein Sonnenstäubchen gebohrt. Ungeheure Riesen dagegen waren, deren *Homer* im dritten Gesang der Iliade erwähnt, wo er die Schlachten der Trojaner und Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche vergleicht. Sie wohnten, nach *Plinius*, an den aussersten Grenzen Indiens, wo der Ganges entspringt, hatten eine Höhe von drei Spannen, und wurden beständig von den Kranichen bekriegt. Zur Zeit des Frühlings zogen sie, auf Widdern und Ziegen reitend, mit Pfeilen bewaffnet, schaarenweise an's Meer, um die Eier und Jungen ihrer Feinde aufzureiben. Mit

Kurz: gebt mir, ich bitte, die Burg da in Hut!
Brav wird sie vertheidigt, da steh' ich Euch gut;
O säumt nicht, schon walzt sich im Trotte
Thaleinwerts die feindliche Rotte!«

»»Was fabelst du, närrischer knirpsiger Daus?««
Kopfschüttelt der Ritter von Rodeck.
»»Du wolltest bestehn mit dem Feinde den Strauss,
Auffordern zur Rache den Tod keck?«« —
»Das will ich, drum bin ich in Eisen und Stahl!
Jetzt macht aus dem Staub Euch mit Kind' und Gemahl!
Dies Zweiglein .... an felsiger Stelle
Erschliesst's Euch die wohnlichste Zelle.«

Der Graf mit den Seinen ergreifet die Flucht,
— Dumpf wirbeln die Trommeln von ferne —
Durch heimliche Gänge zur felsigen Schlucht
Gelangt er im Schimmer der Sterne.
Kaum hat er berührt mit dem Zweig das Gestein,
So ladet ein Zaubergewölbe sie ein
Zu lecker bereitetem Mahle,
Da funkelt der Wein im Pokale.

Wie schmauset und zechet das Gräflein mit Lust!
Er fragt nicht, bei wem er zu Gaste;

---

diesem Feldzuge brachten sie gewöhnlich drei Monate zu, weil sie sonst den Heeren der Kraniche nicht hatten Widerstand leisten können. Ihre Häuser bestanden aus Lehm, Federn und Eierschalen.
Anm. des Verf.

Ihm schmiegt sich sein jugendlich Weib an die Brust
Im strahlenden Gnomenpalaste.
Die Kinder, sie jubeln, — o selige Nacht!
So sind sie entschlafen, so sind sie erwacht,
Derweil vor dem stürmenden Trosse
Sich rüstet der Zwerg auf dem Schlosse.

Rings füllt er mit Wasser die Gräben sofort,
Aufzieht er die wuchtige Brücke;
Den Breschbatterieen der Bauern zum Tort,
Hoch pflanzt auf den Wall er die Stücke.
Der Ruf: »es ergebe die Burg sich!« ertönt;
Drauf schallend Gelächter. — Man glaubt sich verhöhnt,
Argwöhnet verderbliche Kriegslist
Im Trotz, der so sicher des Siegs ist.

Zur That doch befeuert der Führer die Schaar:
Es schmettern die Hörner zum Sturme.
Nun krachen die Böller, es wächst die Gefahr —
Da sieh! auf der Warte vom Thurme
Stolziret in rasselndem Harnisch und Helm
Mit sporenumklirrten Kanonen der Schelm,
Aufschlagend entsetzliche Lache!
Dem Feind ist unheimlich die Sache.

Und schwellender gellt sein Gelächter zu Tode,
Und gellender schwillt's in die Runde;
Da hallt's wie Drommeten und Trommeln zumal
Als Echo vom waldigen Grunde.
Wie macht so ein Thürmer die Bauern verdutzt,
Flugs haben die Stürmer die Platte geputzt

Bergunter die Kreuz und die Quere
Aus Angst vor dem *Schwäbischen* Heere. —

So blieb nun verschont vorm gefürchteten Tross
Die Burg in dem Kriegesgewitter.
Gekehrt aus dem Berge der Graf in sein Schloss,
Schlug dankbar das Zwerglein zum Ritter.
Das hat mit dem Rath ihn, dem klugen, bedacht:
»Zwar hab' ich die Bauern von hinnen gelacht,
Nun aber ist's *Euere* Sache,
Dass *dauernder* Frieden Euch lache!

»Drum stillet die Klagen der Armen im Land,
Befreit sie vom Joch, dem verhassten;
Regiert nicht, wie Andre, mit eiserner Hand;
Vermindert die Frohnden und Lasten!«
So that er, und Segen erfüllte sein Haus;
Oft kam das Gezwerge vom Berge zum Schmaus
Bei Meth und gewürzigem Brodweck. —
Hei, ging es da hoch her auf Rodeck!

IGNAZ HUB.
(Originalmittheilung.)

Die Helden vom Kappelerthal.

An herrlichen Weinbergen vorüber, durch Gärten voll üppiger Obstbäume und ganze Wälder von Kastanien, auf einem Teppich frischgrüner Wiesen zwischen einer Menge von Bächen und Quellen dahin, welche nach und nach die

oft sehr wilde *Ache* bilden, zieht sich der Weg durch dieses Thal, welches in einer Strecke von wenigen Stunden eine Fülle der herrlichsten Scenen entfaltet und an romantischer Pracht mit manchen der bekanntesten Schweizerthäler wetteifern dürfte. *Kappel unter Rodeck*, ein wohlhabender Flecken, schmiegt sich dicht an den Fuss des Berges, auf welchem die Trümmer des alten Schlosses *Rodeck* liegen, von dem wir voranstehende Sage vom tapfern Burggeiste mittheilten. Von hier aus zog einst manch tapferer Ritter gegen die Wälschen und Sarazenen, aber die Wiege der Helden ist längst in Schutt zerfallen. Das zum Flecken gehörige Thal ist ziemlich schmal und in seinem obersten Theile schon bedeutend rauh, wird aber von einem kräftigen, kernteutschen Menschenschlage bewohnt. Das haben im Jahr 1796 die Franzosen derb genug empfinden müssen. Denn hier fanden sie ein kleines Tyrol. Auch hier gibt es nämlich Scharfschützen, so gut wie dort. Mehreremale versuchten die feindlichen Truppen hier einzudringen, wurden aber allemal, mit einem Verluste von Kanonen und Fahnen, blutig zurückgeworfen. Die Kappeler behaupten, eine weisse Frauengestalt sey ihren Schaaren vorangeschwebt und habe sie wunderbarlich geschützt vor dem Feuer der Franzosen. Ob's ein Fräulein aus dem benachbarten Mummelsee gewesen, oder eine selige Rittersfrau von einer der alten Burgen dieses Thales, oder gar eine demselben besonders gnädige Heilige, darüber sind die Meinungen verschieden. — Uebrigens nahmen die Weiber dieses Thales, nach echt altteutscher Weise, selber den thätigsten Antheil an den Kämpfen und Gefahren ihrer Männer; eine Tapferkeit, von der sie schon früher einmal

wackere Proben abgelegt. Als nämlich im Jahr 1777 ein angesehener Bauer dieser Gegend, wegen Wilderei, in's Oberkircher Amtsgefängniss geworfen wurde, bewaffneten sich die Weiber mit Heu-, Mist- und Ofengabeln, Stangen, Besen u. s. w. und zogen bei nächtlicher Weile nach *Oberkirch*, überfielen in tiefster Stille die Wachen am Thor und am Thurm, nahmen sie gefangen, (die Wächter mochten im ersten Schrecken meinen, alle Hexen der Yburg seyen herabgekommen) befreiten den Wilderer aus seinem Kerker und führten ihn im Triumph in ihr Thal zurück.

D. H.

Das Bergweiblein.

Das Geschlecht, das auf der Burg *Bosenstein*, deren Ruinen bei *Ottenhöfen* im Kapplerthal von einem Hügel herabsehen, seinen Sitz hatte, ist längst erloschen. Einer der Ritter, welche dort hausten, hatte eine einzige Tochter, *Ida* mit Namen, erst achtzehn Jahre alt, ausnehmend schön, aber eben so gut und fromm. Oft erging sie sich im nahen Walde, pflückte Blumen und Kräuter und lauschte dem fröhlichen Gezwitscher der Vögel. Da gesellte sich von Zeit zu Zeit ein kleines, grau gekleidetes Weiblein zu ihr und hatte bald durch ihr freundliches Wesen und die wundervollen Geschichten, die es ihr erzählte, Ida's volle Gunst gewonnen. Eines Tages brachte ihr das Weiblein einige Stücke gediegenen Goldes. »Da,« — sagte sie — »will ich dir was schenken! Solch ein kostbares Spiel-

zeug hat wohl kaum eine Königstochter aufzuweisen!« — Ida freute sich herzlich über diese Kleinodien, und als sie nach Hause kam, eilte sie, dieselben ihrem Vater zu zeigen. Aber dieser Anblick weckte im Herzen des Ritters alsbald die böse Begierde. Der Gedanke, das Waldweiblein müsse wohl im Besitze grosser Vorräthe solcher Kostbarkeiten seyn, liess ihm keine Ruhe mehr, und seine Habsucht trieb ihn zu einem unseligen Entschlusse.

Am folgenden Tage spielte Ida wieder, wie gewöhnlich, in ihrem lieben Walde und auch die geheimnissvolle Gesellschafterin hatte sich wieder eingestellt. Da stürzten plötzlich etliche Knechte des Burgherrn aus dem Gebüsche hervor, wo sie gelauert hatten, ergriffen das Weiblein, des Flehens der zum Tod erschrockenen Ida nicht achtend, und schleppten es auf die Burg vor den Ritter von Rosenstein. Dieser fuhr sie mit rauhen Worten an, indem er auf das ihm von seiner Tochter überlassene Gold deutete:

»Woher hast du diese Stücke?«

»Aus meiner Heimath,« — versetzte das Bergweiblein.

»Ihr müsst einen Ueberfluss von solchen Schätzen haben. — Ich gebiete dir, mir längstens bis Morgen um diese Zeit zehn Körbe voll davon zu bringen!«

»Ich bin nicht Eure Leibeigene!« — gab das Weiblein mit finsterem Blicke zurück — »Glaubt ja nicht, dass ich Euch gehorchen werde!«

»So will ich versuchen, ob dich eine Nacht in meinem Burgverliesse nicht anderen Sinnes werden lässt?« — zürnte der Ritter.

»Gewiss zum Danke, dass ich Eurem Töchterlein das

Gold zum Spielzeuge gebracht habe?« — kicherte das Weiblein höhnisch und ihre Worte klangen so unheimlich, dass den Burgherrn ein Grauen überlief; allein der Schimmer des Goldes überwältigte schnell jede bessere Regung in ihm und er befahl, die Alte in den Kerker zu werfen, wenn sie nicht augenblicklich verspräche, seinem Gebote Folge zu leisten.

In diesem Augenblicke kam Ida fast athemlos gelaufen und beschwor ihren Vater unter Thränen, doch ja ihrer Freundin zu schonen, die stets so liebreich gegen sie gewesen. Aber der habsüchtige Mann blieb ungerührt, sogar als sich sein Kind ihm zu Füssen warf und flehend seine Kniee umschlang. Das Weiblein aber sagte: »Dieses Mägdlein ist Euer guter Engel, Herr Ritter! Jetzt lasst mich abführen in den Thurm!«

Ida bestand darauf, mit dem Weiblein in's Verliess gesperrt zu werden, allein der harte Vater riss sie heftig von demselben hinweg und die Alte ward in den Thurm geführt.

Diesem Abend folgte eine furchtbare Nacht. Ein entsetzlicher Sturm erhob sich und schien die Burg in Trümmer zusammenstürzen zu wollen. Zwischen dem Rasseln des Donners und dem Geheule der Windsbraut vernahm man allerlei seltsame Stimmen und gellende Hammerschläge. Als es endlich Morgen ward, kam ein Knecht zu dem Ritter mit der Meldung heraufgeeilt, die Gefangene sey durch ein Loch, das in den Thurm gebrochen worden, entflohen.

Jetzt bemeisterte sich doch ein Bangen des Herzens des Burgherrn; als aber eine Magd mit der Nachricht

erschien, Ida's Bett sey leer und keine Spur von ihr zu finden, schlug er sich die Faust vor die Stirne und wüthete über sich selbst.

Das ganze Burggesinde und alle Reisigen wurden aufgeboten, die Gegend ringsum zu durchstreifen; jedoch alles Forschen blieb vergebens und sie kehrten niedergeschlagenen Herzens wieder zurück. Der Ritter gerieth in Verzweiflung, raufte sich das Haar und that Gelübde auf Gelübde, eine Kirche zu bauen, einen Theil seiner Güter dem Kloster zu schenken, ja selbst nach Einsiedeln zu wallfahrten, wenn ihm nur seine Ida, die er bei all seiner Härte doch zärtlich liebte, wiedergegeben würde. Endlich brachte ein Holzhauer die Kunde, dass er das Fräulein auf einer Felsenklippe, die noch Niemand zu ersteigen vermochte und die eine halbe Stunde von Bosenstein im Walde lag, bei dem gespenstigen Weiblein sitzen gesehen habe. Unverzüglich machte sich der Ritter mit seinen Leuten nach dem angegebenen Orte auf. Als das Weiblein die Ankommenden erblickte, nahm sie rasch Ida bei der Hand und verschwand mit ihr auf der Rückseite des Felsens. Der Ritter wähnte nun Alles verloren, doch als er mit vieler Mühe sich einen Weg durch das Gesträppe hinter die Klippe gebahnt, fand er zu seiner freudigsten Ueberraschung seine Tochter auf einer Moosbank am Felsen schlummern und neben ihr zwei mit Laub überstreute hohe Körbe. Der Ritter dachte nicht anders, als sie seyen mit Gold angefüllt, als er aber die Hülle aufdeckte, glänzten ihm nichts als Steinkohlen entgegen und dabei lag ein Pergamentstreif mit den Worten: »Dem goldgierigen Ritter von Bosenstein!«

Das Weiblein aber liess sich von diesem Tage an nirgends mehr blicken und die arme Ida vermisste lange Zeit mit schwerem Herzen die freundliche Gespielin ihrer Waldeinsamkeit und konnte sich kaum über ihren Verlust mehr trösten.

AL. SCHREIBER.

Die Frau von Bosenstein.

Um ihren Herrn von *Bosenstein*
Hat längst verschmerzt den Trennungsharm,
Noch in der Blüthe Rosenschein,
Die Frau in ihres Buhlen Arm.
Es war zum Kreuzessiege
Gezogen fern der Ritter,
Zu des Erlösers Wiege,
Ein Sarazenenschnitter.

Sie prasst in Lusten Tag und Nacht,
In sundlicher Genusse Wahl;
Nie hat sie treulich mehr gedacht
Des Eh'gemahls beim Schwelgermahl
Bei weingefullten Humpen
Wie jubelt's heut im Chore!
O seht, da hinkt in Lumpen
Ein Weib herein zum Thore!

In ihrer sieben Kinder Kreis,
Als kam' das Ungluck selbst zu Gast,

Fleht um ein Stücklein Brod sie heiss,
Gemagert zum Gerippe fast.
Jedoch mit finstrer Stirne
Die Herrin höhnt die Arme:
»Wie kamst du, Bettlerdirne,
Zu solchem Kinderschwarme?

»Fürwahr! das nenn' ich Uebermuth;
Hier ist für Hungrige kein Ort!
Hinaus mit euch, Zigeunerbrut!
Sonst hetz' ich euch mit Hunden fort.«
Die Bettlerin im Grimme
Stösst aus den Fluch in Zähren:
»»So mögst zur Schmach du, Schlimme,
Einst *Sieben* zumal gebären!«

Sie wankt von dannen leidesvoll,
Man spottet noch der Gramgestalt;
Ob auch die Tafel überquoll,
Der Kinder Jammern taub verhallt.
O Felsenherz der Reichen,
Tyrannisch im Genusse!
Habt ihr für Warnungzeichen
Kein Ohr, im Ueberflusse?

Die Strafe schlich auf leiser Zeh'
Zur upp'gen Frau von Bosenstein;
Nach sieben Monden brach das Weh
Des Fluchs auf sie mit Macht herein.
Der Jubel hat am längsten
Ergossen seine Lieder;

Sie kam mit Qual und Aengsten
Mit *sieben Knaben* nieder.

Doch bald hat ihr verstockter Sinn,
Für diese Schande Höllenrath,
Beredet schlau die Dienerin
Zur unheilvollen Frevelthat:
»Auf stillen Pfaden schleiche,
— Wer sieht dir's angeschrieben? —
Hinab zum *Dichenteiche*,
Ersäuf' die bösen Sieben!«

Die Zofe steht im Schilf am Teich,
Im Sack die Kindlein kläglich schrei'n;
Sie sprach: »»Ich schaff' euch Ruh' sogleich!««
Anknupfend einen schweren Stein.
Der See, vom Morgenrothe
Umblutet, rauscht im Becken,
Als ob er zurnend drohte,
Den *Rächer* stracks zu wecken.

»Gut Zeit!« — Ein Mann im Pilgerkleid
Ihr plötzlich an der Ferse stund:
»Was kreischt in deinem Sack se, Maid?«
»»Ei, Herr, sind neugeborne Hund'!««
Sie wurde blasser, rother —
Er heischt im strengen Basse:
»Zeig her die jungen Köter,
Ob mir gefallt die Rasse!«

Was muss er sehn! Er starrt. »Gottlob!«
So ruft er aus, vor Zorn erblasst,

»Dass ich aus dieser Tauf' euch hob.
Und mir versagt ein Stundlein Rast!
Nun, Falsche, offenbare
Der Rabenmutter Namen!« —
Die Magd gesteht das Wahre,
Ihr möcht' die Zung' erlahmen.

Da sträubt sich ihm das Haar empor,
Sein Auge rollt in Zornesgluth:
»Das ist die Treu', die sie mir schwor,
So hielt sie mir das Haus in Hut!
Dir sei geschenkt das Leben,
Doch ihr mag Gott genaden!«
Drauf eilt in's Schloss voll Beben
Er, mit dem Sack beladen.

Er tritt hinein zum Rittersaal,
Zur Hand die Zeugen ihrer Schuld;
Da buhlten bei vertrautem Mahl
Die Schwelger um der Dame Huld.
»Hört an, ich bring' euch Kunde
Von greulichem Verbrechen!«
Die Herrlein in der Runde,
Sie halten inn' im Zechen. —

»Sagt an, welch eine Strafe soll
Ereilen solch unmenschlich Weib,
Hinmordend, grauser Tücke voll,
Die Frucht von ihrem eignen Leib?«
Man stutzt. — »Die,« rief ein Spasser,
»Vermauert harr' des Todes

Bei einem Kruge Wasser
Und einem Laibe Brodes!—

„Sei's!“ donnert Herr von Rosenstein
Und wirft den Pilgermantel hin:
„In's Mauergrab verstossen seyn
Soll alsobald die Frevlerin!“
Sie sinkt entsetzt vom Stuhle,
Vernichtet war ihr Hoffen.
Im Blute lag ihr Buhle,
Vom Rachesschwert getroffen.

* * *

Wo dort die *Gottschlag* felsherab
Durchs enge Thal sich bricht die Bahn,
Gahnt noch das *Edelfrauengrab*,
Das einst die Sünderin umfahn.
Noch steht in alter Kunde
Von ihrem Stamm geschrieben,
Davon der Name „*Hunde*
Von Rosenstein“ geblieben.

Ignaz Hub.
(Originalmittheilung.)

Die drei See-Schwestern.

Hört ihr im Thale vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wimmern?
Seht ihr im wogenden Silbersee
Drei Schwäne so blendend, so weiss wie Schnee,
Wenn am Himmel die Sternelein flimmern?

Das sind die drei Schwestern, von Allen geliebt,
Sonst kamen mit Rocken und Rädchen
Sie jeglichen Abend zum Dörfchen herein,
Und mischten sich unter den frohen Verein
Der Burschen und spinnenden Mädchen.

Da wurde gescherzt und geherzt und gekost,
Da gab es wohl viel zu belachen.
Stets brachten die Schwestern was Neues mit,
Und übten im Tanze den zierlichen Schritt
Und erzählten die lieblichsten Sachen.

Doch wann es *Elf* auf der Thurmuhr schlug,
Dann wichen sie eiligst von dannen;
Sie kamen und gingen — woher? wohinaus?
Das gründete Niemand von Allen aus,
Wie sehr sie auch forschten und sannen.

Und ein junger Geselle, vermessen und kühn,
Gelustete nach den drei Schönen:
Sie kamen — es pocht ihm vor Freude das Herz;
Sie gingen — in Wehmuth versank es und Schmerz,
Dem Gram und der Trauer zu frohnen.

Oft fleht' er um längres Verweilen sie an,
Doch liessen sie nimmer sich halten;
Nicht achteten sie auf den bittenden Ton
Und flohen wie Wind und wie Nebel davon,
Wenn die grausamen Zeichen erschallten.

Das kränkte gar tief sein verliebtes Gemüth,
Es verdross ihn das Bitten und Flehen;
Da stieg er einst heimlich mit frevelnder Tück'
Zu der Kirchuhr und stellte den Zeiger zurück,
Ein Stündchen sie länger zu sehen.

Ohn' Argwohn erschienen die Schwestern, die drei,
Am Abend, wie sonsten, und spannen,
Da brummte die Glock' erst Zehne statt Elf,
O Himmel, erbarme dich ihrer und helf! —
Sie wichen — o weh! nicht von dannen.

Den freute sich weidlich der junge Gesell',
Erfüllt war sein sträflich Begehren;
Und als nun elfmal der Hammer schlug,
Enteilten sie fröhlich, nicht ahnend den Trug,
Um — nimmer zurücke zu kehren.

Da sieht er des Morgens im nahen See
Drei Flecken mit Blute sich färben;
Und seufzend ertönet zu seinem Ohr
Der schreckliche Ruf aus der Tiefe hervor:
„Verderben dem Mörder, Verderben!"

Und Entsetzen treibt ihn vom Orte hinweg;
Er ahnet das grause Vergehen,
Und weilet und harret bis diesen Tag
Der Schwestern, doch nimmer und nimmer vermag
Die Geliebten er wiederzusehen.

Wohl aber vernimmt er vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wimmern;
Wohl aber gewahrt er im dunklen See
Drei Schwäne von blendender Weisse wie Schnee,
Wenn die Sternlein am Himmel erflimmern.

MARLAMB.

(Aus: „Teutsche Sagen aus dem Munde teutscher Dichter." Gesammelt von A. NOUDAGEL. Zweite Ausgabe. Dresden und Leipzig.)

Anmerkungen zur V. Abtheilung.

Zu „Türenne's Fall.“ S. 281.

Das Denkmal des Marschalls *Türenne* — ein grossartiger Obelisk von Granit — steht bei dem eine halbe Stunde von *Achern* entlegenen Dorfe *Sasbach*. Im Jahr 1675 standen sich hier die Heere der Oesterreicher unter Montecuculi, und der Franzosen unter Türenne lange unschlüssig gegenüber und es wollte zu keiner rechten Schlacht kommen. In dem kaiserlichen Heere befand sich auch der Markgraf *Hermann* von Baden. Eine bisher noch nicht widerlegte Erzählung sagt: *Türenne*, welcher einen Schimmel ritt, habe einen Platz recognoscirt, wohin er sein Geschutz auffuhren zu lassen beabsichtigte. Der Markgraf, der eine Batterie befehligte, und ihn bemerkte, habe nun einen seiner Kanoniere gefragt, ob er sich getraue, Jenem dort auf dem Schimmel eine Kugel zu senden? Gleich habe der Kanonier sein Geschutz gerichtet und die gefeuerte Kugel traf in eine Eiche dicht über Türenne's Haupt, und der sturzende Ast zerschmetterte den Helden. A. d. H.

Zu „Das Brigittenschloss.“ S. 337.

Vergl. damit Al. Schreibers gleichnamige Erzählung in seinen »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.« Heidelberg 1839. S. 135.

Zu „Der Retter von Radeck." S. 333.

Vergl. damit Al. Stramberg's „der Burggeist von Radeck" in seinen „Sagen aus den Rheingegenden u. s. w."

Zu „Die Frau von Rosenstein." S. 343.

Die Ruine Rosenstein liegt in der Pfarrei *Ottenhöfen*, zwei und eine halbe Stunde östlich von *Achern*, auf einem Auslaufer des Melkereikopfs, ist mit tiefen zum Theil von der Natur gebildeten Gräben umgeben und nur noch in wenigen Ueberresten vorhanden. Ob die Burg römischen Ursprungs ist, wie Einige behaupten, mögen wir nicht entscheiden. Jedenfalls scheint sie ein hohes Alter zu haben. Im fünften Jahrhundert hauste, wie man wissen will, ein alemannischer Edler, Namens von *Stein*, in diesem wilden Thale eine Burg, die jedoch während der Völkerwanderung wieder zerstört wurde, während auch das alte Geschlecht erlosch. Kaiser *Otto* I soll diese Herrschaft einem andern Adligen, der im Jahr 960 das Schloss wieder aufbaute und *Rosenstein* nannte, gegeben haben.

Die Sage von der Frau von *Rosenstein* lautet *im Munde des Volkes* folgendermassen: Zu der stolzen und hartherzigen Gattin desselben sey einst eine Bettlerin mit sieben Kindern gekommen, aber von derselben wegen solchen Leibessegens gescholten und höhnisch abgewiesen worden. Da habe die Bettelfrau die Verwünschung ausgestossen, dass die Edeldame mit einer gleichen Zahl von Kindern auf Einmal niederkommen möge. Dies ging in Erfüllung und die Rittersfrau wurde an Einem Tage von sieben Kindern entbunden. Um dies zu verhehlen, sollte eine vertraute Magd *sechs* derselben im benachbarten Weiher ertränken. Der Ritter, von einem Zuge in's

gelobte Land heimkehrend, begegnete der Dienerin zufällig auf dem Wege zum Teiche, sah, dass sie etwas in einem Sacke trug und fragte nach seinem Inhalt. „Eine Brut Hundlein, die ich ertränken soll!“ lautete die Antwort. Verdacht schöpfend gebot er ihr, den Sack aufzubinden; sah die neugebornen Kindlein darin und vernahm mit Entsetzen das Geständniss der beabsichtigten Missethat. Er gab hierauf treuen Leuten die Kinder zum Erziehen, und veranstaltete noch sieben Jahren ein Festmahl auf seiner Burg. Da wurde gespielt, gescherzt und mancherlei erzählt. Unter Anderem fragte der Ritter, was für eine Strafe wohl einer Frau gebühre, welche ihre Kinder aus der Welt geschafft habe. Rasch erwiederte die Schuldbewusste: „Eine solche Rabenmutter verdient bei einem Laib Brod und einem Krug Wasser lebendig eingemauert zu werden!“ Somit hatte sie sich selbst ihr Urtheil gesprochen. Die todtgeglaubten sechs Knaben wurden herein gerufen, die Strafe gerecht befunden und die Edelfrau lebendig eingemauert. Soweit die Sage.*) — Noch zeigt man im hintersten *Gottschägthale* hinter dem Wasserfalle in der Felsenwand eine Nische, welche das Volk „*Edelfrauenloch*“ nennt. Auch der *Dickenteich*, worin die Kinder ertränkt werden sollten, wird noch gezeigt. Der Sage mag eine historische Wahrheit zu Grunde liegen, und noch lebt eine Familie „*Hund*,“ welche von jenem Geschlechte, das von diesem Vorfalle gleichen Namen führte, abstammen soll, in selbiger Gegend.

(Vergl. „Universallexikon von Baden,“ S. 161.)

Kasimir von Bonstetten in seiner „Geschichte der Grafen von Eberstein u. s. w.“ S. 8., erzählt eine ähnliche

*) J. Hubs dichterische Bearbeitung weicht in einigen Nebenumständen ab.

Sage: „Irmentrud, die Gemahlin *Isenbart's*, Herrn zu Altdorf, einem Zeitgenossen *Karls des Grossen*, gebar, von einem neuen Weibe verwünscht, *zwölf* Knaben auf einmal. Den Zorn des abwesenden Gatten befürchtend, gab sie elf derselben einer alten Dienerin, sie zu ertränken. Dieser begegnete *Isenbart*. Auf die Frage, was sie da trage, erwiederte sie: »Junge Hunde (Welfen), um sie ins Wasser zu werfen.« Isenbart deckte den Korb auf, erfuhr das beabsichtigte Verbrechen, liess die Kinder insgeheim erziehen, führte sie nach sechs Jahren ihrer erschrockenen Mutter vor und verzieh ihr grossmüthig. Von den zwölf Knaben ward einer Bischof, von den übrigen leiten die *Welfen* von Altdorf, die Herzoge von Franken, die Grafen von Hohenzollern, von *Heiligenberg*, jene von Tockenburg, die *Cobhards*, Herzoge von Alemannien, die *Grafen* von *Eberstein*, deren erster *Eberhard* geheissen habe, die Grafen von Gettingen, die Grafen zu Wolpe, so wie jene von Calw und Katzenellenbogen ihren Ursprung ab.«

Zu „Die drei Seeschwestern.“ S. 349.

Vergl. mit Ad. Schmidtmanns Erzählung: »die drei Jungfrauen aus dem See,« in seinen »Sagen aus den Rheingegenden u. s. w.« Heidelberg 1819. S. 143.

VI.

BÜHL

und

NACHBARSCHAFT.

Der Hexenthurm in Bühl.*)

Auf dem linken Ufer des Bühlerbaches, in dem Theile des Städtchens *Bühl*, welcher den Herren von *Windeck* gehörte, stand noch vor nicht gar langer Zeit ein mächtiger Thurm, der *Hexenthurm* genannt. Er mochte wohl ursprünglich mit dem kaum hundert Schritte von ihm entfernten Schlosse der Windecker durch einen unterirdischen Gang in Verbindung gewesen seyn; später aber, zur Zeit der unseligen Hexenprocesse, benutzte man ihn als Gefängniss für diese unglücklichen Schlachtopfer eines finsteren Wahnes.

Damals lebte in *Bühl* eine wackere, fromme Matrone, die ein einziges, sehr schönes und eben so tugendhaftes Töchterlein besass, Gertrud mit Namen. Die Reize des

---

*) *Bühl*, alte Stadt und Amtsort, liegt am westlichen Abhange des Bergstriches *Unterbühlot*, am Ausgange des lieblichen, von der Bühlot durchströmten Thälchens, in einer durch trefflichen Wein- und Obstbau reichgesegneten Gegend. Weit berühmt ist namentlich das *Affenthaler* Traubenblut.

Mädchens erregten die Lüsternheit des Schlossvogts, der ein gewaltthätiger Mann und roher Wüstling war; er machte der Jungfrau Anträge, die jedoch mit Abscheu zurückgewiesen wurden. Der Burgvogt ergrimmte und sann von Stund' an auf Rache.

Zufällig begab es sich, dass Gertrud eines Tages vor Sonnenaufgang sogenannte *Ostertaufe* (Wasser, welches in den katholischen Kirchen auf Ostern geweiht wird) auf einen ihrer Mutter gehörigen Acker trug, wie es noch jetzt in jenen Gegenden Sitte, wodurch man die Einwirkungen böser Geister abzuhalten glaubt. Nun überzogen im folgenden Sommer ganze Heerschwärme von schädlichen Insekten, welche die Felder verwüsteten, die Umgebung von Bühl, und was sie noch verschont hatten, das vernichtete vollends der Hagel. Dies brachte den Burgvogt auf den höllischen Gedanken, die arme *Gertrud* als *Hexe* anzuklagen, durch deren Künste die Insekten und der Hagel herbeigezaubert worden seyen, indem sie eine gewisse Flüssigkeit über die Felder ausgegossen und dabei magische Sprüche hergesagt habe; letztere waren aber nur einige Vaterunser gewesen, die sie damals zu ihrem frommgläubigen Werke gebetet hatte.

Keine Anklage fand in jener Zeit leichteren und allgemeineren Glauben, als die auf ein Bündniss mit den bösen Geistern lautete. Gertrud wurde sogleich als Hexe eingezogen und, um ein Geständniss des ihr zur Last gelegten Verbrechens zu erpressen, erkannte der Richter auf Tortur. Gertrud fühlte, sie würde die Schmerzen der Folter nicht überstehen können, und bat um einen Beichtvater. Dies Gesuch durfte man ihr nicht abschla-

gen, und der Pfarrer wurde ihr zugesandt. Dieser war ein frommer Mann, in dessen Herzen die Sprache der Unschuld und Wahrheit immer offenen Eingang fand und welcher keine Menschenfurcht kannte. Er überzeugte sich auch alsbald von der Unschuld der Jungfrau, nachdem er ihre Beichte vernommen, zumal da ihm die Lasterhaftigkeit des Vogtes nicht fremd war. Sein Zuspruch erweckte in Gertrudens Herzen einiges Vertrauen. »Es lebt ein Gott, welcher die Unschuld beschützt;« — sprach er, ihr die Hand zum Segen auflegend, — »verlass dich auf Ihn!« — Mit hoher Zuversicht erfüllt betrat nun die Jungfrau die Folterkammer; kaum fiel aber ihr Blick auf die Marter-Instrumente, als plötzlich alle mit Gerassel zersprangen. Selbst des Henkers Gesicht überflog Todtenblässe, und nur der anwesende Schlossvogt verlor die Fassung nicht, sondern rief: »Da seht die schlimme Zauberin! Ist das nicht abermals ein Werk des Teufels? Was braucht ihr denn jetzt noch mehr Beweise? Verdammt die Hexe nur ohne Weiteres zum Scheiterhaufen!« — Dies geschah nun ohne Widerrede.

Der verhängnissvolle Tag brach an; der Scheiterhaufen war aufgerichtet mit einem hohen Pfahl in der Mitte, an welchen die Verurtheilte festgebunden werden sollte. Eine unzählbare Volksmenge war von allen Seiten herbeigeströmt. Der Pfarrer geleitete die Dulderin auf diesem ihrem letzten Gange und sprach ihr Muth ein: »Er, so dich der Qualen der Folter überhoben, kann dich auch vom Tode befreien!« — Gertrud bewahrte ihre Heiterkeit und Ruhe.

Sie bestieg jetzt den Holzstoss und liess sich geduldig

an den Pfahl binden, während ihr Seelsorger in ihrer Nähe stehen blieb. Tiefe Stille herrschte rings im weiten Kreise der Zuschauer; in vielen Augen zitterten Thränen. Da wurde das Zeichen gegeben und der Holzstoss an drei Seiten in Brand gesetzt.

Aber plötzlich rauschte aus einer mächtigen schwarzen Wolkenmasse, die von Abend heraufgezogen war, ein gewaltiger Schlagregen nieder, der sogleich die Flammen auslöschte; im nämlichen Augenblicke lösten sich die Bande der Jungfrau und sie sank auf die Kniee und hob die gefalteten Hände zum Himmel. Der Pfarrherr aber rief dem versammelten Volke zu: »Seht hier das Zeichen vom Himmel! Gott hat gerichtet, denn die Menschen haben keine Macht über die Elemente!«

»Gott hat gerichtet!« — wiederholte mit Gejubel die Menge und stürzte auf den Schlossvogt los, der nicht weit vom Scheiterhaufen zu Pferde hielt, nun aber in der schleunigsten Flucht Rettung vor der Wuth des Volkes suchte. Der Herr von Windeck jedoch liess ihn, als ihm die Geschichte hinterbracht wurde, sogleich in denselben Hexenthurm werfen. Einige Zeit darauf fand man den Verzweifelten darin mit seinem eigenen Gürtel erhenkt.

A. Schreiber.

Erwin von Steinbach.

Wer mag der stille Knabe seyn?
Er flieht die Spiele der Genossen,

Und bleibt am liebsten ganz allein
Tief im Gebirge, waldumschlossen;
Am Quellenufer hingestreckt,
Wo niemand seine Träume weckt,
Von Fels und Bäumen rings umgeben;
Dort ist ihm wohl, dort ist sein Leben.

Er baut aus Kieseln, Rinden, Gras,
Sich kleine Kirchen und Kapellen
Mit Kunstgefühl und sicherm Mass.
Die wundervollsten Bilder schwellen
Sein glühend Herz; wohin er schaut,
Sieht Alles er so schön gebaut!
Den dunkeln Hain, die kühle Grotte,
Weiht er zu Tempeln seinem Gotte.

Der Buchen Wölbung zieht ihn an,
Die Tannen, so darüber steigen,
Der Epheu, der sich rankt hinan,
Der Himmel zwischen grünen Zweigen;
Die Felsen, buschig oder schroff,
Die Blumen — Alles gibt ihm Stoff,
Da zeichnet er auf Schieferplättchen
Die Formen bis aufs kleinste Blättchen. —

Einst lag, am schwülen Sommertag,
Er in des Forstes kühler Tiefe,
Da war's ihm, wie er träumend lag,
Als ob man ihn beim Namen riefe;
Und sieh! vor einer Felsenwand
Ein Greis mit Silberlocken stand;

Die Sonne war schon tief gesunken,
Der ganze Wald voll grüner Funken.

Der Alte ruft: «Steh' auf, mein Sohn!
Wagst du, mit mir hinabzusteigen,
Will ich zu deines Fleisses Lohn
Dir wunderbare Dinge zeigen;
Du kennst das obre Bauwerk nur,
Doch nicht das innre der Natur,
Nicht die Paläste, deren Quadern
Entströmen tausend Lebensadern.»

Keck folgt der Knabe dem Gebeiss,
Die Wissbegier lässt ihn nicht zagen,
Und plötzlich theilt sich, wo der Greis
Mit seinem Stabe hingeschlagen,
Mit einem Riss die Felsenwand,
Und Beide gehen Hand in Hand
Durch weitverschlungene Gänge schweigend,
Viel hundert Stufen niedersteigend.

Da zeigen Wunder überall
Sich dem erstaunten Blick des Knaben:
Er sieht, wie Pfeiler von Kristall
Und von Granit geformt sich haben;
Nach innerem Gesetz, genau,
Entwickelt jeden Erdenbau,
Die Säulen, Wölbungen und Bogen
Von fester Meisterhand gezogen.

Kein leeres Bild der Fantasie,
Nur einem eitlen Zwecke frohnend,

Nein, jede Form voll Harmonie
Mit anderen zusammentonend.
So muss auch ein Gebild aus Stein
Zuvor im Geist vollendet seyn,
Bevor der Meister es kann wagen,
In's *Wirkliche* zu übertragen.

Noch einmal spaltet eine Wand
Sich vor des Greisen Zauberstabe —
Auf einem grünen Anger stand
In hellem Sonnenlicht der Knabe;
Und hoch hinauf ins dunkle Blau
Wölbt sich vor ihm ein Riesenbau,
Sich in zwei Pyramiden endend,
Mit tausendfacher Zierde blendend.

Es war ein Bau, der sehnsuchtsvoll
Die Arme nach dem Himmel streckte,
Und seiner Glocken Klang erscholl,
Dass er die tiefste Sehnsucht weckte;
Es war ein steingewordner Baum,
Mit ungeheurem Schattenraum,
Ein Schiff, dess Masten nimmer wanken,
Durchwirkt mit Laub und Rosenranken.

Die beiden Wandrer treten ein,
Vom heiligsten Gefühl durchflossen.
Ein bunter Farbendämmerschein
Hat durch die Hallen sich ergossen;
Die Heil'genbilder ringsumher
Getauchet in ein Rosenmeer,

Von Regenbogenglanz umwoben,
Der Dulder an dem Kreuze droben.

Der fromme Knabe sinkt aufs Knie,
Von Himmelsahnungen durchzucket,
Und spricht: »Nein, ruhen will ich nie.
Bis einst ein solcher Dom mir glucket!«
Der Alte ruft: »Leb' wohl, Erwin!
Was hier dir nur in Bild erschien,
Wirst du bald wieder neu gebären,
Und ewig dich dadurch verklären.« —

Und an der alten Stelle sieht
Der Knabe sich im Walde wieder;
Durchs heimlich flüsternde Gebiet
Ziehn wieder Nachtigallenlieder;
Und Erwin trägt nun selig fort
Den Traum mit sich von Ort zu Ort,
Besucht viel Meister in der Ferne,
Dass er die ganze Baukunst lerne. —

Es hebt der Riesendom sich jetzt
Längst über unsers Erwin Grabe;
Solch Denkmal hat der *Mann* gesetzt
Dem, was im Traume sah der *Knabe*.
Beglückt, o *Strassburg*, dessen Ruhm
Stets blüht in diesem Heiligthum!
Heil, *Steinbach*, dir, aus dessen Schooße
Hervorgegangen ist der Grosse!

A. Schreiber.

Erwins-Bild.

Aus *Steinbachs* Rebgelände
Thront Meister *Erwins* Bild,
Der Künstlers freie Spende
Begrüsst das Rheingefild.

Des Meisters Blicke schweifen
Nach Strassburgs fernem Dom,
Um den die Wolken streifen,
Ein farbenreicher Strom.

Er suchet den Bekannten
Aus alter, guter Zeit,
Da noch die Herzen brannten
Voll Glaubensfreudigkeit;

Da Münster neu sich hoben
Am Rheine, hoch und schlank,
Aus denen fromm nach oben
Erstieg der Christen Dank.

Nun weilt der Blick zufrieden
Auf seinem Riesenbau,
Wird ihm auch nicht beschieden
Des *zweiten* Thurmes Schau.

Den schwindelnd er erhöhet
Im Urplan sich gedacht -
Sein Münster dennoch stehet
In unerreichter Pracht.

Stadt Strassburgs Dom besinget
Noch manches Flammenwort,
Und Erwins Name dringet
Durch alle Zeiten fort!

Rheinthäler erbliessen heute
Wohl um sein Bild den Kreis,
Und Jubel klingt und Freude:
»Dem Meister Ruhm und Preis,

»Dem Meister, der als Knabe
Gespielt in Steinbachs Schoos,
Und dann am Wanderstabe
Gedanken hegte gross!« —

Auch unserm *Friedrich* hohen
Und lauten Jubelruf,
Der aus dem Block, dem rohen,
Dies Meisterwerk erschuf!

Geformt aus selbem Steine,
Aus dem das Münster ward,
In lieblichen Vereine
Sich Ernst mit Anmuth paart.

Er weiht's zum Friedenszeichen
Dem heimathlichen Thal,
Dass wir die Hände reichen
Uns liebend allzumal.

Auf, Brüder! lasst ertönen
Ein donnernd Lebehoch
Des Rheinthals edlen Söhnen:
Erwin und *Friedrich* hoch!

Und hoch der *Fürst* der Gauen,
Drin Erwins Denkmal thront,
Dem Liebe, Volksvertrauen,
Sein mildes Herrschen lohnt!

DANIEL HIRTZ.
(Drechslermeister in Strassburg.)

Des Affenthalers Ursprung.*)

(Ein Märchenschwank.)

Als einst von *Rom* der Siegeswaffenstrahler
Zum Erstenmal kam an den Rhein,
Da gab's noch keine Spur vom *Affenthaler*,
Noch anderm Alemann'schen Wein.

Der brave Kaiser *Probus* war der erste
Weinpflanzer in der *Oos* Revier; **)
Denn er fand nie Geschmack am Saft der Gerste,
Geschweig' denn' an *altteutschem* Bier.

Er hätte gern den ganzen Erdenglobus
Mit *Einem* Weinzelt überrankt;
Drum sey dem wackern Nagelprober Probus
Mit lautem Lebehoch gedankt!

---

*) *Affenthal*, Dorf der Pfarrgemeinde *Eisenthal*, eine halbe Stunde nordöstlich vom Amtsorte *Bühl*, weit berühmt durch seinen rothen, nach ihm benannten Wein, der auch im Ausland hoch geschätzt wird.

**) Kaiser Probus pflanzte die ersten Reben bei *Aurelia* (Baden).

Der Kaiser hielt ein Dutzend Lieblingsaffen; —
Doch nicht genug in strenger Zucht;
Drum frassen eines Tages die Schlaraffen
Ihm seine schönste Rebenfrucht.

Zur Züchtigung für solcher Naschgier Sunden
Liess derb er durchkarbatschen sie;
Flugs da beschlossen sie, nun *selbst* zu gründen
'ne eigne Weinbaukolonie.

Sie suchten mit Setzlingen von Reben
Sich in ein sonnig Nachbarthal,
Das sah man bald verlockend sich durchweben
Mit Purpurtrauben ohne Zahl.

Dort schwelgten sie bei Obst und süssem Moste
Von Morgens früh zur tiefen Nacht,
Bis einst von einem *teutschen* Winterfroste
Sie Alle wurden umgebracht. —

Doch ihre Geister gehn seitdem im Thale
Und in der Nachbarschaft umher,
Und führen oft den Zecher vom Pokale
Irrlichterisch die Kreuz und Quer.

Wer ist so sehr der Kirchenwaffen Meister,
Dass solchen Spuck er bannen kann?
Versucht hat's Mancher schon — die Affengeister,
Sie hielten bald ihn selbst im Bann.

A. Schnezler.

Das Lindenkirchlein.

An der Landstrasse, die nach *Basel* führt, nicht weit vom *Hubbade* und der Burg Windeck, liegt eine freundliche Wallfahrtskirche »*zur Linden*« genannt. Diesen Namen hat sie von einer uralten Linde, die wenige Schritte von ihr entfernt steht. In grauen Zeiten soll das Muttergottesbild, welches jetzt auf dem Hauptaltar der Kirche aufgestellt ist, in einer Blende des Baumstammes gestanden seyn. Es geschah nun, dass ruchloses Kriegsgesindel die Gegend überschwemmte und die Kirchen nebst ihren Geräthschaften und Bildern zerstörte; da wuchs die Rinde der Linde über die Blende des Madonnabildes, so dass es dicht in den Baumstamm eingeschlossen und jedem Auge verborgen blieb, bis Frieden und Ordnung im Lande wieder hergestellt war.

Ein Hirtenmädchen, das in der Nähe der Linde seine Heerde hütete, vernahm eines Abends einen lieblichen Gesang, der aus dem Baume zu klingen schien. Dies wiederholte sich am zweiten und dritten Tage darauf, und nun erzählte sie diese wunderbare Sache ihrem Vater. Dieser meinte, so was könne nur ein Zauberwerk seyn, das von einem bösen Geiste herrühre, und machte sich mit seiner Holzaxt auf, um die Linde zu fällen; als er aber kaum die Rinde berührte, fiel der Theil derselben ab, welcher die Blende überwachsen und verborgen hatte, und das Muttergottesbild lächelte ihm daraus entgegen. Die Wundermäre verbreitete sich rasch in der ganzen Umgegend und alles Volk strömte herbei, das Wunder zu sehen und dem Bilde

seine Gebete darzubringen. Die Edlen von Windeck erbauten auf diesen Anlass hin neben der Linde eine Kapelle, in welcher das Bild aufgestellt wurde.

(S. Al. Schreibers »Sagen u. s. w.« 1839.)

Die Hub. *)

»O Thal mit deinen Bäumen,
Mit deiner Waldkapell',
Mit deinen Kindesträumen,
Mit deinem Heilungsquell!
Kein Sturm erreicht den Müden
An deines Bächleins Rand,
Und Ruh' und Stille bieten
Vertraulich ihm die Hand.

Der [illegible]ndeck Thürme schauen
So ernst vom Berg herab,
Die Ritter und die Frauen,
Deckt ein versunknes Grab.
Das Schwert, das hier geklungen,
Liegt unter Moos und Dorn;
Wo Harfner einst gesungen,
Schallt nun des Waidmann Horn.

*) Zinken und Badeort mit einer lauen Therme, drei Viertelstunden von *Bühl*.

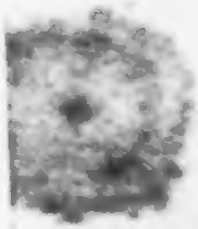
Der Mensch und seine Werke,
Sie sind des Tages Raub,
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub;
Jedoch die Sterne glimmen
Und walten immerdar,
Und Lenz und Liebestimmen
Bringt jedes neue Jahr.

Die freundliche Najade
In ihrem Felsenhaus
Giesst immer noch zum Bade
Die lauen Fluthen aus;
Die Parzen selbst gewinnen
Kaum ihr vertrautes Wort;
Sie werden weich und spinnen
Den Faden emsig fort.

Verborgne Kräfte legen
Den Schlag ins Menschenherz,
Verborgne Kräfte regen
Sich selbst im starren Erz;
Der Forscher sucht vergebens,
Woher der Born entquillt;
Der Ursprung alles Lebens
Ist tief in Nacht verhüllt.

Wer lässt geheime Schauer
Hier unter Eichen wehn?
Warum die stille Trauer,
Wo Windecks Thürme stehn?

Was spricht im Waldesschweigen
Uns so bedeutend an?
Wer macht, dass von den Zweigen
Uns Ruhe säuseln kann?



Die Welt des Unsichtbaren
Thut sich hier leise kund;
Kannst du das Wort bewahren,
So tritt in ihren Bund!
Dein und der Quelle Leben
Entströmen Einer Hand,
Die Kräfte, die hier weben,
Verknüpft mit dir Ein Band.

ALOYS SCHREIBER.

Sagen von der Burg Windeck.

I.

Hugo von Windeck.

„STAU, was steht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Fast erscheint er wie ein Ritter,
Der ins Thal herniederschaut.“

Das ist *Hugo's* Geist, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münster
Wendet er den feuchten Blick.

Herrlich hier auf diesen Bergen
Blühte lange sein Geschlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn, doch menschlich im Gefecht.

Von den Frauen *Strassburgs* reichte
Ihm die Schönste ihre Hand,
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Sehnend nach dem Heimathland.

Manche Stunde sah sie traurig
Nach dem schönen, hehren Dom,
Welchen Erwins Hand gegründet
An dem väterlichen Strom.

Hugo sprach mit süssen Worten:
»Komm ins Abendroth hinaus,
Komm und sieh die Rehlein springen
In des Waldes grünem Haus!

»Hörst ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelst gern im Blumenduft;
Komm und lass den Falken steigen
Fröhlich in die blaue Luft!«

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein;
Immer schaut sie nach dem Münster,
Immer schaut sie nach dem Rhein

Einst sieht sie des Thurmes Spitze
Herrlich schimmern durch die Nacht;

Neue Sehnsucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und sie fleht zum Gatten weinend:
»Morgen ist ein heil'ger Tag;
Gönne mir, dass ich ihn drüben
In dem Münster feiern mag!«

Hugo giebt ihr treue Diener
Auf die Betfahrt zum Geleit,
Und die Mess' im Dom zu hören
Kommt sie noch zu rechter Zeit.

Aber als der Priester segnet,
Weht sie an ein kalter Hauch,
Als die Kerzen nun erlöschen,
Da verlischt ihr Leben auch.

In dem Münster liegt sie Abends,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme gestern, brennen
Lampen heut um ihre Bahr'. –

Hugo hört die Trauerkunde,
Doch sein Herz erträgt es nicht,
Nimmermehr sieht man ihn lächeln,
Bis sein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer seiner Veste
Kehrt sein Geist noch oft zurück,
Blickt dahin zum grauen Münster,
Wo begraben liegt sein Glück.

Aloys Schreiber.

2.

Der Hennegraben.

Unfern der Burg *Windeck* liegt eine Meierei, der *Hennegraben* genannt. Zwischen den fröhlich grünenden Weinreben und den hohen dunkeln Kastanienbäumen sind noch die Spuren eines Grabens zu erkennen, welcher sich um ein Vorwerk des Schlosses herzog.

Zur Zeit, als der Dechant von der Strassburger Domkirche auf *Windeck* gefangen sass (1370), wohnte unten im *Wolfshag*, in einer aus Baumrinde und Moos verfertigten Hütte, eine hochbetagte Frau, welche von den Umwohnern nur das *Waldweiblein* genannt wurde. Sie kannte viele verborgene Dinge und auch die geheimen Heilkräfte der Pflanzen; die wilden Thiere des Forstes thaten ihr nichts zu Leide, sondern näherten sich ihr demüthig und gehorchten willig ihrer Stimme. Der ganze Reichthum des grauen Mütterleins bestand in einigen weissen Hühnern von ungewöhnlicher Grösse, die sich selbst ihr Futter im Walde suchten.

Eines Abends sass die Alte vor ihrer Hütte, da kamen zwei wunderschöne Knaben des Weges daher. Sie waren müde und niedergeschlagen und fragten nach dem nächsten Pfade zur Burg Windeck. Die Alte hiess sie freundlich willkommen und erquickte sie mit Waldfrüchten und weissem Brode. Der Jüngere, ein Knabe von dreizehn Jahren, liess sich's trefflich munden, allein der Aeltere, der ohngefähr siebenzehn Sommer zählen mochte, berührte keine der süssen Beeren, sondern sah traurig zu Boden, ja, nach und nach schlichen auch Thränen über seine Wangen, was

er jedoch zu verbergen suchte und deshalb an einem nahen Felsbrünnlein sich die Augen mit dem klaren frischen Wasser auswusch. Wie die vom Morgenthau beperlte Rose, so glänzten jetzt seine Wangen wieder im blühenden Jugendroth und das Waldweiblein sah ihn wohlgefällig an und sagte: »Ei du kleiner Schalk, sicherlich bist du kein Knabe, sondern ein Mägdelein! Aber habt nur Vertrauen zu mir, ihr Kindlein Gottes, und sagt mir, wo eure Eltern wohnen und was für ein Begehren ihr auf Windeck anzubringen habt?«

Nun fingen die Kinder beide zu weinen an und das ältere versetzte nach einer Weile:

»Wohl bin ich ein Mägdlein und heisse *Imma von Erstein*, und Dieser ist mein Bruder. — Unser Oheim, der Dechant von Strassburg, der uns bis jetzt so väterlich erzogen, liegt nunmehr gefangen dort oben auf der Windeck, und wir wollen den Burgherren bitten, dass er ihn freigebe.«

»Bringt ihr denn Lösegeld?« frug die Alte.

»Ach!« — erwiederte die Jungfrau, ein mit Diamanten besetztes Kreuzchen aus dem Busen ziehend — »ich besitze nichts als dieses Kleinod, eine Reliquie von meiner seligen Mutter! Aber wir wollen den Windecker bitten, dass er uns Beide als Geisseln behalte, bis der Ohm sich gelöst haben wird.«

»Seyd nur getrost, meine Lieben!« — sagte das Waldweiblein, der Jungfrau die Locken aus dem Gesichte streichelnd — »ich selber will den Dechant loskaufen. Hört mich, Kinder! Die Strassburger werden ehestens anrücken und die Burg Windeck belagern. Doch die vergangene

Nacht hab' ich es zweien Kundschaftern abgelauscht, die sich hier im Dickicht versteckt hielten. Sie hatten die Gelegenheit der Burg vollständig ausgespäht und besonders die schwache Seite bemerkt drüben am Tannenwald, wo das steinerne Todtenkreuz steht. Geht nur hinauf zum Junker Reinhard, dem Sohne des Windeckers, und sagt ihm, er solle dort an jener blossgegebenen Stelle einen tiefen Graben aufwerfen lassen, und das noch heute so schnell als möglich, denn ich fürchte, die Feinde möchten schon in dieser Nacht heranziehen.«

»»Aber wird der Ritter auch unsern Ohm freigeben?«« — fragten die Kinder.

»Ich geb' euch ja ein Lösegeld mit!« — erwiederte die Alte und klatschte dreimal in die hageren Hände. Siehe, da kamen von allen Seiten ihre weissen Hühner herbeigeflogen und getrippelt. Sie ergriff eins derselben und gab es dem Mägdlein mit den Worten: »Diese Henne da bring' dem Ritter Reinhard auf Windeck; dann wird er den Dechant freigeben.«

Die Kinder schauten sie verwundert an.

»Thut nur nach meinem Geheisse!« — fuhr die Alte fort — »Der Ritter soll die Henne, sobald die Sonne heut' untergegangen ist, bei dem Kreuze niedersetzen, wo die Feinde den ersten Angriff zu machen beabsichtigen. Die Leute auf seiner Burg sind doch nicht ausreichend, den Graben in so grosser Schnelligkeit tief und breit genug aufwerfen zu lassen — meine wackere Henne wird dies aber schon zu Stande bringen.« — Bei diesen Worten streichelte sie das Thier und sang dazu in leisen, kaum vernehmlichen Tönen:

«Hör', was ich dir sag'!
Wenn sich neigt der Tag,
Wenn das Käuzlein schreit,
Musst du graben tief und breit,
Musst scharren die Erd' heraus,
Bis zu des Todten Haus,
Bis zu des Helden Schwert,
Welches kein Rost verzehrt.
Geh', und vor Mitternacht
Sey noch dein Werk vollbracht!»

Imma blickte nicht ganz ohne unheimliches Gefühl auf die weisse Henne; die Alte war aber dabei so freundlich und treuherzig, dass die Jungfrau doch wieder Zutrauen zu ihr fasste. Ihr Bruder zeigte nicht die mindeste Furcht und freute sich sogar schon im Voraus auf das wunderbare Schauspiel, welches ihm die Henne gewähren sollte. So schieden beide Kinder von der wohlmeinenden Alten.

Sie hatten kaum die Hälfte des Berges erstiegen, auf dessen Kuppe Windeck liegt, als ihnen der junge Ritter entgegen kam. Er war von hoher, edler Gestalt; ein tiefer Ernst überschattete sein wohlgebildetes Antlitz, doch der milde Ton seiner Stimme benahm den Geschwistern bald ihre Besorgniss.

«Wer seyd ihr, liebe Kinder, und was sucht ihr auf meiner Burg — denn dahin geht ja euer Weg, nicht wahr?»

«Ja, gestrenger Herr Ritter!» — erwiederte Imma mit hochgerötheten Wangen und zu Boden geschlagenen Augen — «Wir wollen Euch geziemend bitten, unsern Oheim, der bisher an uns armen elternlosen Waisen Vaterstelle vertrat, frei zu geben und dafür *uns* als Geiseln zu behalten, bis er sich löst.»

Der Ritter konnte seine Rührung nicht verbergen. Er betrachtete die Kinder eins um das andere, am längsten die schöne Imma, die voll reizender Verlegenheit vor ihm stand; bis sein Blick wieder auf die weisse Henne fiel, welche sie trug. Auf seine Frage, was es damit für eine Bewandtniss habe, erzählte sie, was wir bereits wissen.

Der Windecker hörte ihr aufmerksam zu. Seine Blicke wurden immer forschender und steigerten nur die Verwirrung der Jungfrau, so dass ihrer Worte Faden selbst in Verwicklung gerieth. Ihr Bruder lächelte und wollte einhelfen: »Ei, Imma, so sagte ja die alte Frau nicht!«

Imma's Antlitz erglühte bei dieser Rede wie mit Flammen übergossen, doch der Ritter fasste ihre Hand und sprach mit einem Tone des innigsten Gefühls: »Edle Jungfrau, in Gottes Geleite seyd ihr hierher gekommen und im Schutze meines Armes sollt ihr auf Burg Windeck weilen, so lang es euch nicht gelüstet, wieder heimzukehren. Doch kommt nun, meine Lieben, und bereitet euerm Oheim eine freudige Ueberraschung!«

Mit diesen Worten geleitete der Junker die Geschwister auf seine Burg, wo er sie sogleich zum Dechant führte, sodann unverzüglich die Vertheidigungsanstalten traf. Der Weisung des Waldweibleins zufolge trug er wirklich die Henne, sobald die ersten Sternlein am Himmel blinkten, zu dem steinernen Kreuze, welches die Ruhestätte seines im Zweikampf gefallenen Grossvaters bezeichnete. Mit dem Schlage der Mitternachtsstunde begab er sich abermals dahin und fand, zu seiner höchlichen Ueberraschung, einen tiefen und breiten Graben

sammt fester Brustwehr, und im Sternenschein leuchtete ihm das Schwert seines Grosvaters entgegen, welches man dessen Leiche mit ins Grab gegeben hatte. Die weisse Henne war verschwunden.

Als gegen Morgen die Strassburger in drei Haufen, wie die Alte vorausgesagt, zu jener sonst so schwachen Seite her anrückten und sich zum Sturm rüsteten, scheiterten all' ihre Kräfte an der Tiefe des *Hennegrabens* und sie wurden von den Windeckern mit grossem Verluste zurückgeschlagen.

Einige Wochen darauf legte der würdige Decbant, dessen Freilassung Imma durch Schenkung ihres Herzens an den jungen Ritter von Windeck ausgewirkt hatte, im Strassburger Münster die Hände des liebenden Pärchens in einander.

Der *Hennegraben* hat bis auf heutigen Tag den Namen beibehalten. ALOYS SCHREIBER.

8.

Das Burgfräulein von Windeck.

Einst verfolgte ein Jägersmann ein Stück Hochwild bis zu den Trümmern der Burg *Windeck*, worin es sich spurlos verlor. Es war ein heisser Tag, der Jäger setzte sich erschöpft auf einen Stein, trocknete sich den Schweiss von der Stirne und sagte vor sich hin: »Wer mir doch jetzt einen Trunk brächte aus dem verschütteten Keller da drunten, wo noch so manches Fass edlen Firneweins liegen soll!«

Kaum war das Wort aus seinem Munde, da trat eine wunderschöne Jungfrau hinter der Epheumauer hervor; sie trug ein schneeweisses Gewand, an dessen schwarzem Gürtel ein Gebund Schlüssel hing, und in der Hand einen silbernen Becher. Dem jungen Waidmann pochte das Herz gewaltig, zumal als sie gar ihm noch freundlich zunickte und den Becher entgegen hielt. Doch überwand er den etwas unheimlichen Eindruck dieser wunderbaren Erscheinung, ging rasch darauf zu, nahm mit sittiger Begrüssung den Becher aus ihrer Hand und leerte ihn auf einen Zug. Aber der Wein floss wie Feuer durch seine Adern und sein Herz entbrannte in wahnsinniger Liebe zu dem Burgfräulein. Das mochte sie wohl in seinen flammenden Blicken lesen — sie sah ihn eine Weile wehmüthig lächelnd an und verlor sich schnell hinter dem Gemäuer.

Von diesem Tag an hatte der Jüngling keine Ruhe mehr. Wo er nur ging und stand, schwebte das verführerische Bild der Jungfrau mit dem Becher vor ihm, und er irrte vom frühen Morgen bis zum späten Abend unter den Ruinen umher, stets in der Hoffnung, die Holde wieder zu sehen; doch vergebens: sie war und blieb verschwunden! Aber jener Wein glühte fort in seinen Adern und verzehrte sein Herz und seine Jugendblüthe. Eines Tages fanden ihn einige Holzhauer todt am Eingange des Schlosses.

Al. Schreiber.

4.

Die todte Braut.

Das Burg zu Lutz, eigentlich *Neuwindeck* genannt, soll schon vor ihrer Zerstörung lange Zeit unbewohnt gewesen seyn, und zwar wegen des Geisterspuks, der sich nicht nur in der Nacht, sondern oft sogar bei hellem Tage darin hören liess. Zu jener Zeit suchte ein junger Ritter, der in der Gegend fremd war, Herberg auf der Burg. Nur mit grosser Mühe war es ihm bei der nächtlichen Dunkelheit gelungen, den Eingang zu finden. Im Schlosshofe wucherte hohes Gras, Alles war in tiefes Schweigen begraben, Hallen und Gänge schienen ausgestorben und des Ritters Rufen verhallte schauerlich zwischen den alten, eppichumrankten Mauern, aus deren Ritzen kreischend einige Nachtgeflügel aufrauschte. Endlich ward er in einem der Gemächer ein Licht gewahr und stieg die lange Wendeltreppe hinauf, so gut er konnte, nach der Richtung dieses Schimmers seinen Weg längs der feuchten Wände hin sich herumtastend. So gelangt' er in den alten Rittersaal und sah zu seiner höchlichen Verwunderung an einem Tische, worauf eine Lampe flackerte, ein Mägdlein sitzen, das Haupt in die Hand gestützt und so tief in Gedanken versunken, dass sie den Eintretenden gar nicht bemerkte. Der Schein der Lampe fiel gerade auf ihr engelschönes, von glänzenden schwarzen Locken umwalltes, aber schneebleiches Antlitz. Des Ritters sittige Begrüssung weckte sie aus ihren Träumen, langsam erhob sie das Haupt und erwiederte seine Anrede blos mit einem wehmüthigen Nicken

Als er seine Bitte um ein Nachtlager vorgebracht, stand sie auf, holte Wildbret und Geflügel nebst duftendem Weine herbei, und gab dem Fremdling durch Zeichen zu verstehen, es solle sich's wohl munden lassen. Der junge Ritter, hungrig und müde wie er war, liess sich nicht lange zu der Mahlzeit nöthigen, sondern nahm behaglich Platz auf einem gepolsterten Lehnstuhle und that den Gerichten wie dem Becher alle Ehre an, vermisste jedoch Brod und Salz, ohne den Muth zu haben, darum zu bitten, denn es kam ihm Alles doch etwas unheimlich vor, besonders da bisher noch kein Laut über die Lippen seiner schönen Wirthin gegangen war. Bald regte jedoch der feurige Wein seine Lebensgeister auf und er versuchte nun abermals die räthselhafte Jungfrau in ein Gespräch zu ziehen:

»Ihr seyd wohl die Tochter dieses Hauses, mein Fräulein?«

Sie nickte, stumm wie zuvor.

»Und Eure werthen Eltern?«

Sie deutete nach ein paar alten Bildnissen in verschossenen Rahmen an der Wand und flüsterte mit tonloser Stimme: »Ich bin die Letzte meines Stammes.« Das Herz des jungen Ritters, durch dessen Adern der genossene Wein wie Lava rollte, entbrannte mehr und mehr von den reizenden Formen der geheimnissvollen Schlossherrin, und zugleich stieg der Gedanke in ihm auf: »Du bist arm, wer weiss, ob du nicht durch die Hand dieser reichen Erbin dein Glück machen kannst?«

Nach einigen zärtlichen Eingangsreden stürzte der Wein- und Liebestrunkene zu ihren Füssen nieder und beschwor sie mit stürmischem Flehen, ihm ihr Herz nicht zu ver-

sogen und ihn zum glücklichsten Gatten von der Welt zu machen.

Nach einigen Sinnen, währenddem ihr Auge mit Wohlgefallen auf dem vor ihr knieenden Jüngling ruhte und ein feiner Rosenschimmer die Lilien ihrer Wangen überzog, schritt sie auf einen alten, groteskverzierten Schrank in der Ecke zu, und holte aus einem geheimen Fache desselben zwei Ringe nebst einem Kranze von Rosmarin, den sie sich in die schwarzen Locken heftete, worauf sie den Ritter mit vielverheissendem Winke ersuchte, ihr zu folgen. Er gehorchte, von einer Liebeshoffnung getrieben, obgleich nicht ohne ein gewisses Grauen, das ihn beinahe schaudern liess, er möchte doch jenen Heirathsantrag nicht gewagt haben. In diesem Augenblicke traten mit unhörbaren Schritten zwei ehrwürdige Greise in langen schwarzen Talaren aus einer Tapetenthüre des Saales, nahmen das Paar in die Mitte und geleiteten es nach der Burgkapelle. Dort befanden sich mehrere Grabmäler, auf deren einem ein Bischof im kirchlichen Ornate, in Erz gegossen, lag. Die seltsame Braut berührte sein Haupt und langsam erhub sich die eherne Gestalt und trat vor den Altar, auf welchem sich die Kerzen von selbst entzündet hatten. Die steinernen Züge des Bischofs schienen sich zu beleben, seine Augen glänzten wie Sterne durch einen leichten Nebelflor und er sprach mit tiefer hohler Stimme: »*Kurt von Stein*, sprecht, ob es Euer heiliger Ernst, die gegenwärtige Jungfrau, *Bertha von Windeck*, zu Eurem ehelichen Gespons zu nehmen?«

Der Ritter zitterte wie Espenlaub, so mannlich er auch sonst war; das Wort ersterb auf seinen Lippen, und seine

Sinne begannen sich zu verwirren. Da erscholl auf einmal das Krähen des Hahnes von einem benachbarten Meierhofe; mit einem bangen Schrei verschwanden Braut, Bischof und Zeugen; eine furchtbare Windsbraut fuhr durch die Kapelle, und die ganze Burg erbebte wie von unterirdischen Stössen. Der Ritter sank ohnmächtig auf eine der Grabmalsplatten nieder und als er wieder zu sich kam, fand er sich im hohen bethauten Grase des Schlosshofes liegen und neben ihm weidend sein treues Ross. Er floh so schnell er konnte die heillosen Räume, und Monde vergingen, bis er sich von den Schrecken dieser abenteuerlichen Hochzeitnacht erholt hatte.

ALOYS SCHREIBER.

5.

Garlinde.

Es irrt bei Dunkelheit und Regen
Ein Ritter durch die Wildniss hin,
Er muss auf unbekannten Wegen
Zu einem frommen Opfer ziehn.

Sein Ross will ihn nicht weiter tragen,
Ein Sturm erhebt sich rasch mit Macht;
Da hört er eine Glocke schlagen,
Sie kündet schon die Mitternacht.

Und vor ihm ragen hoch die Zinnen
Von einem alten festen Schloss,

Und schnell, den Obdach zu gewinnen,
[illegible] auf Neu' der müde Ross.

Doch in der Burg ist tiefes Schweigen,
Wie um ein graues Hünengrab,
Hoch über Thor und Brücken zeigen
Uralte Rüstern sich herab.

Der Ritter geht, nicht ohne Schauer,
Hin durch des Hofes öden Raum,
An einem Ring an einer Mauer
Befestigt er des Pferdes Zaum.

Und plötzlich sieht er an den Fenstern
Ein Lichtlein wandern hin und her;
»Ha!« — ruft er — »bin ich bei Gespenstern,
So schütze mich des Kreuzes Wehr!«

Und ohne Furcht, mit keckem Schritte
Steigt er die Wendeltrepp' hinan
Und kommt in eines Ganges Mitte,
Ein Söller lehnet sich daran.

Zwölf weisse Marmorbilder stehen
Ringsum in Blenden, Geistern gleich,
Und dumpfe, kalte Lüfte wehen
Als kämen sie vom Schattenreich.

Er öffnet ein Gemach; am Tische,
Bei einer Lampe mattem Schein,
Bleich wie der Marmor in der Nische,
Sitzt eine Jungfrau zart und fein.

Der Schwermuth stille Trauer waltet
Auf ihrem holden Angesicht,
Sie hält die Hände fromm gefaltet,
Es glaht ihr Aug' von Himmelslicht.

Sie neigt sich freundlich vor dem Ritter,
Und scheint gerührt von seiner Noth;
Sie geht und holt aus einem Gitter
Zu seiner Labung Wein und Brot.

Doch, was der Gast auch immer sage,
Sie gibt mit keinem Wort sich kund,
Sie sieht ihn an bei jeder Frage
Und legt den Finger auf den Mund.

Jetzt führt sie ihn, noch immer schweigend,
Zur Ruhe in ein Schlafgemach,
Und geht zurück, sich still verneigend;
Der Ritter schaut ihr staunend nach.

Dann wirft er sich aufs Lager nieder,
Ihm ist gar seltsamlich zu Muth;
Doch bald umstrickt der Schlaf die Glieder
Beschwichtigend sein wildes Blut.

Und als ihn nun das rege Leben
Des Forstes weckt im Morgenschein,
Sieht er mit Grauen sich umgeben
Von wildbewachsenem Gestein.

Die altersgrauen Warten liegen
Zerfallen da in Schutt und Graus,
In des Gemäuers Ritzen fliegen
Die Weih'n und Sperber ein und aus.

Es stehn die Gräber tief eingesunken,
Aus dem bewust der Moder weht,
Es hausen Mäuse drin und Unken,
Und auf dem Stein des Grabes steht:

»Hier ruht ihr blindes Leib; gesprochen
Hat sie ein Wort in schnödem Trug:
Das Wort, es hat ein Herz gebrochen,
Wie keins so treu auf Erden schlug.

»Die Tauben wollen sie nicht dulden,
Darum sie nachtsüber rasten mag:
Unbewegt bleibt für ihr Verschulden
Sie bis zum grossen Sühnungstag.«

Aloys Schreiber.

6.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es stehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Grus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfallnen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderherrlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,

Sie sah im weissen Schleier
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Heiden
Und was sie sonst noch fand.

Sie stieg aus dem Boden,
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: »Nur still ihr Todten,
Nur still, ich komme gleich!«

Die weiss Heidermoos
Die steckte sie ins Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot freundlich ihm sie dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiss und kalt,
Schnell an der Ephraimauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh ich sie vor mir!
Ach hätt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr!

Aloys Schreiber.

Anmerkungen zur VI. Abtheilung.

Seite [illegible] 227.

Das Städtchen *Steinbach*, am Eingange des Neuweierer Thales gelegen, ist offenbar uralt. Es bildete früher ein weit bedeutenderes Gemeindewesen, als gegenwärtig. Weit umher bekannt waren seine Steinbrüche, und ein ziemlicher Theil seiner Bewohner mag von der Steinhauerei gelebt haben. Es konnte nicht fehlen, dass bei dem allgemeinen Aufblühen der deutschen Baukunst unter den Hohenstaufenschen Kaisern, auch der Ort in Beziehung mit einer jener *Hütten* kam, woraus die Meister und Gesellen hervorgingen, denen wir so manche herrliche Bauten unserer Städte verdanken. Und was ist wahrscheinlicher, als dass der Sohn eines der Steinbach'schen Steinmetzen unser *Erwin* sey? Noch vor Kurzem kannte man nicht als seinen Namen, aber weder die Geburts- und Grabesstätte, noch auch den geringsten Lebensumstand Meister *Erwins*. Dank sey also den edlen Bemühungen, die uns über den Helden der deutschen Baukunst das erste Licht gegeben. Besonders ist hier zu nennen *Dr. Heinr. Schreiber*, durch seine Abhandlung über den Strassburger Münster und Meister *Erwin*.

(Vergl. auch Goethe's Jugendaufsatz über diesen Gegenstand.)

Im sogenannten *Frauenhaus* zu Strassburg liegen noch die Plane des Münsterbaues auf Pergament, wovon einer als das Original von *Erwins* eigener Hand bezeichnet wird.

Man kann annehmen, dass der junge *Erwin* von seinem Vaterorte nach *Freiburg* gezogen, wo sich damals eine der bedeutendsten Bauhütten des Landes befand. Die Herzoge von Zähringen hatten den dortigen Münsterbau begonnen; die Grafen von Urach, ihre Erben, vereint mit dem Adel, mit der Geistlichkeit und Bürgerschaft der freudig aufblühenden Stadt, vollendeten ihn. Als Erwin erschien, mochte der Thurm schon begonnen seyn, und somit half er ein Werk ausführen, welches von allen Thurmbauten des teutschen Mittelalters anerkannt das gelungenste ist. Den Meister desselben kennt man leider nicht mehr; wir wollen ihn aber in seinem Schüler verehren, denn gewiss war *Erwin* sein Liebling und sein Stolz.

Als Meister *Erwin* nach *Strassburg* kam, wurde der Bau des Münsters bald wieder lebhaft betrieben. Alles trug zu dessen einstiger Vollendung bei, und Bauherr und Baumeister entwickelten die erfreulichste Thätigkeit.

Nachdem der alte Querbau ergänzt und das Langhaus aufgeführt war, ward endlich am St. Urbanstage des Jahres 1277 der Grundstein zum *Thurmbau* gelegt. (Wie folgende alte Inschrift bezeugt: »Anno Domini MCCLXXVII in die beati Urbani hoc gloriosum opus inchoavit Magister Erwinus de Steinbach.«) — Und nun arbeitete *Erwin* mit seinen Gesellen und Lehrlingen, mit seinem fleissigen Sohne *Johannes* und seiner kunstsinnigen Tochter *Sabina*, in unermüdlichem Eifer an dem heiligen Bau, welcher seinen Namen auf die fernste Nachwelt bringen sollte. Man hatte ihm auch das Amt des *Hüttenherrn* übertragen, und somit stand er, neben dem Bischof, an der Spitze des ganzen dortigen Bauwesens.

Leider ward es aber dem ehrwürdigen Meister nicht ver-

genug, sein Werk zur Vollendung zu bringen. *Erwin* starb daher als hochbetagter Greis, vierzig Jahre nach jener Grundsteinlegung. (Wie die Inschrift seines Grabsteines meldet, den man bei der *St. Johanniskapelle* im Münster entdeckt hat. Sie lautet ganz einfach: »Anno domini MCCCVIII. XVI. Kal. Februarii obiit Magister Erwinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis.«) Er hinterliess die weitere Ausführung seinen Kindern. Allein auch diese erlebten die Vollendung des zweiten Thurmes nicht; er blieb für immer unausgeführt. Und so ragt denn der Strassburgische Münster als grossartiges Bruchstück einer grossen Vorzeit in die Gegenwart herein und ruft uns zu, dass uns Teutschen, die wir in aller nationalen Entwicklung lange her unterbrochen worden, deren heiligen Bau nun zu vollenden, endlich die Zeit gekommen!«

(Aus dem Aufsatz: »*Erwin von Steinbach*« in Dr. *Joseph Bader's* »Herda.« Neue Folge erster Band. Freiburg. 1841. S. 241 u. ff.).

Der Strassburger Bildhauer *Friederich* fertigte das schöne Standbild *Erwins*, es mit edler Uneigennützigkeit als Denkmal für *Steinbach* stiftend, wo es im Jahr 1844 auf einem nahen Hügel aufgestellt und unter volksfestlicher Feier enthüllt wurde.

Zu „Sagen von der Burg Windeck." S. 374 u. ff.

Die Burgruine *Altwindeck* liegt eine Stunde südöstlich von der Amtsstadt *Bühl*, auf einem westlichen Bergvorsprunge des Rheinthals; *Neuwindeck* aber im Neusatzer Thälchen. Der besuchteste Spaziergang von dem Bade *Hub* aus führt nach der Ruine von *Altwindeck*, gewöhnlich kurzweg

die *Windeck* genannt, die man in einer halben Stunde, gemächlich den Berg, an dem Dörfchen *Waldmatt* vorbei, hinansteigend, erreicht. Von *Bühl* aus führt der Weg zur Burg durch das schöne Dorf *Kappel-Windeck*.

Jetzt stehen von der Burg noch zwei wohlerhaltene, meilenweit kennbare Thürme da, in deren einem sich eine Art Rüstkammer befindet. An den Felsen lehnt sich ein Gebäude, das schon seit Menschengedenken dem landesherrlichen Förster zur Wohnung dient, und von dem eine Sage geht, welche *Spindler* in der Erzählung: »Die Freibeute von der Herrenwiese« (Vergissmeinnicht 1834), wiedergegeben hat.

(Vergl. W. v. Chezy's »Rundgemälde von Baden u. s. w.« S. 109 ff.).